

# **Der Brief an die Philipper**

**Calvin, Jean**

# Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

## **Calvin, Jean - Der Brief an die Philipper - Einleitung.**

Bekanntlich ist Philippi eine Stadt in Mazedonien. Als Paulus durch ein Traumgesicht nach Mazedonien gerufen wurde, gründete er zuerst in dieser Stadt eine Gemeinde (Apg. 16, 11 ff.). Dass diese Gemeinde nicht nur im Glauben standhaft geblieben, sondern auch im Laufe der Zeit äußerlich und innerlich gewachsen war, bezeugt unser Brief.

Der Anlass desselben war folgender:

Die Philipper hatten einen ihrer Vorsteher, Epaphroditus, zum Apostel geschickt, um ihm in seiner Gefangenschaft einen Beitrag für den Lebensunterhalt und zur Bestreitung anderer außerordentlicher Ausgaben zu überbringen (Phil. 4, 18; 2, 25). Bei dieser Gelegenheit wird Epaphroditus ihm ohne Zweifel über alle Verhältnisse der Gemeinde Bericht erstattet und ihm zugleich die Punkte genannt haben, derentwegen die Philipper einer Ermahnung bedurften. Es scheint, dass ihnen Versuchungen von Seiten falscher Apostel drohten, die damals überall herumschlichen, um ihre verderblichen Lehren auszustreuen. Weil die Philipper bisher die Wahrheit festgehalten, lobt der Apostel ihre Standhaftigkeit. Da er aber den menschlichen Wankelmuth kannte, und wohl auch, weil ihn Epaphroditus aufgefordert haben mochte, die Gemeinde rechtzeitig zu stärken, damit sie nicht doch zuletzt abfiele, so fügt er einige Ermahnungen hinzu, die ihm hier angebracht schienen.

Zuerst bezeugt der Apostel seine fromme Liebe zu den Philippern, um dadurch ihr Vertrauen zu gewinnen. Dann redet er von sich und seinem Gefängnis. Damit sie nicht den Mut verlieren, weil sie ihn in Gefangenschaft und Todesgefahr sehen, so zeigt er, dass dadurch der Ruhm des Evangeliums nicht gemindert, sondern vielmehr fester gegründet werde. Zugleich treibt er sie durch sein Beispiel an, sich auch auf das Äußerste zu rüsten. Endlich schließt er dieses Kapitel mit einer kurzen Ermahnung zur Einigkeit und Geduld.

Weil aber der Ehrgeiz immer neue Streitigkeiten gebiert und in deren Folge unerhörten und fremden Lehren Eingang verschafft, so ermahnt der Apostel am Anfange des zweiten Kapitels ernstlich, der Demut und Bescheidenheit vor allen Dingen nachzujagen. Diese Mahnung stützt er mit mancherlei

Gründen. Um aber die Philipper umso sicherer auf rechtem Wege zu erhalten, verspricht Paulus, den Timotheus alsbald zu ihnen zu senden, ja er macht ihnen Hoffnung auf seine eigene Ankunft.

Zuletzt entschuldigt er des Epaphroditus verzögerte Rückkehr.

Im dritten Kapitel wendet sich der Apostel mit Nachdruck gegen die falschen Lehrer und weist ihre selbstgefälligen Ansprüche, sowie die von ihnen eifrig behauptete Notwendigkeit der Beschneidung zurück. Gegen alle ihre Irrlehren stellt er Christum allein, gegen ihren persönlichen Hochmut auch sein eigenes früheres Leben, wie seinen gegenwärtigen Wandel, aus welchem das wahre Bild christlicher Frömmigkeit leuchtet. Dies nämlich zeigt er als das Ziel der Vollkommenheit, welchem unser ganzes Leben zustreben muss: Gemeinschaft zu gewinnen mit Christi Tod und Auferstehung. Und er beruft sich dafür auf sein eigenes Beispiel.

Das vierte Kapitel beginnt mit speziellen sittlichen Vorschriften, wendet sich indes alsbald zu allgemeinen Ermahnungen. Paulus schließt den Brief mit der Bezeugung seiner Dankbarkeit gegen die Philipper, damit sie nicht denken sollten, dass das, was sie für ihn ausgegeben hatten, schlecht angebracht gewesen sei.

## Kapitel 1.

V. 1. **Paulus u.** Anderwärts pflegt Paulus seine Titel an die Spitze eines Briefes zu setzen, um dadurch seiner Person und seinem Amte Gewicht zu verschaffen. Bei den Philippern bedurfte es solcher Empfehlungen nicht, denn sie hatten ihn als einen wahren Apostel Christi kennengelernt und dachten nicht daran, ihm diese Würde streitig zu machen. Sie waren ihrer göttlichen Berufung immer unveränderlich treu geblieben.

**Den Bischöfen.** Die Vorsteher der Gemeinde werden durch diese besondere Anrede geehrt. Man sieht daraus, dass alle Diener am Worte „Bischöfe“ hießen; denn hier besitzt eine und dieselbe Gemeinde deren mehrere. Die Wörter Vorsteher und Bischof haben also dieselbe Bedeutung. Später verblieb der Bischofstitel allein demjenigen, welchem die Ältesten einer Gemeinde den Vorsitz in ihren Versammlungen übertragen hatten. Nun braucht man ja über die Worte nicht zu streiten. Aber in jedem Falle ist es besser, bei der Sprechweise des heiligen Geistes zu bleiben. Denn weil man von dieser ursprünglichen Sprechweise abgewichen ist, ist es dahin gekommen, dass einer, indem er sich den Titel Bischof allein anmaßte, sich zum Herrscher über die anderen Ältesten aufwarf, als wenn sie nicht alle Kollegen und zu einem und demselben Geschäft berufen wären.

**Den Dienern (Diakonen),** d. h. den Armenpflegern, welche die Einsammlung und Verteilung der Almosen überwachten.

V. 3. **Ich danke.** Ein doppelter Grund lässt den Apostel mit Danksagung beginnen. Einmal will er damit den Philippern seine Liebe bezeugen; weiter aber soll das Lob ihres früheren Lebens sie im Fortschritt auf gleicher Bahn erhalten. Als ein anderes Zeugnis seiner Liebe kann er seinen Eifer in der Fürbitte erwähnen. Bemerkenswert ist dabei, dass jede Erinnerung an erfreuliche Ereignisse und Tatsachen den Apostel in Dank gegen Gott ausbrechen lässt. Das muss auch uns zur Gewohnheit werden. Ebenso bemerkenswert erscheint, wofür er Gott dankt: für die Gemeinschaft der Philipper am Evangelium Christi. Daraus folgt nämlich, dass diese ein Werk der göttlichen Gnade ist.

V. 4. **In allen meinen Gebeten.** Soeben hatte Paulus gesagt, dass er sich immer freue, so oft er ihrer gedenke, jetzt fügt er hinzu, dass er an sie denke, so oft er bete. Er sagt auch, dass er dieses mit Freuden tue. Die Freude bezieht sich auf die Vergangenheit, die Fürbitte auf die Zukunft. Er freut

sich über die glücklichen Anfänge, aber er wünscht die Vollendung. Wir müssen uns immer so über die von Gott empfangenen Wohltaten freuen, dass wir zugleich daran denken, das, was uns noch fehlt, von ihm zu erbitten.

**V. 5. Über eurer Gemeinschaft.** Der Apostel redet jetzt nicht mehr von der Fürbitte, sondern verweilt weiter bei dem Gegenstande seiner Freude. Er freut sich nämlich darüber, dass sie in die Gemeinschaft des Evangeliums gelangt sind, das heißt, dass sie am Evangelium Anteil erhalten haben. Dieses ist geschehen durch den Glauben. Denn das Evangelium gehört uns so lange nicht zu eigen, bis wir es wirklich im Glauben ergriffen haben.

Wenn er nun weiter sagt: **vom ersten Tage an**, so lobt er damit ihre Bereitwilligkeit, dass sie sich alsbald lernbegierig zeigten, als das Evangelium ihnen verkündigt wurde.

Das Wörtchen **bis her** bezeichnet das Ausharren. Wir wissen ja, wie selten die Tugend ist, Gott gleich zu folgen, wenn er ruft, und standhaft bis ans Ende fortzufahren; denn viele sind träge zum Gehorchen, und noch mehrere gehen wieder rückwärts durch Leichtsinns und Unbeständigkeit.

**V. 6. Und bin desselbigen in guter Zuversicht.** Zur gegenwärtigen Freude gesellt sich die Zuversicht für die Zukunft. Nun könnte aber jemand einwenden: Wie können die Menschen bei der so großen Schwäche ihrer Natur, unter den vielen Hindernissen, Schwierigkeiten und Gefahren sich von dem morgigen Tag etwas versprechen? Sicherlich gründete Paulus auch seine Zuversicht nicht auf die menschliche Standhaftigkeit und Kraft, sondern allein darauf, dass Gott seine Liebe zu den Philippnern kundgetan hatte. Überhaupt ist das die rechte Betrachtung der göttlichen Wohltaten, dass wir ihnen Stoff zukünftiger Hoffnung entnehmen. Denn da sie Zeugnisse, sowohl der Güte als auch des väterlichen Wohlwollens Gottes gegen uns sind, so wäre es ja höchst undankbar, Hoffnung und Mut nicht dadurch stärken zu lassen. Auch gleicht Gottes Wohltun nicht dem Wohltun der Menschen; er wird nie müde zu segnen, er gibt sich niemals aus. Deshalb sollen die Gläubigen sich stets diese Schlusskette vorhalten: Gott wird das Werk seiner Hände nicht liegen lassen. Wir aber sind (Jes. 64, 7) „seiner Hände Werk“. Also wird er vollführen, was er in uns angefangen hat. Wenn ich sage: „wir sind das Werk seiner Hände“, so denke ich dabei nicht bloß an die Schöpfung, sondern auch an unsere Berufung zur Gotteskindschaft. Denn dass

Gott uns kräftig durch seinen Geist zu sich rief, ist ein Zeichen unserer Erwählung. Nun entsteht aber die Frage, ob jemand über anderer Leute Heil eine Gewissheit haben könne? Denn Paulus redet hier nicht von sich, sondern von den Philippern. Ich antworte: über mein eigenes Heil habe ich eine ganz andere Gewissheit, wie über fremdes. Denn mir, wie jedem Erwählten, wird Gottes Geist zum Zeugen der Berufung. Bei anderen können wir nur aus äußeren Zeichen auf den Geist zurückschließen. So waltet ein erheblicher Unterschied ob: denn die Gewissheit des Glaubens bleibt im Herzen verschlossen, und erstreckt sich nicht auf andere. Indessen sollen wir gute Hoffnung für Jeden hegen, bei dem wir irgendetwas sehen, was irgend als Zeichen göttlicher Erwählung gelten kann: sonst sind wir ungerecht gegen unseren Nächsten, beurteilen ihn verkehrt und lieblos, und auch undankbar gegen Gott. Aber sowohl in Bezug auf uns selbst als auf andere gilt die allgemeine Regel, dass wir nicht das Vertrauen auf unsere Kräfte, sondern ganz allein auf Gott setzen.

**Bis an den Tag Jesu Christi.** Zunächst schwebt hierbei das Ende des Kampfes vor. Und dieser Kampf endigt mit dem Tode. Weil aber der heilige Geist diesen Ausdruck sonst in der Schrift gewöhnlich von der letzten Wiederkunft Christi gebraucht, so muss man auch an den weiteren Fortschritt der göttlichen Gnade bis zur Auferstehung des Fleisches denken. Denn obwohl diejenigen, die von ihrem sterblichen Leibe befreit sind, nicht mehr mit den Begierden des Fleisches zu kämpfen haben, sondern gleichsam außerhalb des Kampfplatzes stehen, so darf doch von ihnen gesagt werden, dass sie fortschreiten, weil sie noch nicht zu dem gelangt sind, was sie erstreben, noch das Glück und die Herrlichkeit nicht besitzen, auf die sie hoffen, und weil der Tag für sie noch nicht angebrochen ist, der die verborgenen Schätze der Hoffnung offenbaren wird. Darum müssen wir immer, wenn von der Hoffnung die Rede ist, auf die selige Auferstehung als auf das letzte Ziel sehen.

**V. 7. Wie es denn mir billig ist.** Denn wir würden die Gaben Gottes unbillig herabsetzen, wenn wir diejenigen nicht als Gottes Kinder anerkennen wollten, aus denen die wahren Zeichen der Frömmigkeit, die Merkmale des Kindschaftsgeistes, hervorleuchten. Paulus sagt daher, dass die Billigkeit es ihm gebiete, von den Philippern immer das Beste zu hoffen, da er ja sehe, dass sie mit ihm derselben Gnade teilhaftig geworden. Er bezeichnet die

Philipper als Genossen derselben Gnade in den Banden und bei der Verteidigung des Evangeliums.

**Im Herzen haben** heißt: von ganzem Herzen, mit aufrichtiger, ungeheuchelter, gewisser und unzweifelhafter Meinung sie als solche betrachten. Denn die Philipper hatten dem Paulus immer nach ihrem Vermögen Beistand geleistet. Dadurch waren sie seine Mitarbeiter geworden bei der Ausbreitung des Evangeliums. Wegen der frommen Gesinnung, die sie durch alle möglichen Hilfsleistungen bezeugt hatten, wusste Paulus sich mit ihnen verbunden, wenn sie auch äußerlich von ihm getrennt waren. Wie hatte er sie aber im Herzen?

Als **Genossen der Gnade**. Bei welcher Gelegenheit? In den Banden, durch die das Evangelium verteidigt wurde. Da er sie als solche erkannt hatte, so ist es billig von ihm, wenn er von ihnen das Beste hofft.

**Teilhafte derselben Gnade**, wie ich sie **in meinen Banden** erfahre. Der Welt erscheint es lächerlich, den Kerker unter die Wohltaten Gottes zu zählen. Und doch, recht angesehen erweist uns Gott eine große Ehre, wenn er uns Verfolgungen für seine Wahrheit erlauben lässt; denn nicht umsonst steht geschrieben (Mt. 5, 11): „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und reden allerlei Übles wider euch, so sie daran lügen“. Wir dürfen also die Gemeinschaft des Kreuzes Christi mit willigem und dankbarem Gemüte auf uns nehmen.

Zu den Banden fügt der Apostel **die Verteidigung und Kräftigung des Evangeliums**. Dadurch wird noch deutlicher, welchen ehrenvollen Dienst Gott uns aufträgt, wenn er uns seinen Feinden gegenüberstellt, damit wir von seinem Evangelium Zeugnis ablegen. So überträgt er uns gewissermaßen den Schutz des Evangeliums. Mit diesem Gedanken im Herzen vermochten die Märtyrer alle Wut der Gottlosen und alle Qualen zu überwinden. Wenn doch allen denen, die zum Bekenntnis ihres Glaubens berufen werden, dieses zum Bewusstsein käme, dass sie Christi auserwählte Rüstzeuge sind, um seine Sache zu führen! Solcher Trost würde ihnen hinreichenden Mut verleihen und sie vor treulosem Abfall schützen. Freilich könnte man fragen, ob der Fortschritt des Evangeliums an der Tapferkeit der Menschen hänge? Ich antworte: Gottes Wahrheit ist fest durch sich selbst und bedarf keiner fremden Stützen. Denn wenn auch alle Menschen Lügner wären, so bleibt Gott doch wahrhaftig. Aber Wahrheit ist es, dass



schwache Gemüter durch solche menschlichen Mittelursachen gestärkt werden. Die Bekräftigung des Evangeliums, von welcher Paulus redet, findet in der Seele der Menschen statt. Denn erfahrungsgemäß haben die Hinrichtungen der Märtyrer als ebenso viele Siegel für die Wahrheit des Evangeliums gewirkt. Ein altes Wort sagt: das Blut der Blutzeugen ist der Same der Kirche. An diesen Spruch schließen sich meine Verse an:\*)

Zur Erde rinnt der Heil'gen Blut,  
Vergossen durch der Feinde Wut.  
Aus diesem Blut, dem Samen gleich,  
Wächst immer neu des Herren Reich<sup>1</sup>.

V. 8. **Denn Gott ist mein Zeuge.** Jetzt erklärt der Apostel seine Liebe zu den Philippern noch ausdrücklicher, und zwar ganz passend mit einem Eide. Denn wir wissen ja, wie sehr Gott die Erbauung seiner Kirche am Herzen liegt. Dafür aber war es erforderlich, dass die Philipper fest von der Liebe des Paulus überzeugt wurden; denn wenn das Volk weiß, dass es von seinem Lehrer geliebt wird, so trägt dieses sehr viel zur gläubigen Annahme der Lehre bei. Der Apostel ruft dabei Gott als Zeugen seiner Gesinnung an: denn Gott allein ist die Wahrheit, und er allein prüft die Herzen. Von seinem Verlangen nach den Philippern redet nun Paulus als einem Zeichen der Liebe. Denn wir verlangen nach dem, was uns lieb ist.

**Von Herzensgrund, in Jesu Christo,** oder genau übersetzt: „mit dem Herzen Christi“. Das Herz Christi stellt der Apostel der fleischlichen Neigung gegenüber, um damit zu bezeugen, dass seine Liebe heilig und fromm sei. Wer nach dem Fleische liebt, sieht auf seinen Vorteil und kann nach Zeit und Umständen seine Gesinnung ändern. Zugleich kann man hier lernen, nach welcher Regel sich die Neigungen der Gläubigen richten müssen, nämlich nach der Regel, dass sie mit Verleugnung ihres eigenen Willens sich Christi Leitung übergeben. Und sicherlich, die wahre Liebe kann aus keiner anderen Quelle fließen als aus dem Herzen Christi! Das muss für uns ein Stachel und Antrieb zum Lieben sein, dass Christus gleichsam sein Herz öffnet, um unsere gegenseitige Liebe zu nähren.

V. 9. **Und darum bete ich, dass eure Liebe** usw. Paulus kehrt jetzt zur Fürbitte zurück, deren er früher nur mit einem Worte gedacht hat. Er breitet den Inhalt seiner Fürbitte vor den Lesern aus, damit auch sie nach seinem Vorbilde beten lernen und sich zum Erwerbe eben derselben Güter ausstrecken

möchten. Denn wahres Wachstum der Christen besteht darin, dass sie zunehmen an Erkenntnis und Erfahrung, und somit auch an der Liebe. Denn mit dem Fortschritt der Erkenntnis muss auch die Liebe in uns erwachsen. Der Sinn ist kurz dieser: damit eure Liebe wachse nach dem Maß der Erkenntnis.

**Allerlei**, besser alle **Erfahrung** bezeichnet eine reife und sichere Erfahrung, nicht eine Kenntnis von allerlei Dingen.

V. 10. **Dass ihr prüfen möget**. Wir haben hier eine kurze Beschreibung der christlichen Weisheit. Diese besteht nämlich darin, dass man weiß, was da sachgemäß ist und uns frommt, aber nicht darin, dass man den Geist mit eiteln Spitzfindigkeiten und Grübeleien quält. Denn der Herr will nicht, dass die Gläubigen ihre Zeit verschwenden, um unnütze Dinge zu lernen.

**Damit ihr lauter seid**. Hier hören wir, wozu die Erkenntnis nütze ist: dass wir mit reinem Gewissen vor Gott leben.

**Und ohne Anstoß**. Diese Worte können auf zweierlei Weise erklärt werden. Nach einer verbreiteten Auslegung wünscht Paulus den Philippern, dass sie nicht nur vor Gott rein und unbefleckt seien, sondern auch vor den Menschen „unanständig“ und ehrenhaft, sodass sie nicht durch ein schlechtes Beispiel ihrem Nächsten Anstoß geben. Ich verwerfe diese Erklärung nicht, halte aber eine andere für besser: Paulus wünscht, dass seine Leser in ihrem Christenstande bis an den Tag Christi fortschreiten mögen, ohne sich an einem Hindernis zu stoßen. Denn in Folge der Unwissenheit gleiten wir oft aus, stoßen an und irren. Und wir wissen ja alle aus Erfahrung, wie viele Hindernisse der Teufel uns immer wieder auf 's neue in den Weg stellt, um unsern Lauf zu hemmen oder ganz zu hindern.

V. 11. **Erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit**. Dieses bezieht sich auf das äußere Leben. Denn auf dem Grunde eines guten Gewissens wachsen gute Werke. Deshalb sollen die Philipper zur Ehre Gottes sich an guten Werken fruchtbar beweisen. Paulus sagt, dass solche Früchte durch Christum geschehen, weil sie aus Christi Gnade fließen. Denn die Heiligung durch Christi Geist ist der Anfang eines neuen Lebens. Christus hat den Geist empfangen, damit wir alle aus seiner Fülle schöpfen. Das Gleichnis vom Baum und seinen Früchten legt auch den Gedanken nahe: wir sind alle wilde und unnütze Ölbäume, bis wir Christo eingepflanzt werden, der als die lebendige Wurzel uns zu fruchtbaren Bäumen umgestaltet; wie er selbst

sagt: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Zugleich erinnert der Apostel an den Zweck des neuen Lebens: wir sollen der Ehre Gottes dienen. Auch der beste Lebenswandel vor den Augen der Menschen ist vor Gott wertlos und verwerflich, wenn er nicht Gottes Ehre zum Ziele nimmt. Dass aber Paulus hier auf Gerechtigkeit des Lebens drängt, widerstreitet nicht der Gerechtigkeit aus Gnaden durch den Glauben. Denn er zieht ja nicht den weiteren Schluss: wo Früchte der Gerechtigkeit sind, da ist auch Gerechtigkeit vor Gott. Als Gerechtigkeit vor Gott gilt nur die volle Erfüllung des Gesetzes, die kein Heiliger leistet, auch wenn er nach seinem Vermögen gute und liebliche Früchte der Gerechtigkeit hervorbringt. Gott allein legt den Grund der Gerechtigkeit in der Erneuerung durch seinen Geist; er allein deckt durch die Vergebung der Sünden, was unserer Vollkommenheit fehlt: so hängt trotz allem die Gerechtigkeit allein am Glauben.

**V. 12. Ich lasse euch aber wissen.** Wir erfahren alle an uns selbst, wie sehr das Fleisch durch die Niedrigkeit des Kreuzes beleidigt wird. Wir dulden es ja wohl, dass man uns Christum, den Gekreuzigten predigt: aber wenn er selbst mit seinem Kreuze zu uns kommt, dann fliehen wir zurück und erschrecken, als wenn dies etwas Neues und Unerhörtes wäre. Und diese Erfahrung machen wir nicht nur, wenn es uns selbst trifft, sondern auch dann, wenn es die Männer trifft, die uns das Evangelium verkündigen. So hätte es auch leicht geschehen können, dass die Philipper durch die Verfolgung ihres Apostels ganz kleinmütig geworden wären. Denn es ist leicht anzunehmen, dass die bösen Arbeiter, die auch auf die geringste Gelegenheit lauerten, um dem Apostel zu schaden, es nicht unterließen, über seine Not zu spotten, um dadurch sein Evangelium verächtlich zu machen. Oder wenn sie hierdurch vielleicht auch nichts erreichten, so lag es für sie doch nahe, ihn zu beschimpfen, dass er der ganzen Welt verhasst wäre. So hätten sie den Philippern vielleicht Furcht eingeflößt, sich durch die unglückliche Gemeinschaft mit diesem Menschen einen allgemeinen, sonst durch nichts begründeten Hass zuzuziehen. Denn das sind ja die Waffen, die Satan gewöhnlich gebraucht. Dieser Gefahr tritt der Apostel entgegen, indem er erklärt, dass durch seine Bande das Evangelium gefördert worden sei. Der Zweck dieser Mitteilung ist, die Philipper zu ermutigen, damit sie sich nicht abschrecken ließen durch seine Verfolgung.

**V. 13. Also dass meine Bande berühmt worden sind in Christo** d. h. als in Christi Werk oder Sache getragen. Paulus will sagen, dass seine Banden

berühmt wurden, um Christi Ehre zu vermehren. Ich übersetzte lieber „berühmt“ als „bekannt“ oder „offenbar“. Denn eben der Ruhm dieses Gefängnisses hatte dem Evangelium Ehre gebracht. Der Apostel gibt zu verstehen: Satan hat zwar versucht das Evangelium zu unterdrücken, und die Gottlosen meinten, dass sein Werk ihm gelingen würde; aber Gott hat seinen Versuch vereitelt und die Gottlosen in ihrer Hoffnung getäuscht. Und dieses in doppelter Weise. Während das Evangelium früher den meisten unbekannt war, so wurde es jetzt bekannt, und das nicht allein, es wurde auch berühmt sowohl in dem **Richthause** als in der ganzen Stadt. Prätorium oder „Richthaus“ ist der Name für den Hof und den Palast des Kaisers Nero in Rom, wo Paulus gefangen gehalten wurde.

V. 14. **Und viel Brüder** usw. Dieses Beispiel lehrt uns, dass die Leiden der Heiligen, die sie um des Evangeliums willen erdulden, uns mit guter Zuversicht erfüllen müssen. Allerdings würden diese Leiden für uns ein schreckliches Schauspiel bieten, wohl imstande sein, und allen Mut zu nehmen, wenn wir nur auf die Wildheit und Wut der Feinde sehen würden. Da aber hier zugleich die Hand Gottes offenbar wird, des Gottes, der unter der Schwachheit des Kreuzes die Seinen unbesiegbar macht, und sie über ihre Feinde triumphieren lässt, so gewinnen wir dadurch immer neue Zuversicht. Solche Erfahrung muss uns immer höheren Wagemut geben; denn der Sieg unserer Brüder ist uns ein Unterpfand des eigenen Sieges. Wenn wir daran denken, wird alle Furcht schwinden, und wir werden imstande sein, Zeugnis abzulegen, auch wenn tausend Gefahren uns umringen.

V. 15. **Etliche zwar** usw. Hier haben wir eine zweite Frucht der Bande des Paulus; nicht nur die Brüder werden durch sein Vorbild mit guter Zuversicht erfüllt, sodass die Einen standhafter wurden, die anderen freudiger zur Predigt, - auch seine Neider und Hasser empfangen einen Anstoß, das Evangelium zu verkündigen, wiewohl mit anderer Absicht.

V. 16. **Jene verkündigen Christum aus Zank.** Dies ist eine weitere Ausführung des vorhergehenden Satzes. Paulus wiederholt, dass es zweierlei Arten von Leuten gab, die durch seine Bande getrieben wurden, Christum zu verkündigen. Die einen trieb Zanksucht, also ein böser Sinn, die anderen dagegen ein frommer Eifer, der mit dem Apostel die Verkündigung des Evangeliums auf sich zu nehmen gedachte. Von den Ersteren heißt es, dass sie Christum **nicht lauter** verkündigen: es fehlte ihnen der rechte Eifer. Von dem Inhalt der Lehre ist dabei keine Rede. Es kann ja geschehen, dass je-

mand vollkommen reine Lehre führt und sich doch von unlauterem Sinne erfüllt zeigt. Dass eben dies hier der Fall ist, zeigt der Zusammenhang deutlich. Paulus würde es doch gewiss nicht ruhig mit angesehen haben, wenn das Evangelium verunstaltet worden wäre. Er bezeugt aber, dass er sich über die Predigt jener Leute freut, wengleich diese Predigt nicht aus einfältigem und lauterem Herzen kam. Wie freilich eine solche Predigt dem Apostel schaden konnte, vermögen wir, denen die genaueren Verhältnisse und Umstände nur ungenügend bekannt sind, nicht zu sagen. Weiter erhebt sich die Frage: wenn es sich doch nur um Leute handeln konnte, die vom Evangelium etwas verstanden, - wie kamen dieselben Leute dazu, das Evangelium zugleich zu bekennen und zu verfolgen? Ich antworte: der Ehrgeiz ist blind, ja wütend und dumm. Deshalb braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Feinde das Evangelium als Waffe gebrauchen, um damit die guten und frommen Prediger zu quälen. Gewiss sagt Paulus hier nichts anderes, als was ich selbst erfahren habe. Es gibt auch noch jetzt solche, die das Evangelium in keiner anderen Absicht verkündigen, als um damit die frommen Prediger zu verfolgen, um so der Wut der Feinde zu dienen.

**V. 17. Sie wissen, dass ich zur Verantwortung des Evangeliums hier liege.** Diesen Leuten, welche das Evangelium aus treuer Liebe zu Christo predigten, wäre es wie eine Schmach vorgekommen, hätten sie sich nicht dem Apostel zugesellt, der ja für Christi Sache focht. Genauso müssen auch wir denken. Wir müssen den Dienern des Herrn, wenn sie in Not sind, so viel wir vermögen, die Hand reichen. Tief wollen wir es uns einprägen, dass der Apostel von einer Verteidigung des Evangeliums spricht. Legt Christus solch ehrenvolles Werk in unsere Hand, welche Entschuldigung haben wir, wenn wir seine Sache nicht treu führen? Oder was haben wir zu erwarten, wenn wir sie durch unser Schweigen verraten? Was anders, als dass er uns auch aufgibt, er, der unser einziger Fürsprecher und Vertreter beim Vater ist!

**V. 18. Was tut 's aber?** Leicht konnte der unlautere Sinn der bösen Prediger, von denen soeben die Rede war, die evangelische Lehre selbst um ihr Ansehen bringen. Darum erklärt es Paulus trotz allem für einen großen Gewinn, dass sie das Evangelium ausbreiten, wenn sie es auch in falscher Absicht taten: denn Gott schafft zuweilen auch durch schlechte und schändliche Mittel ein herrliches Werk. Der Apostel erklärt also seine Freude über den Erfolg; denn er gab sich ganz allein damit zufrieden, dass er Christi Reich wachsen sah. Trotzdem würde er natürlich solche Leute, wenn er es

in der Hand gehabt hätte, nie in den Dienst des Evangeliums gestellt haben. So dürfen auch wir uns freuen, wenn Gott durch Gottlose etwas Gutes wirkt; aber deshalb sollen wir solche weder als Diener am Worte anstellen, noch sie als rechte Diener Christi ansehen.

**V. 19. Denn ich weiß** usw. Verkündigen auch einige Leute das Evangelium mit der Absicht, Missgunst gegen Paulus zu erregen, um so die Wut der Feinde gegen ihn noch mehr anzufachen, so sagt er selbst ruhig voraus, dass deren falsche Absichten ihm keinen Schaden bringen werden, weil Gott es ganz anders fügen wird. Er gibt zu verstehen: Obwohl jene Leute auf mein Verderben sinnen, so bin ich doch der guten Zuversicht, dass sie mit allen ihren Bestrebungen nichts anderes erreichen werden, als dass Christus in mir verherrlicht wird, - und das wird mir zum Heil gereichen. Aus dem Folgenden ist ersichtlich, dass er hierbei nicht an sein leibliches Wohl denkt. Woher hatte Paulus diese Zuversicht? Aus dem, was er an einer anderen Stelle lehrt, auch dann, wenn die ganze Welt mit ihrem Fürsten, dem Teufel, sich zu ihrem Untergange verbindet (Röm. 8, 28).

**Durch euer Gebet.** Welch ein Antrieb zum Gebet, wenn die Philipper hören, wie fest der Apostel vertraut, dass Gott ihm alles Gute auf ihr Gebet hin geben werde! Solche Sprache ist im Munde des Paulus keine Heuchelei. Denn wer auf die Fürbitte der Gläubigen vertraut, stützt sich dabei auf Gottes Verheißung. Dadurch wird der Güte und Gnade Gottes kein Abbruch getan: denn aus dieser Gnade fließt sowohl, dass wir beten, als auch dass wir Erhörung finden.

**Und Handreichung des Geistes.** Paulus stellt die Fürbitte der Philipper und die Handreichung des heiligen Geistes nebeneinander. Daraus dürfen wir aber nicht den Schluss ziehen, dass beide denselben Wert haben. Die Bedeutung dieser Stelle ist vielmehr diese: Ich weiß, dass dies Ganze mir zum Heile gereichen wird durch die Handreichung des heiligen Geistes, indem auch ihr mithelft mit eurem Gebet. Die Handreichung des heiligen Geistes ist die eigentliche Ursache und das Gebet nur Hilfsmittel. Von einer „Handreichung“, noch genauer von einem „Herzreichen“ spricht man, wo einer dem anderen gibt, was ihm fehlt. Da uns nun nicht weniger als alles abgeht, so muss der heilige Geist uns alles ins Herz geben. Derselbe heißt der **Geist Jesu Christi**, woraus wir abnehmen, dass er ein Gemeinbesitz aller ist, die Christi Namen mit Recht tragen. Die ganze Fülle des Geistes

ward über Jesus ausgegossen, damit er den einzelnen Gliedern nach dem Maße seiner Gnade davon mitteile, so viel ihnen dienlich ist.

V. 20. **Gemäß meiner Erwartung und Hoffnung.** Wenn jemand den Paulus fragen würde: „Woher weißt du das?“ – nämlich, dass alles ihm zum Heile gereichen werde – so würde er antworten: „Aus der Hoffnung“. Denn da es feststeht, dass Gott uns in unseren Hoffnungen ganz gewiss nicht täuscht, so darf die Hoffnung selbst für uns auch nicht zweifelhaft sein. Welch wunderbares Wort: „**gemäß**“ meiner Hoffnung! Also steht fest, dass Gott gar nicht umhin kann, unserer Hoffnung zu entsprechen, welche sich ja auf sein Wort gründet. Und der Herr hat versprochen, dass er uns nie fallen lassen werde, auch unter allen Martern nicht, wenn es einmal von uns gefordert werden sollte, seinen Namen zu bekennen. Alle Frommen mögen daher getrost hoffen nach dem Vorbilde des Paulus, und sie werden nicht zu Schanden werden.

**Mit aller Freudigkeit.** Wir sehen hier, dass Paulus sich bei seinem Hoffen nicht im Geringsten nach den Wünschen seines Fleisches richtet, sondern dass er seine Hoffnung der göttlichen Verheißung unterordnet. Er sagt: **Christus wird hochgepriesen werden an meinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod.** Überwiegend setzt er dabei doch den Fall des Lebens: denn dass Christus an seinem Leibe verherrlicht werden soll, ist ein Ausdruck völliger Gewissheit über seine Lebensrettung und den glücklichen Ausgang des gegenwärtigen Kampfes. Im Allgemeinen aber empfängt ein Christ, der wie Paulus sich dem Willen Gottes zur Verfügung stellt und auf ihn hin sein Leben richtet, von Gott die Gewissheit, dass er stets einen guten Ausgang hoffen darf, es mag sich fügen wie es will. So brauchen wir kein Unglück mehr zu fürchten. Denn wenn wir dem Herrn leben und sterben, so sind wir sein im Leben und im Sterben (Röm. 14, 8). Der Apostel gibt auch an, wie Christus in uns verherrlicht wird, nämlich durch vollkommene Freudigkeit. Daraus folgt, dass wir Christum, soweit es in unserer Macht steht, entwürdigen und verkleinern, wenn wir aus Furcht in unserem Glauben schwankend werden. Furcht und Scheu, die Wahrheit zu bekennen, ist also keineswegs ein leicht zu entschuldigender Fehler. – Fügt nun der Apostel hinzu, dass schon **sonst allezeit** ihm Gott alles zum Besten gewendet, so stärkt dieser Rückblick auf erfahrene Gnade den Glauben für die Zukunft, - wie es Röm. 5, 4 heißt: „Erfahrung bringt Hoffnung“.

V. 21. **Denn Christus ist im Leben und im Sterben mir Gewinn.** Die Übersetzung: Christus ist mein Leben, darum ist Sterben mein Gewinn, - ist schwerlich richtig. Vielmehr haben wir es mit einer doppelten Aussage von Christo zu tun, welcher im Leben und im Sterben als unser Gewinn bezeichnet wird. So ergibt sich ein viel ungezwungenerer Sinn, ein besserer Zusammenhang mit dem vorangehenden Satze und ein tieferer lehrhafter Inhalt. Der Apostel bezeugt, dass es ihm keinen Unterschied macht, zu leben oder zu sterben: denn weil er Christum hat, kann er beides als Gewinn verrechnen. Und gewiss ist es Christus allein, der uns im Tode und im Leben glücklich macht. Ohne ihn ist der Tod traurig und das Leben um nichts besser als der Tod, so dass es schwer zu entscheiden ist, ob außer Christus das Leben oder das Sterben mehr Nutzen bringt. Wenn aber Christus bei uns ist, so segnet er in gleicher Weise unser Leben und unseren Tod, so dass beides für uns glückbringend und wünschenswert wird.

V. 22. **Sintemal aber im Fleisch leben** usw. In der Verzweiflung sind die Menschen oft unschlüssig, ob sie länger mit ihren Sorgen fortleben oder durch den Tod sich von den Sorgen frei machen sollen. Wenn aber Paulus sagt, dass er mit demselben Gleichmut das Leben oder den Tod wählen würde, so steht dahinter ein ganz anderer Sinn: ihm ist die Wahl zweifelhaft, weil für die Gläubigen beides, Leben und Sterben, das gleiche Glück in sich birgt. Wenn aber das Leben „im Fleische“, wie Paulus im Vergleich zum besseren Leben fast wegwerfend sagt, **dienet mehr Frucht zu schaffen**, so lässt sich nicht von vorneherein sagen, wohin die Wage sich neigen muss.

V. 23. **Es liegt mir beides hart an.** Paulus wünscht aus keinem anderen Grunde zu leben, als um durch seinen Dienst Christum zu verherrlichen und den Brüdern zu nützen. Daher sieht er sein Leben nur insofern als nützlich an, als es den Brüdern zum Heile dient. Für seine eigene Person würde es ihm das Beste dünken, bald zu sterben, weil er dann bei Christo sein wird. Welch Zeugnis aber seiner brennenden Liebe ist es, dass er anders wählt! Es handelt sich nicht um irdische Vorteile, sondern um das geistliche Gut, nach welchem die Frommen mit Recht vor allem verlangen. Dennoch vergisst Paulus dabei völlig sich selbst: er teilt nicht etwa nur gleichmäßig zwischen sich und den Philippnern, sondern kommt zu dem Schluss, dass in seinem Herzen die Rücksicht auf sie das Übergewicht haben soll. Das heißt in



Wahrheit für Christus leben und sterben, wenn wir, ohne an uns selbst zu denken, uns dahin treiben und ziehen lassen, wohin Christus uns ruft.

**Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein.** Diese beiden Stücke müssen zusammen genommen werden. An und für sich ist der Tod niemals begehrenswert. Ein solches Verlangen widerspricht unserem natürlichen Gefühl. Der Tod wird also nur im Zusammenhang mit einem anderen Grunde begehrenswert. Ein verzweifelter Mensch sucht ihn aus Überdruß am Leben. Die Gläubigen dagegen gehen ihm getrost entgegen, weil er für sie die Erlösung ist vom Sklavendienst der Sünde und der Übergang ins Himmelreich. So sagt auch Paulus hier: Ich wünsche zu sterben, weil ich dadurch zur Vereinigung mit Christo gelange. Indessen hören die Gläubigen nicht auf, vor dem Tode zurückzuschrecken; da sie aber ihre Augen auf jenes Leben, das auf den Tod folgt, richten, so überwinden sie mit diesem Troste leicht den Schrecken des Todes. Gewiss, wer an Christum glaubt, muss so gesinnt sein, dass er bei Erwähnung des Todes das Haupt emporhebt, erfreut durch die Botschaft seiner Erlösung. Aber hier zeigt es sich, dass die meisten nur Namenchristen sind. Sobald sie das Wort „Tod“ hören, erschrecken sie nicht nur, sondern sie werden fast tot vor Angst, als wenn sie noch nie ein Wort von Christo gehört hätten. O gutes Gewissen, wie stark und mächtig bist du! Die Grundlage eines guten Gewissens ist aber der Glaube. Ja der Glaube ist selbst das gute Gewissen. Bemerkenswert erscheint der Ausdruck: „abzuschneiden“, wörtlich: „losgelöst zu werden“. Die Weltkinder nennen den Tod eine Vernichtung des Menschen, als wenn der ganze Mensch im Tode unterginge. Paulus dagegen lehrt uns hier, dass der Tod eine Scheidung der Seele vom Körper ist. Gleich darauf beschreibt er den Zustand der Gläubigen nach dem Tode noch genauer. Er sagt, dass sie bei Christo wohnen werden. Wir sind auch in diesem Leben mit Christo vereinigt, insofern das Reich des Herrn in uns ist: Christus wohnt durch den Glauben in uns, da er versprochen hat, bei uns zu bleiben bis zum Ende der Welt. Aber diese Gemeinschaft mit ihm besitzen wir eben nur im Glauben; denn wenn wir auf das Sichtbare sehen, so sind wir von ihm geschieden (vgl. 2. Kor. 5, 6). Übrigens bietet unsere Stelle einen Beweis gegen die irrtümliche Annahme, dass die Seelen nach ihrer Trennung vom Körper schlafen. Denn Paulus bezeugt hier ausdrücklich, dass wir gleich nach unserem Tode Christi Gegenwart genießen werden.

V. 25. **Und in guter Zuversicht weiß ich** usw. Da einige es für widersinnig halten, einzugestehen, dass Paulus sich in dieser Erwartung getäuscht habe, so meinen sie, Paulus sei später aus der Gefangenschaft befreit worden und habe noch viele Länder der Erde durchwandert. Aber dieses Bedenken ist unbegründet; denn die Gläubigen richteten sich in ihren Hoffnungen nach dem Worte Gottes, so dass sie nicht mehr in ihren Herzen hoffen, als Gott ihnen verheißt. Wo sie ein sicheres Zeugnis dafür haben, dass das, worauf sie hoffen, Gottes Willen gemäß ist, da hegen sie auch eine feste Zuversicht von der fortdauernden Vergebung der Sünden, von dem Beistande des Geistes, um in der Gnade bis ans Ende zu verharren, und von der Auferstehung des Fleisches. Eine solche Gewissheit hatten auch die Propheten in Bezug auf ihre Weissagungen. Sonst aber ist die Hoffnung der Gläubigen nicht unbedingt, sondern bedingt, so dass sie den Ausgang der Vorsehung Gottes überlassen, da sie überzeugt sind, dass Gott bessere Einsicht hat als sie.

V. 26. **Auf dass ihr euch sehr rühmen möget in Christo Jesu**, d. h. in einer Weise, welche Christus billigen würde, also auf wahrhaft christliche und heilige Art. Sonst wird uns befohlen, dass wir uns nur in Gott rühmen sollen. Daher hätten übelwollende Leute es tadeln können, wenn Paulus den Philippnern erlaubt und zumutet: rühmt euch **an mir!** Um solchen Vorwurf die Spitze abzubrechen, sagt eben der Apostel, dass man durchaus Christi Willen gemäß handeln wird, wenn man sich seines Dieners zu Gottes Ehre rühmt. Natürlich muss solches Rühmen mehr die Lehre als die Person im Auge haben. Dann wird es eine Richtung wider die falschen Apostel bekommen, - wie auch David gerade im Widerspiel zu den Heuchlern die eigene Gerechtigkeit rühmt (Ps. 7, 9).

V. 27. **Wandelt nur würdig dem Evangelium.** Diese Worte bilden den Übergang zu etwas Neuem. Paulus will sagen: „Nun, für mich wird Gott sorgen, ihr aber wandelt usw. Was mich auch treffen mag, fahrt unter allen Umständen fort, richtig zu wandeln!“ Wenn übrigens ein sittenreines Verhalten als ein des Evangeliums würdiger Wandel bezeichnet wird, so liegt darin ein versteckter Hinweis, dass Leute, die anders wandeln, dem Evangelium eine Schmach antun.

**Steht in Einem Geist und in Einer Seele.** Das ist eine der größten Tugenden der Gemeinde, und das einzige Mittel, die Gemeinde in einem guten Stande zu erhalten, während sie durch Uneinigkeit zerfällt. Zunächst will Paulus durch diese Ermahnung seine Leser gegen neue und fremde Lehren

schützen. Aber er hat zugleich die innere Erbauung der Gemeinde im Auge. Er drängt auf eine doppelte Einigkeit, nämlich eine Einigkeit des Geistes und der Seele. Die Hauptsache ist, dass wir in unseren Ansichten übereinstimmen, dazu muss aber hinzukommen, dass wir auch in unserem Herzen eins sind. Dies wollen die beiden Worte in ihrer Vereinigung besagen; dabei bezieht sich der Ausdruck „Geist“ auf die Erkenntnis, „Seele“ auf den Willen. Eine Einigkeit des Willens kann ja nur auf Einigkeit der Überzeugung ruhen.

**Und samt uns kämpft kraft des Glaubens des Evangeliums.** Das ist das stärkste Band der Einigkeit, wenn wir unter derselben Fahne kämpfen müssen, denn dieser Umstand verbindet oft auch die größten Feinde. Daher erinnert Paulus die Philipper zur Stärkung der Einigkeit, dass sie Mitstreiter sind. Leute, die denselben Feind zu bekämpfen und denselben Krieg zu führen haben, müssen sich im Geiste zu einer heiligen Kameradschaft vereinigen. Zu übersetzen ist übrigens schwerlich: „für den Glauben“, - sodass wir aufgerufen würden, dem Evangelium Beistand zu leisten, sondern: „kraft des Glaubens“. Der Glaube an das Evangelium ist als die gemeinsame Waffe gedacht, welche die Gläubigen gegen den Feind gebrauchen sollen. Welch wirksamer Trieb zur Eintracht liegt in dieser Mahnung zu gemeinsamem Kampfe! Weiter können wir hier lernen, dass im geistlichen Kampfe eben der Glaube der Schild ist, welcher uns deckt, um die Angriffe des Feindes abzuschlagen. Ja, der Glaube ist unsere volle Waffenrüstung und unser Sieg. Welch herrliches Ziel frommer Vereinigung! Vereinigen sich die Gottlosen zum Bösen und somit zu einem fluchwürdigen Bunde, so kämpfen wir einmütig unter dem Banner des Glaubens.

**V. 28. Und euch in keinem Weg erschrecken lasst.** Das zweite, was Paulus den Philippern empfiehlt, ist eine Tapferkeit des Gemüts, die sich durch keine Wut der Feinde erschrecken lässt. Damals wüteten fast überall die schrecklichsten Verfolgungen gegen die Christen, weil Satan seine ganze Macht einsetzte, um das Aufkommen des Evangeliums zu unterdrücken. Und er wütete umso heftiger, je mehr Christus die Gnade seines Geistes offenbarte. Das alles schwebt dem Apostel bei seiner Mahnung zu standhafter Unerschrockenheit vor.

**Welches ist ein Anzeichen** usw. Wenn die Gottlosen gegen Gott Krieg führen, so ist das schon ein Vorzeichen ihres Unterganges, und je mehr sie gegen die Frommen wüten, umso rascher eilen sie ihrem Verderben entgegen.

Umgekehrt dürfen die Heiligen die Verfolgungen, welche sie von den Gottlosen erdulden, nicht zwar für den Grund ihres Heils (was die Schrift nirgends lehrt), wohl aber für ein hoch tröstliches Anzeichen dafür ansehen, dass Gott sie ihrem Heil entgegenführt (2. Thess. 1, 5). Solche Verfolgungen sind für die Kinder Gottes Siegel ihres Kindesstandes, freilich nur, wenn sie dieselben tapfer und mit Gleichmut tragen. Dagegen für die Gottlosen sind sie ein Zeugnis ihrer Verdammnis, weil sie an den Stein anstoßen, der sie zermalmen wird.

**Und dasselbige von Gott.** So spricht der Apostel mit Beschränkung auf das zweite Satzglied, um durch die Empfindung der göttlichen Gnade des Kreuzes Bitterkeit zu lindern. Von Natur sieht niemand in dem Kreuze ein Zeichen und eine Offenbarung seiner Seligkeit: denn Seligkeit und Kreuz scheinen ausschließende Gegensätze zu sein. Darum gibt Paulus den Philippern einen anderen Gesichtspunkt und sagt: Gottes Segen wandelt in eine Stufe zum Heil, was sonst für uns nur Unglück scheint. Er beweist dies durch folgenden Schluss dass: ihre das Kreuz zu tragen habt, ist eine Gabe Gottes, - nun aber sind alle Gaben Gottes ohne Zweifel heilsam (V. 29): **Euch ist gegeben, dass ihr nicht allein an Christum glaubt, sondern auch um seinetwillen leidet.** Also sind gerade die Leiden für euch ein Zeugnis der göttlichen Gnade und somit ein Unterpfand eurer Seligkeit. Wenn diese Überzeugung unserem Herzen fest eingeprägt wäre, dass auch Verfolgungen zu Gottes Wohltaten zählen, - welchen Fortschritt in der Lehre der Frömmigkeit würde das bedeuten! Oder wäre es nicht gewisslich die höchste Ehre, deren Gottes Gnade uns würdigen kann, wenn wir um seines Namens willen Schmach, Kerker, Sorgen, Folter, ja selbst den Tod erdulden? Dabei gerade schmückt uns Gott mit seinen Ehrenzeichen. Aber man wird mehr Menschen finden, die Gott mit solchen Gaben von sich weisen, als die das vorgehaltene Kreuz mit dankbarem Herzen umfassen. Daher wehe über unsere Gleichgültigkeit! Mit Vorbedacht setzt Paulus eine unlösbare Verbindung zwischen Glaube und Kreuz. Die Philipper sollen wissen, dass sie unter keiner anderen Bedingung zum Glauben an Christus berufen wurden, als dass sie um seines Namens willen Verfolgungen zu erdulden haben. So gibt er ihnen zu verstehen, dass ihr Kindesstand so wenig vom Kreuz sich trennen lässt, als man Christum von sich selbst losreißen kann. – Übrigens bezeugt Paulus hier klar und deutlich, dass sowohl der Glaube als die Standhaftigkeit in der Verfolgung Gnadengaben Gottes sind. Und gewiss ist die Weisheit Gottes zu hoch, als dass wir sie mit der Schärfe unseres eigenen

Geistes erfassen könnten. Und von unserer Schwäche überzeugt uns die tägliche Erfahrung, wenn Gott auch nur für einen Augenblick seine Hand von uns zieht. Um es jedoch noch bestimmter auszudrücken, dass beides ein Werk der Gnade ist, sagt Paulus ausdrücklich, dass es uns **um Christi willen** geschenkt ward. Damit schließt er jeden Gedanken an Verdienst aus. So streitet diese Aussage auch wider die römische Kirchenlehre, welche die späteren Gnadengaben als Lohn dafür ansieht, dass wir die früheren Gaben in verdienstlicher Weise recht gebraucht hätten. Ich leugne zwar nicht, dass Gott den rechten Gebrauch seiner Gnadengaben belohnt durch Vermehrung seiner Gnadengaben. Aber wir dürfen unser Verdienst nicht der freien Gnade Christi und seinem Verdienste gegenüber stellen, wie jene es tun.

V. 30. **Und habt denselbigen Kampf.** Durch sein eigenes Beispiel bestätigt der Apostel seine Aussage. Das gibt seiner Lehre erst völliges Gewicht. Zugleich empfangen die Leser damit eine Erinnerung, dass des Apostels Bände sie nicht irre zu machen brauchen, wenn sie nur auf das Ende des Kampfes sehen.

## Kapitel 2.

V. 1. **Ist nun bei euch Ermahnung.** Mit nachdrücklichstem Ernst mahnt der Apostel die Philipper auf alle Weise, unter sich die Einigkeit zu pflegen, damit sie nicht, durch innere Zwistigkeiten getrennt, den Betrügereien der falschen Apostel einen Angriffspunkt bieten möchten. Denn wenn Zwietracht herrscht, so findet Satan immer eine offene Tür, um gottlose Lehren zu verbreiten. Das beste Mittel, um diese fern zu halten, ist innere Einigkeit. Dazu hofft Paulus seine Leser zu bewegen, wenn überhaupt bei ihnen eine Ermahnung etwas gilt, die **in Christo**, d. h. in Christi Namen und Auftrag ergeht. Freilich würde es wohl noch besser in den Zusammenhang passen, wenn wir nicht „Ermahnung“, sondern „Tröstung“ übersetzen. Dann ist der Sinn dieser: Wenn ihr eine Tröstung Christi habt, durch die ihr meine Schmerzen mildern könnt, und wenn ihr mir Trost und Erleichterung spenden wollt, was ihr gewiss als eine Pflicht eurer Liebe erkennen müsst, wenn ihr an die Gemeinschaft des Geistes denkt, die uns alle eins machen muss; wenn noch etwas menschliches und mitleidiges Gefühl bei euch vorhanden ist, das euch treibt, mein Elend zu erleichtern, so erfüllt meine Freude usw. Aus dieser Rede können wir abnehmen, wie viel in der Gemeinde das Gut der Einigkeit bedeutet, und mit welchem Eifer alle Hirten demselben nachjagen müssen. Wie tief beugt sich hier zudem Paulus, indem er die Philipper gewissermaßen um ihr Mitleid anfleht, während doch der geistliche Vater von seinen Kindern vielmehr hätte ehrfürchtige Unterwerfung beanspruchen können! Sicherlich wusste Paulus seine Macht zu gebrauchen, wenn es nötig war: aber jetzt will er lieber Bitten anwenden, weil er überzeugt ist, dass diese größeren Eindruck machen, und weil er weiß, dass er zu Leuten redet, die sich gerne belehren und leiten lassen. In dieser Weise darf ja ein Seelenhirte sich nicht weigern, zum Besten der Gemeinde seine Stimme zu wandeln.

V. 2. **So erfüllt meine Freude.** Auch hier lässt sich ersehen, wie wenig Paulus für sich selbst sorgt, wenn nur die Kirche in rechtem Stand ist. Er liegt im Kerker mit Ketten gebunden, auf den Tod angeklagt, die Folter hat er vor Augen, der Henker steht vor der Tür, - aber alles dieses hindert ihn nicht daran, sich mit ganzer Freude zu freuen, wenn er sieht, dass es den Gemeinden wohl geht. Ferner hält er für den guten Stand der Gemeinde das für die Hauptsache, dass in ihr gegenseitige Übereinstimmung und brüderliche Eintracht herrschen. So lehrt uns ja auch der Psalm (Ps. 137, 6), dass es

ein Hauptstück unserer Freude ist, wenn wir Jerusalems gedenken. War aber dies des Paulus größte Freude, so hätten die Philipper mehr als grausam sein müssen, wenn sie durch ihre Zwietracht das Herz des heiligen Mannes mit doppelter Trauer gequält hätten.

**Dass ihr Eines Sinnes seid.** Ein ganz wesentliches Stück der Einigkeit ist, dass man in der Gesinnung und im Willen miteinander verbunden ist. Darum deutet der Apostel auf Einstimmigkeit in der Lehre und gegenseitige Liebe. Dasselbe wiederholt er noch einmal, wenn er die Philipper ermahnt, **einmütig und einhellig** zu sein. „Eines Sinnes“ wird man, wenn der eine dem Sinne des anderen sich anpasst. So ist Zusammenstimmung der Meinungen der Anfang der Liebe: freilich wird sie so lange nicht genügen, bis die Herzen zu wahrer innerer Gemeinschaft zusammenwachsen.

**V. 3. Nichts tut durch Zank oder eitle Ehre.** Das sind zwei verderbliche Krankheiten, die den Frieden der Gemeinde stören. Es entsteht Streit, wenn ein jeder hartnäckig seine Meinung festhalten will. Ist aber der Streit entstanden, so gibt es auf dem einmal betretenen Wege kein Einhalten mehr. Dass aber ein jeder sich in seinen eigenen Einfällen gefällt, dazu treibt eben eitle Ehrsucht die Gemüter. Daher ist es das beste Mittel, um Zwistigkeiten zu verhindern, wenn durch friedliches Raten und Handeln Eifersüchteleien gemieden werden, vor allem aber, wenn wir nicht durch den Ehrgeiz uns treiben lassen: denn der Ehrgeiz ist die Triebfeder zu allen Streitigkeiten. „Eitel“ heißt jede Ehre, die sich auf das Fleisch gründen will. Denn was ist das Rühmen des Menschen anders als Eitelkeit?

**Sondern durch Demut** usw. Das eine Heilmittel, welches Paulus hier nennt, soll für beide Krankheiten gelten. Denn eine sich selbst erniedrigende Demut ist die Mutter jener Selbstbescheidung, die zu Gunsten anderer auf eigenes Recht verzichtet und somit nicht leicht Streit erregt. Wir hören weiter, worin diese wahre Demut besteht: es **achte einer den anderen höher denn sich selbst**. Bleibt freilich irgendetwas fürs ganze Leben schwer, so ist es dies. Deshalb braucht man sich nicht darüber zu wundern, dass die Demut eine so seltene Tugend ist; denn man sagt wohl: ein jeder hat in sich den Geist eines Königs, so dass er alles für sich in Anspruch nimmt. Siehe da den Hochmut! Und aus der törichten Selbstbewunderung wird dann die Verachtung der Brüder geboren. Wir sind so weit ab von dem, was Paulus hier befiehlt, dass kaum jemand es ertragen kann, wenn andere ihm gleich stehen. Jeder will hervorragen. Doch erhebt sich in der Tat eine schwierige

Frage: wie soll ein Mensch, der wirklich hoch über anderen steht, es machen, dass er Leute höher achtet als sich selbst, von denen er doch weiß, dass sie weit hinter ihm zurückstehen? Ich antworte, dass das ganz von der rechten Einschätzung der göttlichen Gaben und unserer eigenen Schwäche abhängt. Denn wenn jemand auch herrliche Gaben empfangen hat, so muss er doch bedenken, dass sie ihm nicht zu dem Zweck gegeben sind, damit er an sich selbst Gefallen habe, sich erhebe oder viel von sich halte. Wenn er dagegen sich übt in der Erforschung und Erkenntnis seiner Fehler wird er aus Liebe zudecken. Wer nach dieser Regel handelt, dem wird es nicht schwer fallen, anderen den Vorrang zu geben. Darauf zielt auch Paulus, wenn er hinzufügt (V. 4): **ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was des anderen ist.** Mit anderen Worten: er hänge nicht mit gar zu großem Wohlgefallen an sich selbst. So kann es geschehen, dass einem frommen Menschen, wenn er sich auch seiner Vorzüge bewusst ist, doch die Rücksicht auf den Nächsten über alles geht.

V. 5. **Ein jeglicher sei gesinnt** usw. Die Demut, zu welcher der Apostel bisher durch Worte ermahnt hat, empfiehlt er jetzt durch das Vorbild Christi. Zwei Hauptgedanken treten uns dabei entgegen: zuerst werden wir zu Christi Nachfolge aufgefordert, welche die Regel unseres Lebens ist, dann lockt uns der Apostel mit dem Hinweis, dass dieser Weg allein zu wahrer Herrlichkeit führt. – An die allgemeine Mahnung, dass wir gesinnt sein sollen, **wie Jesus Christus auch war**, schließt sich eine genauere Beschreibung der Demut, für welche Christus das Beispiel gab:

V. 6. **Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war.** Das ist freilich kein Vergleich gleichstehender Größen, sondern einer großen mit einer sehr geringen Sache. Christi Demut bestand darin, dass er von der höchsten Stufe der Ehre herabstieg zur tiefsten Erniedrigung. Unsere Demut dagegen besteht darin, dass wir uns nicht in verkehrter Selbsteinschätzung überheben. Christus verzichtet auf sein Recht, - von uns wird dagegen nur verlangt, dass wir uns nicht mehr herausnehmen, als uns zukommt. Christi Erniedrigung nahm damit ihren Anfang, dass er, da er in göttlicher Gestalt war und es nicht für etwas Unerlaubtes hielt, in dieser Gestalt aufzutreten – doch sich erniedrigte. Wie töricht ist es daher, wenn wir uns im Hochmüte erheben, da der Sohn Gottes von einer solchen Höhe herabstieg! Wir, die wir nichts sind! Der Ausdruck „göttliche Gestalt“ bezeichnet hier die Majestät. Denn wie wir den Menschen an der Form seiner Erscheinung erkennen, so



ist die Majestät, die uns von Gott entgegenstrahlt, seine Gestalt. Das ist ganz ebenso, wie zu eines Königs „Gestalt“ alle seine glanzvollen Abzeichen gehören: das Zepter, die Krone, der königliche Mantel, die Herolde, der Thron und die anderen Zeichen der königlichen Würde. Christus war also vor Erschaffung der Welt in göttlicher Gestalt, weil er vom Anfange an seine Herrlichkeit bei Vater hatte (vgl. Joh. 17, 5). Denn an der Weisheit Gottes war, bevor sie unser Fleisch an sich nahm, nichts Niedriges und Verächtliches, sondern eine Herrlichkeit, die Gottes Würde entspricht. Obgleich er nun ein solcher war und ohne Unrecht sich als ein solcher zeigen konnte, der Gott gleich ist, so trug er es doch nicht zur Schau, was er war, noch nahm er vor den Augen der Menschen das an, was ihm von Rechts wegen zukam.

Christus **hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein.** Wäre Christus in gottgleicher Erscheinung aufgetreten, so wäre dies kein Unrecht gewesen. Denn wenn der Apostel sagt: Er hielt die Gottgleichheit nicht für einen Raub, - so bringt er damit zum Ausdruck, dass Christus sich derselben als seines guten Rechtes bewusst sein durfte. Und wir entnehmen daraus, dass seine Herablassung nicht ein Werk des Zwanges, sondern des freien Willens war.

Ein jeder sieht leicht ein, dass Paulus bisher von Christi Herrlichkeit redete, um dadurch die Größe seiner Erniedrigung deutlich zu machen. Er sagt uns nicht, was Christus getan hat, sondern was ihm zu tun erlaubt gewesen wäre. Wer übrigens in diesen Worten nicht eine klare Bezeugung der Gottheit Christi sieht, muss ganz blind sein. Nur weil Gottes Wesen in Christo war, besaß er eine rechtmäßige, nicht geraubte Gottgleichheit. Denn es bleibt ewig wahr, was Gott spricht (Jes. 48, 11): „Ich will meine Ehre keinem anderen lassen.“ Allerdings ist nicht ausdrücklich von göttlichem Wesen, sondern nur von göttlicher „Gestalt“ die Rede. Aber wo sollte sich außerhalb des göttlichen Wesens eine solche „Gestalt“ finden, die weder Täuschung noch Lüge wäre? Folglich, so wie Gott aus der Offenbarung seiner Macht erkannt wird, und wie seine Werke Zeugnisse seiner ewigen Gottheit sind (Röm. 1, 20), so ist Christi Majestät und Herrlichkeit, die er mit dem Vater gemein hatte, bevor er sich erniedrigte, ein Zeugnis seines göttlichen Wesens. Mir wenigstens werden selbst alle Teufel diese Stelle nicht aus den Händen reißen: denn bei Gott darf man mit völliger Sicherheit von der herr-

lichen Erscheinungsweise auf sein Wesen schließen; beides hängt untrennbar zusammen.

V. 7. Christus **äußerte sich selbst**. Diese Entäußerung ist dasselbe wie die Erniedrigung, von der wir später handeln werden. Christus konnte seine göttliche Natur nicht ablegen, aber er hielt sie für eine Zeit verborgen, damit sie nicht offenbar werde unter der Schwachheit des Fleisches. Er legte seine Herrlichkeit vor den Augen der Menschen nicht dadurch ab, dass er sie verringerte, sondern dadurch, dass er sie verdeckte. Es fragt sich nun, ob er dieses tat insofern er Mensch war, oder insofern er Gott war. Diese Frage ist so zu beantworten: Paulus spricht hier vom ganzen Christus, wie er Gott ist, geoffenbart im Fleische, obgleich die Entäußerung eigentlich nur von seiner menschlichen Natur gilt. Das ist dieselbe Redeweise, wie wenn ich von einem Menschen sagen würde: „Weil der Mensch sterblich ist, so ist er sehr beschränkt, da er fast nur an das Irdische denkt“. Dabei meine ich den ganzen Menschen, aber die Sterblichkeit schreibe ich nur einem Teile von ihm zu, nämlich seinem Leibe. Weil daher Christi Person aus zwei Naturen besteht, so sagt Paulus mit Recht, dass der, der Gottes Sohn war und in der Tat Gott gleich, sich seiner Herrlichkeit entäußert habe, da er im Fleische sich zeigte in Knechtsgestalt. Zweitens ist die Frage, wie von ihm gesagt werden kann, dass er sich entäußert habe, da er ja immer durch seine Wunder und durch die Offenbarung seiner Macht sich als Sohn Gottes erwies, und Johannes von ihm bezeugt (Joh. 1, 14), dass seine Herrlichkeit immer sichtbar gewesen sei, als die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater. Ich antworte, dass die Niedrigkeit des Fleisches nichtsdestoweniger ein Schleier war, durch den die göttliche Natur verdeckt wurde. Deshalb wollte der Herr auch nicht, dass seine Verklärung bekannt werde, bevor er auferstanden wäre. Und als er innewurde, dass die Stunde seines Todes herannahte, da sprach er (Joh. 17, 1): „Vater, verkläre deinen Sohn“. Ebenso lehrt Paulus an einer anderen Stelle (Röm. 1, 4), dass Christus kräftiglich erwiesen ward als ein Sohn Gottes durch die Auferstehung. Ebenfalls an einer anderen Stelle, dass er gelitten habe in der Schwachheit des Fleisches (2. Kor. 13, 4). Endlich leuchtete das Bild Gottes so in Christus, dass er doch verächtlich war nach dem äußeren Anblick und nach der Meinung der Menschen: denn er trug Knechtsgestalt und hatte in der Weise unsere Natur an sich genommen, dass er in ihr nicht nur ein Knecht Gottes, sondern auch ein Knecht der Menschen war. Denn Paulus nennt ihn einen Diener der Beschneidung (Röm. 15, 8), und er selbst bezeugt von sich, dass er gekommen

sei, um zu dienen (Mt. 20, 28). Ja, schon lange zuvor hatte Jesaja von ihm geweissagt (Jes. 42, 1): „Siehe das ist mein Knecht.“

**Ward gleich wie ein anderer Mensch**, d. h. er rückte in dieselbe Stellung und in die Reihe der übrigen Menschen, so dass er sich nach dem äußeren Anschein in nichts über gemeines Menschenlos erhob. Er ward **an Gebärd**en als ein Mensch erfunden, d. h. man konnte ihn nach seiner Erscheinung als solchen erkennen. Hatte der Apostel zuvor behauptet, dass Christus wahrhaftiger Gott war und dem Vater wesensgleich, so erinnert er jetzt daran, dass man ihn für einen verächtlichen und ganz gewöhnlichen Menschen gehalten hat. Dabei muss von neuem bemerkt werden, dass diese Erniedrigung eine freiwillige war.

V. 8. **Und ward gehorsam**. Es ist schon eine große Erniedrigung, wenn jemand sich aus einem Herrn zu einem Knechte macht. Paulus aber sagt, dass Christus noch weiter ging. Er, der nicht nur unsterblich war, sondern auch Herr über Leben und Tod, wurde doch seinem Vater gehorsam **bis zum Tode**. Das war die tiefste Erniedrigung, besonders wenn man bedenkt, welches Todes er gestorben ist! Paulus fügt ja sofort steigernd hinzu: **ja zum Tode am Kreuz!** Indem er so starb, ward Christus nicht bloß von den Menschen verachtet, sondern auch ein Fluch vor Gott. Dies Beispiel der Erniedrigung, das er uns gegeben, ist der Art, dass kein Menscheng Geist es ergründen, viel weniger, dass Worte es nach Würdigkeit beschreiben können.

V. 9. **Darum hat ihn auch Gott erhöht**. Diese tröstliche Wendung soll uns jene Verachtung, vor welcher das menschliche Gefühl zurückscheut, doch höchst begehrenswert erscheinen lassen. Dass mit vollem Rechte die Nachfolge Christi uns zugemutet wird, dürfte nicht leicht jemand abstreiten. Aber das macht uns noch williger zur Nachfolge, wenn wir hören, dass es für uns nichts Besseres gibt, als dass wir uns nach seinem Bilde gestalten lassen. Christi Beispiel muss uns beweisen, dass wir nur glücklich sein können, wenn wir uns freiwillig mit ihm erniedrigen. Denn er ist aus der höchsten Verachtung zur höchsten Ehre erhoben worden. Wer daher sich erniedrigt, wird in ähnlicher Weise erhöht werden. Wer sollte nun die Erniedrigung abweisen, durch die man zur Herrlichkeit des Himmelreichs emporsteigt?

**Und hat ihm einen Namen gegeben**. Name steht hier für Würde. Diese Bedeutung hat das Wort „Name“ sehr oft in der Schrift. Paulus will also sa-

gen, dass Christo die höchste Macht gegeben und dass er zu der höchsten Stufe der Ehre erhoben worden ist, sodass auf Erden keine Würde der seinen gleichkommt. Daraus folgt, dass sein Name ein göttlicher sein muss. Darauf deutet auch die Anspielung an ein Wort des Propheten (Jes. 45, 23), welcher in einem Zusammenhange, der von der künftigen Ausbreitung der Verehrung Gottes über die ganze Erde handelt, Gott folgendermaßen reden lässt: „Mir sollen sich alle Knie beugen und alle Zungen schwören.“ Damit ist doch sicher eine Verehrung gemeint, die Gott allein gebührt.

V. 10. **Sich beugen sollen alle derer Knie** usw. Wenngleich auch Menschen auf diese Weise verehrt werden, so ist es doch sicher, dass hier eine Anbetung gemeint ist, die Gott eigentümlich ist. Und das Zeichen dieser Anbetung ist eben das Beugen der Knie. Hierbei ist zu beachten, dass Gott nicht nur durch die innere Herzensgesinnung, sondern auch durch äußeres Bekenntnis zu ehren ist, wenn wir ihm das geben wollen, was ihm zukommt. Umgekehrt kann als Erkennungszeichen für die rechten Verehrer Gottes gelten, dass sie ihre Knie vor dem Bilde Baals nicht gebeugt haben (1. Kön. 19, 18). – Doch es fragt sich, ob die ganze Aussage von der göttlichen oder von der menschlichen Natur Christi gelten soll, denn in beiden Fällen zeigen sich Schwierigkeiten. Der göttlichen Natur konnte nichts Neues hinzugegeben werden. Der menschlichen Natur dagegen gebührt an und für sich, d. h. losgelöst von der göttlichen Natur, keine solche Erhöhung, dass sie göttliche verehrt werde. So werden wir denn diese und viele ähnliche Aussagen von der ganzen Person Christi zu verstehen haben, sofern er Gott ist, geoffenbart im Fleische. Denn er hat sich weder nur nach der menschlichen Natur, noch allein nach der göttlichen Natur erniedrigt, sondern seine Erniedrigung bestand darin, dass er seine göttliche Herrlichkeit unter der Schwachheit unseres Fleisches, das er an sich genommen hatte, verbarg. So hat Gott seinen Sohn auch wiederum in demselben Fleische, in dem er verachtet und niedrig hier auf Erden gelebt hatte, zu der höchsten Stufe der Ehren erhoben, sodass er jetzt zur Rechten Gottes sitzt als der Gottes- und Menschensohn. Aber Paulus scheint sich zu widersprechen, da er Röm. 14, 11 dieselbe Stelle anführt (nämlich Jes. 45, 23), um damit zu beweisen, dass Christus einst die Lebendigen und die Toten richten werde. Das scheint aber unangebracht, wenn doch nach der hier vorliegenden Wendung die Aussage schon in der Gegenwart erfüllt wäre. Die Lösung der Schwierigkeit liegt darin, dass Christus sein Königreich jetzt nicht anders besitzt, als dass es von Tag zu Tag wachsen und herrlicher werden muss,

wobei doch die Vollendung jetzt noch aussteht und erst mit dem Tage des jüngsten Gerichts eintreten wird. So ist beides zugleich wahr: dass Christo jetzt alles unterworfen ist, und dass diese Unterwerfung erst am Tage des Gerichts ihr Ziel erreicht. Dann wird vollendet, was hier nur begonnen ward. Daher wird diese Weissagung nicht ohne Grund in verschiedener Weise auf verschiedene Zeiten bezogen, da ja alle Weissagungen Christi Reich nicht beschreiben, wie es zu einer bestimmten Zeit sein wird, sondern wie es sich entwickelt im Laufe der Zeit. Übrigens schließen wir aus dieser Stelle, dass Christus jener ewige Gott ist, der durch Jesaja sprach.

**Die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.** Da Paulus Christo alles, vom Himmel bis zur Unterwelt, unterwürfig macht, so nehmen die Papisten in kindischer Weise diese Worte als Beweis für das Fegfeuer. Denn, so sagen sie, auf die Teufel, die vor Christo nicht die Knie beugen, sondern vielmehr sich in jeder Weise wider ihn auflehnen und andere zur Auflehnung verführen, können doch hier die Worte nicht gehen: „die unter der Erde sind“. Als ob nicht geschrieben stünde (Jak. 2, 19), dass die Teufel schon erzittern, wenn man nur Gottes Namen nennt! Wie wird es dann erst sein, wenn sie vor Christi Richterstuhl gestellt werden? Natürlich gebe ich zu, dass sie sich nie mit freiwilligem Gehorsam unterwerfen werden. Aber von einem solchen spricht Paulus auch gar nicht mit Notwendigkeit.

**V. 11. Zur Ehre Gottes, des Vaters.** Wie Gottes Majestät den Menschen offenbar geworden ist durch Christus, so leuchtet diese Majestät jetzt in Christo, und der Vater wird verherrlicht im Sohne (vgl. Joh. 5, 23; 17, 1 ff.).

**V. 12. Also meine Liebsten.** Die ganze bisherige Ermahnung empfängt jetzt ihren Abschluss mit dem allgemeinen Satze, dass man sich unter Gottes Hand demütigen soll. Denn die Menschen werden untereinander erst nachgiebig und verträglich, wenn die trotzigte Selbstüberhebung weicht. Dass aber der menschliche Geist solche Beugung lerne, dazu ist das einzig geeignete Mittel, dass er in ernster Selbstprüfung sich an Gott messe: dann wird die Selbstbespiegelung und Selbstgefälligkeit alsbald schwinden.

**Wie ihr allezeit seid gehorsam gewesen.** Das Lob des früheren Gehorsams soll zum Fortschritt auf gleichem Wege treiben. Da sich aber nur zu leicht ein heuchlerisches Wesen mit bloßem Dienst vor Augen breit macht und außerhalb des Kreises, da man sich beobachtet weiß, ohne Furcht und Scham

sich in zügellosester Weise gehen lässt, so mahnt Paulus seine Leser, sie möchten sich nicht nur in seiner Gegenwart gehorsam zeigen, sondern auch in seiner Abwesenheit, und zwar dann noch viel mehr. Denn bei persönlicher Gegenwart hätte er sie durch fortwährende Ermahnungen treiben und drängen können. Jetzt aber, da ihr Seelenführer ferne war, müssen sie selbst auf sich halten. Und zwar sollen die Philipper ihren Gehorsam durch Demut und Nachgiebigkeit bezeugen und beweisen. Der Quell wahrer Demut liegt aber in der Erkenntnis des eigenen Elends und der eigenen Hilfsbedürftigkeit. Zu dieser Erkenntnis will die Aussprache des Apostels führen. Denn hochfahrendes Wesen kommt nur aus falscher Sicherheit, und diese ergibt sich aus jenem blinden, eitlen Selbstvertrauen, welches sich viel lieber an den eigenen Vorzügen weidet, als auf Gottes Gnade stützt. Genau das Gegenteil davon ist die Furcht, zu welcher der Apostel uns mahnt. Wenn nun auch im Texte die Ermahnung zuerst kommt und dann die Lehre, so ist die Ermahnung doch der Ordnung nach das zweite, weil sie aus der Belehrung abgeleitet wird. Daher will ich mit der Lehre anfangen.

**V. 13. Denn Gott ist 's, der da wirkt.** Das ist das rechte Geschütz, um jede Höhe zu zerstören; das ist das Schwert, um jeden Hochmut zu töten, wenn wir hören, dass wir gar nichts sind und nichts vermögen, außer allein durch Gottes Gnade. Ich verstehe darunter die übernatürliche Gnade, die aus dem Geiste der Wiedergeburt hervorgeht. Sofern wir Menschen sind, sind wir schon in Gott und leben und weben in ihm. Aber hier redet Paulus von einer anderen Lebenskraft, als von jener allgemeinen. So wollen wir denn sehen, wie viel er Gott zuschreibt, und was er uns übrig lässt. Beim Handeln unterscheiden wir wesentlich zwei Teile: das Wollen und das Vollbringen. Beides schreibt der Apostel vollständig Gott zu. Was bleibt uns dann aber übrig, dessen wir uns rühmen könnten? Nennt Paulus die beiden Grundbestandteile unseres Handelns, so bedeutet dies ja genau so viel, als wenn er von unserem Tun insgesamt gesprochen hätte. Denn der Wille ist das Fundament, das Vollbringen das auf demselben aufgeführte Gebäude. So besagt der Ausdruck weit mehr, als wenn es nur hieße, dass Gott den Anfang und das Ende wirkt. Denn dann würden sophistische Theologen heraustüfteln, dass etwas, was zwischen beiden in der Mitte liegt, dem Menschen überlassen bliebe. Jetzt aber, was bleibt für uns übrig? Die Schulweisheit müht sich ins Endlose, den freien Willen noch neben Gottes Gnade unterzubringen. Ich meine den freien Willen, wie man ihn zu denken pflegt, der sich selbst bestimmen, selbständig wirken und also mit der göttlichen Gnade zusammen

wirken soll. Über Worte will ich dabei nicht streiten: es handelt sich um die Sache selbst. Damit nun der freie Wille neben der Gnade seinen Platz behauptet, teilt man zwischen beiden und sagt etwa: Gott gibt uns die verlorene Fähigkeit wieder, frei zu wählen, sodass wir nun das Gute wollen können. So bliebe die Möglichkeit zum guten Wollen eine Gabe Gottes: der gute Wille selbst müsste auf den Menschen zurückgeführt werden. Paulus dagegen verkündigt, dass der gute Wille ganz Gottes Werk ist. Denn er sagt nicht, dass Gott unserem Herzen eine Neigung oder einen Anreiz mitteile, oder dem guten Willen in seiner Schwachheit zu Hilfe komme, sondern dass er den guten Willen ganz und gar wirkt. Sagt man aber, dass bei unserer Lehre, die alles Gute in uns auf freie Gnade zurückführt, der Mensch wie ein Steinblock vorgestellt würde, so ist das eine unverschämte Verleumdung. Wir geben ja zu, dass wir von Natur einen Willen haben. Weil dieser Wille aber infolge des Verderbens der Sünde böse ist, so beginnt er erst dann wieder gut zu werden, wenn Gott ihn wiederhergestellt hat. Wir sagen nicht, dass der Mensch ohne persönliche Willensbeteiligung irgendetwas Gutes tue: aber dies wird nur der Fall sein, wenn sein Wille vom Geiste Gottes gelenkt wird. So bleibt Gottes Ruhm ungeschmälert, und es muss wohl eine leichtfertige Ansicht sein, wenn man von einem Angebot der Gnade träumt, dessen Annahme in unserem Belieben stünde. Nur wenn Gott wahrhaftig in uns wirkt, hat Paulus ein Recht, davon zu reden, dass Er **das Wollen** schafft. Genau so steht es mit dem anderen Stück: Gott wirkt in uns **das Vollbringen**. Er führt also die guten Regungen, die er uns eingeblöht hat, zum Ziele, damit sie nicht fruchtlos bleiben, wie er durch Hesekiel verheißt (Hes. 36, 27 u. gl. 11, 20): „Ich will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln.“ Daraus schließen wir, dass auch die Beharrung der Gläubigen ein reines Geschenk Gottes ist.

**Nach seinem Wohlgefallen.** Von Gottes gnädigem Wohlgefallen ist die Rede, nicht etwa von der Menschen wohlgefälligem Entschluss. Der ganze Zusammenhang drängt ja darauf, dass dem Menschen alles genommen und Gott alles gegeben werden soll. So begnügt sich der Apostel nicht mit der Aussage, dass Gott das Wollen und das Vollbringen wirkt, sondern fügt hinzu, dass er dies „nach seinem Wohlgefallen“ tut. So muss jeder Gedanke daran schwinden, als wäre die Gnade eine Belohnung für vorangehendes Verdienst. Paulus lehrt, dass – wenn anders wir auf rechtem Weg sind – unser ganzer Lebenslauf von Gott geleitet wird, und zwar durch seine unverdiente Gnade und Güte.

**Mit Furcht und Zittern.** Nun knüpft der Apostel die Ermahnung an, dass wir unsere Seligkeit mit Furcht schaffen sollen. Er verbindet nach seiner Gewohnheit Furcht und Zittern, um den Begriff zu steigern. So ergibt sich der Gedanke an einen tief-ernsten und sorgsamem Eifer. Damit will der Apostel gleichermaßen schläfrige Trägheit wie falsches Selbstvertrauen vertreiben. Mit dem Worte „schaffen“ trifft er die stets für den eigenen Vorteil erfinderische Bequemlichkeit, die leicht Gottes Gnade als Ruhebetten gebrauchen könnte: wenn Gott in uns wirkt, weshalb sollen wir dann nicht müßig die Hände in den Schoß legen? Aber der heilige Geist erinnert daran, dass er nur in lebendigen Organen wirken will, und wirft mit seiner Mahnung zu Furcht und Zittern jede Selbstüberhebung nieder. Dabei muss sorgfältig beachtet werden, wie die Folgerung lautet. Paulus sagt: Ihr habt alles von Gott, darum seid eifrig und demütig! Denn nichts muss uns mehr zur Bescheidenheit und Demut erziehen, als wenn wir hören, dass wir allein durch Gottes Gnade stehen, und dass wir alsbald fallen werden, wenn er auch nur für einen Augenblick seine Hand von uns abzieht. Das Vertrauen auf uns selbst erzeugt Sicherheit und Zügellosigkeit. Wir erfahren es ja, dass alle, die auf ihre eigene Kraft bauen, frech und anmaßend werden und zugleich, als wenn sie sicher sein dürften, schlafen. Das Mittel gegen beide Übel ist, dass wir uns selbst misstrauen lernen und uns ganz an den einigen Gott hängen. Und fürwahr! Der ist recht fortgeschritten in der Erkenntnis sowohl der Gnade Gottes als auch seiner eigenen Schwäche, der aufgeweckt aus der Sicherheit mit Ernst Gottes Beistand sucht. Leute dagegen, die hochmütig auf ihre eigene Kraft pochen, leben auch immer im Rausche einer falschen Sicherheit. Daher ist es eine unverschämte Beschuldigung, wenn die Papisten uns vorwerfen, dass wir mit unserem Ruhm der Gnade und der Herabsetzung des freien Willens die Menschen sorglos machen, ihnen die Furcht aus dem Herzen reißen und sie von der sittlichen Sorgfalt entbinden. Doch die Leser sehen, dass Paulus hier nicht aus der Lehre der Papisten, sondern aus der unsrigen den Stoff zur Ermahnung nimmt. Er sagt: Gott wirkt alles in euch, daher unterwerft euch ihm mit Furcht! Ich leugne zwar nicht, dass viele, wenn sie hören, dass in uns nichts Gutes ist, sich noch mehr in ihren Fehlern gehen lassen. Aber ich leugne, dass hieran eine Lehre die Schuld trage, die, recht verstanden, vielmehr sittlichen Eifer in den Herzen erzeugt. Außerdem missbrauchen die Papisten diese Stelle, um die Glaubensgewissheit zweifelhaft zu machen. Sie sagen nämlich: wer zittert, ist ungewiss. Sie fassen die Worte des Paulus so, als ob wir unser



ganzes Leben hindurch in Ungewissheit über unsere Seligkeit bleiben müssten. Doch wenn wir Paulus nicht mit sich selbst in Widerspruch bringen wollen, so ermahnt er uns hier nicht zum Zweifel, da er ja überall das volle Vertrauen empfiehlt. Doch die Lösung ist leicht, wenn jemand den wahren Sinn ohne Zank sucht. Es gibt zwei Arten der Furcht; die eine, welche die Sorge und die Demut gebiert, die andere, welche den Zweifel gebiert. Die erste Art der Furcht steht im Gegensatz sowohl zur fleischlichen Sicherheit und Trägheit als auch zum Hochmut. Die andere Art der Furcht steht im Gegensatz zur Glaubensgewissheit. Dann ist ferner zu beachten, dass die Gläubigen, so wie sie einerseits sicher ruhen in Gottes Gnade, andererseits, wenn sie ihre Augen richten auf ihre eigene Unbeständigkeit und Schwäche, durchaus nicht ruhig schlafen, sondern durch die Furcht vor den Gefahren, die ihnen drohen, zum Beten angetrieben werden. Trotzdem ist diese Furcht so weit davon entfernt, die Ruhe ihres Gewissens zu stören und ihr Vertrauen zu erschüttern, dass dieselbe vielmehr zu ihrer Stärkung dient. Denn Misstrauen gegen uns selbst bewirkt, dass wir uns umso mehr auf Gottes Barmherzigkeit stützen. Und eben dies will der Apostel mit diesen Worten erreichen; denn er fordert von den Philippnern nichts anderes, als dass sie sich mit wahrer Selbstverleugnung Gott unterordnen.

**Schaffet, dass ihr selig werdet.** Auch diese Wendung missbraucht man, um die Kraft und Fähigkeit der Menschen übertreibend zu rühmen. Erinnern wir an den eben besprochenen Satz, dass Gott alles wirkt, so wehrt man denselben durch einen Hinweis auf die gegenwärtige Aussage ab, dass wir doch selbst unsere Seligkeit schaffen sollen. So teilt man denn das Heilswerk zwischen Gott und dem Menschen und gibt jedem die Hälfte. Tatsächlich denkt aber der Apostel an keinerlei Verdienst, mit welchem man das ewige Leben gewinnen könnte. Spricht er vom „Seligwerden“, so meint er damit den ganzen Weg im Stande der Berufung, also kurzweg alles, womit Gott uns zu jener Vollendung führt, für welche er uns erwählt hat. Diese Seligkeit schaffen wir, wenn wir unter der Leitung des heiligen Geistes nach einem seligen Leben trachten. Gott ist es, der beruft und der das Heil anbietet. Unsere Pflicht ist es, im Glauben hinzunehmen, was er anbietet, und gehorsam seinem Rufe zu folgen. Das alles aber vermögen wir nicht aus uns selbst. Wir können es nur dann tun, wenn Gott uns selbst zum Handeln tüchtig macht. Das Wort, das mit „schaffen“ übersetzt wird, bedeutet eigentlich „zu Ende führen“. Aber man muss im Gedächtnis behalten, dass Paulus nicht etwa davon handelt, dass doch auch unsere Kräfte über ein be-

stimmtes Gebiet reichen. Vielmehr will er uns einfach lehren, dass Gottes Wirken uns nicht träge und müßig bleiben lässt, sondern uns mit verborgenem Triebe in steter sittlicher Übung festhält.

V. 14. **Tut alles ohne Murmeln.** Dies ist die Frucht der Demut, zu welcher Paulus uns ermahnte. Denn, wer sich selbst nichts zuschreibt und es gelernt hat, sorgfältig sich unter Gott zu beugen, der wird sich auch unter den Menschen friedlich verhalten. Wo dagegen die Menschen an sich selbst Gefallen haben, da herrschen zwei Sünden: Erstens, dass der Sinn des Einen sich wider den Anderen richtet, und dann, dass sie untereinander in Streit geraten. Deshalb verbietet der Apostel zuerst missgünstiges und heimliches Murren, sodann den offenen **Streit**. Und als Drittes fügt er hinzu (V. 15), dass Christen **ohne Tadel** sein sollen. Er meint dies in dem Sinne, dass sie niemandem Anlass zu Klagen und Tadel geben sollen, wie ein solcher sich gerade aus rechthaberischem Wesen ergibt. Zwar kann man dem Hass nicht immer entgehen, aber wir müssen uns Mühe geben, dass wir uns nicht durch eigene Schuld verhasst machen. Trifft uns Hass, so muss an uns das Wort erfüllt werden (Ps. 35, 19): „Sie hassen mich ohne Ursache.“ Doch habe ich auch nichts dagegen einzuwenden, wenn man den Gedanken allgemeiner fasst. Denn Murren und Streit muss sich überall einstellen, wo ein Mensch durch selbstsüchtiges Verhalten den anderen einen Anlass zum Tadel bietet. Übrigens kann das griechische Wort nicht bloß heißen: „frei von Tadel“, sondern auch: „nicht tadelsüchtig“. Und diese Bedeutung würde recht wohl in den Zusammenhang passen. Ist doch die Ursache fast aller Wortstreitereien und Zänkereien die Nörgelsucht. Ferner sollen wir **lauter** sein; denn ein geläutertes Herz wird niemals solchen Schmutz auswerfen.

**Gottes Kinder** werden als solche auch **unsträflich** dastehen. Diesen inneren Zusammenhang wollen die Worte des Apostels ausdrücken. Denn unsere Annahme zur Gotteskindschaft muss zum Untergrunde eines unsträflichen Lebens werden, damit wir wenigstens einigermaßen die Züge unseres Vaters an uns tragen. Wenn nun auch in der Welt niemals eine solche Vollkommenheit vorhanden war, dass nichts Tadelnswertes gefunden werden könnte, so werden die Kinder Gottes doch unsträflich genannt, weil sie mit ganzem Eifer nach Vollkommenheit streben (vgl. auch 3, 12. 15.).

**Mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht.** Die Gläubigen leben nun einmal auf Erden mit den Ungläubigen vermischt, atmen mit ihnen dieselbe Luft, bewohnen denselben Boden. Und in damaliger Zeit

lebten sie noch in höherem Maße in der Zerstreung, da man kaum ein frommes Haus finden konnte, das nicht von allen Seiten von Ungläubigen umgeben war. Umso mehr treibt Paulus die Philipper an, dass sie sich sorgfältig vor allen Verführungen hüten. Er will ihnen sagen: ihr seid zwar von bösen Leuten umgeben; aber vergesst nicht, dass eure Annahme zur Gotteskindschaft euch von ihnen geschieden hat! Lasst also im Leben die Unterscheidungszeichen klar hervortreten! Der Gedanke daran, dass Gott euch abgeschieden hat, muss euren Eifer für ein frommes und heiliges Leben noch immer reger machen, damit ihr euch nicht von fremden Sünden anstecken lasst und ihr dabei selbst wieder ein Teil jenes „unschlachten und verkehrten Geschlechts“ werdet. So nennt der Apostel übrigens die Ungläubigen im Blick auf die besonderen Verhältnisse. Die Philipper empfangen damit einen Anstoß, sich umso sorgfältiger zu hüten, weil ihnen von den Ungläubigen viele Ärgernisse erwachsen, die sie in ihrem rechten Lauf hindern konnten, und weil das ganze Leben der Ungläubigen gleichsam ein Irrgarten ist voll verschlungener Wege, auf die auch wir leicht geraten und dann den rechten Weg verfehlen können. Übrigens passen diese Beiworte auch für die Ungläubigen unter allen Völkern und zu allen Zeiten. Denn wenn das Herz des Menschen unergründlich und böse ist, wie werden dann die Früchte dieser Wurzel sein? Solche Beiworte lehren uns also, dass in dem Leben des Menschen nichts rein und nichts recht ist, bis es durch Gottes Geist wiederhergestellt wird.

**Unter diesem scheint** als Lichter in der Welt. Wenn auch nach dem Grundtext die Übersetzung als Aussage (unter welchem ihr scheint) sprachlich möglich ist, so passt doch die ebenfalls mögliche Befehlsform weit besser in einen Zusammenhang durchaus ermahnenden Charakters. Die Gläubigen sollen Fackeln sein, die in der Finsternis der Welt leuchten. Paulus will sagen: Die Ungläubigen sind die Kinder der Nacht, und in der Welt ist nichts als Finsternis; aber Gott hat euch zu dem Zweck erleuchtet, damit die Reinheit eures Lebens in dieser Finsternis leuchte, damit seine Gnade umso herrlicher werde. So heißt es auch bei dem Propheten (Jes. 60, 2): „Über dir wird aufgehen der Herr, und an dir seine Ehre erscheinen.“ Und bald darauf folgt: „Die Völker werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanze deines Angesichts.“ Freilich handelt Jesaja dort mehr von der Lehre, während dem Apostel das Beispiel des Lebens vorschwebt. In Bezug auf die Lehre nennt auch Christus seine Jünger das Licht der Welt (Mt. 5, 14).

**V. 16. Damit dass ihr haltet ob dem Wort des Lebens.** Das ist der Grund, weswegen die Christen Lichter sein müssen: sie tragen und halten das Wort des Lebens, das sie selber erleuchtet, damit es auch anderen zur Leuchte werde. Der Apostel denkt an eine Lampe, Gottes Wort der Leuchtkörper. Oder: wir sind der Leuchter, die Lehre des Evangeliums ist die Kerze, welche auf uns gesetzt wird und nun überallhin ihren Glanz verbreitet. So empfangen wir eine Erinnerung, dass es hieße, dem Worte Gottes eine Schmach antun, wollten wir nicht seinen Widerschein in einem reinen Leben spüren lassen. Hierauf bezieht sich auch das Wort Christi (Mt. 5, 15): „Niemand zündet ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel.“ Doch tragen wir das Wort in keinem anderen Sinne, als dass wir zugleich von ihm getragen werden, da wir ja auf dasselbe gegründet sind. Was aber Paulus hier einprägen will, ist wesentlich dies: wir halten auf Gottes Wort oder tragen dasselbe in rechter Weise nur dann, wenn wir sein Licht nicht bloß für uns behalten und müßig bleiben, sondern, wenn wir es für andere weiter leuchten lassen. Alles in allem: wer die Erleuchtung durch die himmlische Sonne empfangen hat, trägt ein Licht an sich, welches, wenn er nicht heilig und züchtig wandelt, alle seine bösen Werke verrät und offenbart. Angezündet ward aber dieses Licht nicht bloß deshalb, damit es uns selbst auf rechtem Wege leite, sondern, damit wir auch anderen diesen Weg zeigen können.

**Mir zu einem Ruhm.** Um ihren Mut zu beleben, bezeugt Paulus den Philippnern, dass es ihm zum Ruhm gereichen werde, wenn er nicht vergeblich an ihnen gearbeitet hätte. Nicht, dass jemand um den Preis und Lohn seiner Arbeit betrogen wäre, wenn er treu, aber ohne Erfolg gearbeitet hätte. Vielmehr ist der Erfolg unseres Dienstes ein besonderer Segen Gottes; und wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn er zu den übrigen Gaben, die er uns gibt, auch die hinzufügt, dass er unserem Erfolge seinen besonderen Lohn und seine Krone schenkt. Wie die vielen Gemeinden, die durch ihn für Christum gesammelt wurden, Pauli Apostelamt ehren, so werden sie einst sein Siegespreis und sein Ruhm sein im Reiche Christi, wie er etwas später sagt (4, 1): „Ihr seid meine Krone.“ Und es ist unzweifelhaft, dass der Triumph umso glänzender sein wird, je größere Taten vollbracht sind. Wenn nun jemand fragen würde: wie darf Paulus sich jetzt seiner Arbeit rühmen, da er ja anderwärts (1. Kor. 1, 31) verbietet, sich anders, als im Herrn zu rühmen? – so ist die Antwort leicht: Wenn wir uns und all das Unsrige Gott zu Füßen legen und unseren ganzen Ruhm in Christum setzen, so ist es auch erlaubt, durch Christum sich der Wohltaten Gottes zu rühmen, wie wir

ja dies aus dem ersten Briefe an die Korinther ersehen konnten (z. B. 4, 9 ff.; 9, 14 ff.; 15, 10). Der Hinweis auf den **Tag Christi** ist für die Philipper ein Ansporn zum Ausharren: von dem Richterstuhle Christi dürfen sie den Lohn ihres Glaubens erwarten.

V. 17. **Und ob ich geopfert werde.** Wenn die Alten Verträge oder Bündnisse schlossen, so brachten sie bei dieser Gelegenheit Opfer dar. Durch diese Opfer wurden die Verträge und Bündnisse bestätigt und geheiligt. Auf diese Opfer bei Schließung von Bündnissen scheint Paulus hier anzuspielen. Würde er sterben, so würde sein Tod zu einer Bestätigung des Glaubensbundes werden, den seine Leser mit Gott geschlossen hatten. Zum genaueren Verständnis der Stelle müssen wir indessen bemerken, dass Paulus bereits das als eine Aufopferung an Gott bezeichnet, was er tat, als er die Gemeinde durch das Evangelium dem Herrn weihte. Ähnlich redet er zu den Römern, wenn er von sich sagt (15, 16), dass er ein Priester sei, welcher die Völker durch das Evangelium dem Herrn als ein Opfer darbringt. Wie nun das Evangelium das geistliche Schwert ist, um die Opfertiere zu schlachten, so ist der Glaube gleichsam die Opferung selbst: denn es gibt keinen Glauben ohne jene Abtötung, welche die Gläubigen dem Herrn weiht. Ist nun von **Opfer und Gottesdienst** die Rede, so bezieht sich das erstere auf die Philipper, die Gott dargebracht werden, das zweite auf Paulus, welcher den Gottesdienst oder Opferakt vollzieht. Und nun sagt Paulus, dass er froh sein werde, wenn er selbst bei dieser Opferung geopfert werde: denn dadurch würde das Opfer seine völlige Bestätigung und Wahrheit empfangen. Das heißt, das Evangelium von Herzen lehren, wenn wir bereit sind, mit unserem eigenen Blute zu bekräftigen, was wir lehren. Außerdem ergibt sich hieraus eine nützliche Lehre über die Natur des Glaubens, dass der Glaube nämlich kein leeres Ding ist, sondern etwas, wodurch der Mensch Gott geweiht wird. Zugleich empfangen die Diener des Evangeliums hier einen herzlichen Trost: denn es wird von ihnen ausgesagt, dass sie Priester Gottes sind, welche dem Herrn seine Opfer zu bringen haben. Mit welchem brennendem Eifer müssen wir nun Gottes Wort predigen, wenn wir wissen, dass wir damit ein Gott wohlgefälliges Opfer bringen! Hier ist das wahre Opfer, - wogegen die an seiner Statt erdichtete Messe ein Frevel am Heiligtum ist. Weiter sagt der Apostel: ich **freue mich mit euch allen**. Sollte er also sterben, so können die Philipper wissen, dass dies zu ihrem Vorteil geschieht und dass sein Tod ihnen Frucht schaffen wird.

V. 18. **Desselbigen sollt ihr euch auch freuen.** Welche Ermunterung, tapfer dem Tode entgegen zu sehen, welcher ja für die Gläubigen kein Übel bedeutet! Hatten wir soeben vernommen, dass des Apostels Tod für ihn ein Gewinn sein würde, so trifft er jetzt Fürsorge, dass sein Tod die Philipper nicht in Ratlosigkeit stürzen möchte. Sein Tod wird keinen Anlass zur Traurigkeit bieten, sondern nur zur Freude: denn man wird erfahren, wie fruchtbar er sich erweist. Der freilich schwere Verlust, welchen das Abscheiden eines solchen Lehrers brachte, musste reichlich dadurch aufgewogen werden, dass sein Blut der Bekräftigung des Evangeliums zu gute kam. Nebenher wird Paulus auch daran denken, dass der Tod ihm persönlich ersehnt war.

V. 19. **Ich hoffe aber.** Der Apostel verheißt den Philippern, dass Timotheus zu ihnen kommen werde, damit sie in dieser Erwartung sich umso tapferer halten und den Betrügern nicht weichen möchten. Denn wie im Kriege die Hoffnung auf Hilfe den Mut des Kriegers aufrechterhält, dass er nicht gebrochen wird, so musste auch der Gedanke den Philippern großen Mut einflößen: bald wird jemand kommen, der den Machenschaften unserer Feinde entgentreten kann. Wenn nun schon die Erwartung allein so viel vermochte, so musste seine Anwesenheit einen noch viel stärkeren Einfluss üben. Zu beachten ist, dass Paulus seine Hoffnung nur **in dem Herrn Jesu** hegt: ohne Gottes Vorsehung, der er sich ganz unterwirft, fasst er keinen Entschluss. In der Tat dürfen wir ja Pläne für die Zukunft, dass ich so sage, nur unter der Hand Gottes machen. Wenn der Apostel fortfährt, dass eine Kunde vom Ergehen seiner Gemeinde ihm Erquickung bringen wird, so erkennen wir darin ein Zeichen seiner Liebe: er ängstigt sich ob ihrer Gefahren und hat erst Ruhe, wenn es ihnen gut geht.

V. 20. **Denn ich habe keinen**, (nicht „der sogar meines Sinnes sei“, sondern) **der gleichen Sinnes ist**, d. h. welcher dem Timotheus im Eifer für eure Sache gleichsteht. Der Apostel vergleicht also den Timotheus nicht mit sich, sondern mit anderen. Dies besondere Lob spendet er ihm mit der Absicht, den Wert eines so seltenen Mannes in den Augen der Philipper möglichst zu steigern.

V. 21. **Denn sie suchen alle das Ihre.** Dabei denkt Paulus nicht an Leute, die jeden Eifer für die Frömmigkeit verloren hatten, sondern an solche, die er unter seine Brüder zählte, ja die er in seiner näheren Gefolgschaft dulden musste. Ihnen schreibt er ein so vorwiegendes Interesse für ihre eigenen

Anliegen zu, dass sie für Gottes Werk erkalten. Das Seine zu suchen, scheint an sich kein besonderer Fehler zu sein: wie unerträglich aber ein solcher Sinn für Diener Christi ist, geht ohne weiteres daraus hervor, dass er Leute, die sich ihm gefangen geben, völlig unbrauchbar macht. Ein selbstsüchtiger Mensch vermag sich unmöglich für die Gemeinde aufzuopfern. Nun könnte man aber denken, dass Paulus unbrauchbare und scheinheilige Menschen als seine Begleiter duldete. Indessen will der Ausdruck nicht so verstanden sein, als hätten die Betreffenden nur an den eigenen Vorteil gedacht und die Sorge für die Gemeinde ganz vergessen. Immerhin zeigten sie sich derartig in ihre persönlichen Anliegen verstrickt, dass der Eifer für das öffentliche Wohl der Gemeinde stark nachließ. Denn notwendig muss eine Neigung bei uns vorherrschen; entweder, dass wir mit Hintansetzung unseres eigenen Vorteils eifrig für Christum und seine Sache sorgen – oder dass wir zu sehr auf unseren eigenen Vorteil sehen und Christo nur nebenbei dienen. Hieraus sieht man, welches ein Hindernis es für die Diener der Kirche ist, wenn sie das Ihre suchen. Dabei gelten keine Entschuldigungen, als da sind: Ich tue keinem Unrecht; ich muss auch für mich selbst sorgen; ich bin nicht so gleichgültig, dass ich mir keine Sorge wegen meiner eigenen Bequemlichkeit machte usw. Denn wer seine Pflicht erfüllen will, muss sein Recht hintansetzen. Die Rücksicht auf uns selbst darf der Sorge für Christi Ehre weder vorangehen, noch ihr gleichkommen. Wohin Christus dich ruft, dorthin musst du eilends gehen und alles andere stehen lassen. So musst du deine Berufung auffassen, dass du alle deine Gedanken von allem abwendest, was dich abziehen könnte. Vielleicht könntest du anderswo üppiger leben: aber Gott hat dich an diese Gemeinde gestellt, die dich nur kümmerlich ernährt. Anderswo würdest du mehr Ehre haben: aber diesen Platz hat Gott dir angewiesen, damit du dort ein demütiges Leben führst. Anderswo ist ein gesundes Klima oder eine anmutige Gegend: aber hier ist deine Stelle, für welche du bestimmt bist. Du möchtest vielleicht mit einer lenksameren Gemeinde zu schaffen haben; in der deinigen stößt dich manches undankbare, schwer zu zähmende, hochfahrende Wesen; du kannst dich durchaus in Sinn und Sitten des Volkes nicht schicken: aber du musst gegen dich selbst ankämpfen und gewissermaßen mit Gewalt gegen deine Wünsche angehen, um das Arbeitsfeld, das dir zugewiesen ist, treu zu bebauen; denn du bist nicht frei oder dein eigener Herr. Endlich, du musst dich selbst vergessen, wenn du Gott dienen willst. Wenn nun Paulus schon Männer, welche mehr für sich als für die Gemeinde sorgen, so kräftig tadelt,

welches Urteil wird dann erst solche treffen, die durch ihr Geschäft ganz in Anspruch genommen werden und die Erbauung der Gemeinde für nichts achten! Wenn sie sich auch schmeicheln, - Gott wird ihnen nicht verzeihen. Nur insoweit ist es den Dienern der Kirche gestattet, das Ihre zu suchen, als sie dadurch nicht gehindert werden, nach Christi Reich zu trachten. Wer sich aber in dieser Schranke hält, von dem gilt es eigentlich schon nicht mehr, dass er das Seine sucht: denn das Urteil über ein Menschenleben bemisst sich nach dessen Hauptrichtung. Klagt übrigens Paulus über „alle“ seine Gehilfen, so wird dies doch nicht ohne jede Ausnahme zu verstehen sein. Denn es gab auch andere, wie zum Beispiel den Epaphroditus, aber nur wenige; und er bezieht auf alle, was im Allgemeinen der Fall war. Wenn wir nun aber hören, wie Paulus in jenem goldenen Zeitalter, in dem alle Tugenden blühten, darüber klagt, dass nur so wenige wirklich ein Herz für die Sache des Herrn hatten, so brauchen wir den Mut nicht zu verlieren, wenn es heute bei uns ebenso ist. Nur möge ein jeder sich vorsehen, damit er nicht auch mit Recht dieser Art von Leuten gezählt werde. Beachten wollen wir noch, dass die Auferbauung der Gemeinde als das bezeichnet wird, **das Christi Jesu ist**: arbeiten wir also in Christi Weinberg, so treiben wir in Wahrheit seine Sache.

V. 22. **Ihr aber wisst, dass er rechtschaffen ist**. Diese Worte können auch als Beispiel aufgefasst werden und lauten dann: Wisst, dass er rechtschaffen ist. Und diese Form könnte sich vielleicht deshalb empfehlen, weil die Philipper möglicherweise bis dahin noch keine Gelegenheit hatten, den Timotheus kennenzulernen. Doch kommt wenig darauf an. Wichtiger zu bemerken ist, dass Timotheus ein gutes Zeugnis rechtschaffener und demütig-dienender Treue empfängt. Welches Zeichen von Glaubenstreue, dass er **am Evangelium** dient! So verbindet er sich mit Paulus rechtschaffen und fest. Und welches Zeichen der Demut, dass er dem Apostel gedient hat **wie ein Kind dem Vater!** Dass diese Tugend ihr besonderes Lob empfängt, begreift sich leicht: denn sie ist zu allen Zeiten selten gewesen. Oder, wo fände man heute einen jungen Mann, der hinter die Alten zurücktreten wollte? Stattdessen begegnet uns überall ein hochfahrendes Wesen. Aus unserer und mancher anderen Stelle sehen wir, wie eifrig Paulus bemüht war, die frommen Diener Gottes auszuzeichnen, nicht so sehr ihretwegen, als weil es der ganzen Gemeinde zum Heil gereicht, wenn solche Männer geliebt und geehrt werden und im höchsten Ansehen stehen.



V. 24. **Ich vertraue aber** usw. Dies fügt Paulus noch hinzu, damit niemand meine, seinem früher geäußerten Plan, die Philipper zu besuchen (1, 25), habe sich inzwischen ein Hindernis in den Weg gestellt. Er redet aber wieder nur bedingungsweise: **in dem Herrn**. Zwar hoffte er, dass der Herr ihn befreien werde; aber wir haben schon gesagt, dass diese Hoffnung mangels einer gewissen Verheißung bei ihm durchaus nicht feststand, sondern sich ganz in Abhängigkeit von Gottes verborgenem Ratschluss hielt.

V. 25. **Epaphroditus**. Nachdem der Apostel seine Gemeinde durch das Versprechen aufgerichtet hat, dass er und Timotheus kommen würden, stärkt er sie auch für die Gegenwart, indem er den Epaphroditus vorausschickt. Bis er selbst über den Ausgang seiner Sache Gewissheit erhielt, - hier lag ja der Grund, der ihn noch zurückhielt – sollten die Philipper nicht eines Hirten entraten, der imstande wäre, die einmal geschaffenen geordneten Zustände aufrecht zu erhalten. Dem Epaphroditus dient nun eine ganze Reihe von Ehrentiteln zur Empfehlung: er heißt nicht bloß **Bruder**, sondern auch des Apostels **Gehilfe und Mitstreiter**. Dieser Ausdruck erinnert daran, dass die Diener des Evangeliums in einem beständigen Kampfe stehen: denn Satan duldet es nicht, dass sie ohne Kampf das Evangelium verbreiten. Darum mögen Männer, die sich anschicken, die Gemeinde zu erbauen, wohl bedenken, dass ihnen der Krieg erklärt ist und dass er jeden Augenblick ausbrechen kann. Gilt es auch von allen Christen, dass sie in Christi Lager dienen, weil Satan gegen sie alle den Kampf rüstet, so trifft es doch ganz besonders auf die Diener am Worte zu, welche die Truppenkörper führen und die Fahne vorantragen. Paulus zumal durfte sich seiner Kriegsdienste rühmen: denn er war in jeder Kampfesart fast wunderbar geübt. So ist es für den Epaphroditus ein hohes Lob, ein Genosse seiner Kämpfe zu heißen. Dass er aber selbst ein **Apostel** genannt wird, will hier wie an vielen anderen Stellen nur im allgemeinen Sinne verstanden sein: er ist ein Verkündiger des Evangeliums. Möglicherweise kann man jedoch übersetzen: „euer Abgesandter **und meiner Notdurft Diener**“. Dann stünde der letzte Ausdruck in unmittelbarem Zusammenhange mit dem vorigen: die Philipper hätten den Epaphroditus eben zu dem Zwecke gesandt, um dem Paulus etwas zuzudienen (vgl. 4, 18). Jedenfalls gehört es auch zu seinen Ruhmestiteln, dass er dem Paulus im Gefängnis gedient hat, wovon wir bald mehr hören werden.

V. 26. **Sintemal er nach euch allen Verlangen hatte**. Das ist das Kennzeichen eines rechten Seelenhirten, dass, während er um einer frommen Pflicht

willen freiwillig in der Ferne weilt, er doch der Sorge und der Sehnsucht nach seiner Herde nicht vergisst, und der Schmerz, den seine Schafe im Gedanken an ihm empfinden, ihm selbst Unruhe bereitet. Umgekehrt können wir hier auch einen Blick in die ängstliche Liebe der Philipper zu ihrem Hirten tun.

**V. 27. Aber Gott hat sich über ihn erbarmt.** Musste von einer schweren Krankheit die Rede sein, bei der man schon am Leben des Epaphroditus verzweifelte, so enthüllt sich in seiner Wiedergenesung umso deutlicher Gottes Güte. Vielleicht aber scheint es verwunderlich, dass Paulus in dem Geschenk eines verlängerten Lebens eine Gabe der göttlichen Barmherzigkeit sieht: hatte er doch zuvor ausgesprochen, dass er für sich den Tod vorziehen würde (1, 23). Was gibt es überhaupt Besseres für uns, als befreit von den vielen Sorgen dieses Lebens in das Reich Gottes einzugehen; vor allem aber, erlöst von der Knechtschaft der Sünde, deren Elend der Apostel doch drückend empfand (Röm. 7, 24), im vollen Genuss der Freiheit des Geistes zu stehen, mit welcher wir dann dem Sohne Gottes anhängen würden? Es würde zu weit führen, alle Gründe aufzuzählen, derentwegen der Tod für die Gläubigen besser und wünschenswerter ist als das Leben. Was wäre das aber für eine Barmherzigkeit Gottes, die mit unserem Leben nur das Elend verlängert? Ich antworte, dass trotzdem dieses Leben, für sich betrachtet, eine herrliche Wohltat Gottes bleibt, besonders für Menschen, die Christo leben; denn sie stehen hier in einem glücklichen Stande der Hoffnung und der Übung für die himmlische Herrlichkeit. Darum ist für sie, wie wir sahen, das Leben ein Gewinn. Ferner bedeutet es keine geringe Ehre, wenn Gott uns dessen würdigt, dass er durch uns verherrlicht werden will: so muss man denn weniger das Leben selbst, als des Lebens Zweck und Ziel ins Auge fassen.

**Nicht allein aber über ihn, sondern auch über mich** usw. Paulus gesteht ein, dass des Epaphroditus Tod hart für ihn gewesen sein würde, und er sieht es als eine Verschonung Gottes an, dass er wieder gesund geworden ist. Er rühmt sich also nicht einer stoischen Gleichgültigkeit oder eines eisernen, für alle menschliche Empfindung unzugänglichen Herzens. So ließe sich fragen, wo denn seine unbesiegbare Geistesgröße und seine unermüdlige Tapferkeit bleiben? Aber christliche Geduld ist eben etwas anderes als philosophische stolze Unempfindlichkeit und unbeugsame stoische Härte. Was wäre es dann für eine Tugend, mit Geduld das Kreuz zu ertragen, wenn

man dabei keinen Schmerz und keine Bitternis fühlte? Wenn dagegen Gottes Tröstung dieses Gefühl besiegt, sodass wir nicht widerstreiten, sondern vielmehr willig unseren Rücken den Rutenschlägen darbieten, so ist das ein Gott wohlgefälliges Opfer des Gehorsams. So gesteht Paulus, dass seine Bande ihm wohl lästig und schmerzlich waren, - und doch trug er sie gern um Christi willen. Er gesteht, dass des Epaphroditus Tod für ihn schwer zu tragen gewesen sein würde, - aber gegebenen Falls würde er seinen Schmerz unter den Willen Gottes gebeugt haben. Und doch ist hiermit die ganze Schwierigkeit noch nicht gehoben, denn es können ja auch sündige Gefühle sein, durch deren Zügelung wir unseren Gehorsam beweisen, indem wir der Schwachheit des Fleisches eben nicht nachgeben. Zweierlei ist hierbei zu beachten. Erstens, dass die Gefühle, die Gott von Anfang an unserer Natur anerschaffen hat, an und für sich nicht böse sind, weil sie nicht aus der verdorbenen Natur hervorgehen, sondern von Gott stammen. Ein solch reines Gefühl ist die Trauer über den Tod eines Freundes. Ferner lagen für Paulus noch andere Gründe vor, derentwegen der Tod des Epaphroditus für ihn traurig gewesen wäre, und nicht nur Gründe, die zu entschuldigen, sondern durchaus als berechtigt anzuerkennen sind. Ein solcher bei den Gläubigen in jedem Falle zutreffender Grund ist, dass jeder Todesfall uns den Zorn Gottes wider die Sünde vor Augen stellt. Paulus aber dachte noch mehr an den Verlust, welchen die Gemeinde erlitten hätte: es schmerzte ihn, wenn einer aus dem Kreise der äußerst wenigen wahrhaft guten Lehrer abscheiden sollte. Wenn man solche Gefühle gänzlich tilgen und auslöschen möchte, so wird man aus dem Menschen nicht nur einen Stein, sondern ein wildes und rohes Wesen machen. Übrigens ist bei der Verdorbenheit unserer Natur bei uns alles so verkehrt, dass die Gefühle unseres Inneren, welcher Art sie auch sein mögen, immer das rechte Maß überschreiten. Daher kommt es, dass nichts durch sich selbst so rein und richtig ist, dass es vom Bösen nicht angesteckt wäre. Ja, auch Paulus war ein Mensch, und ich leugne nicht, dass auch bei seinem Schmerz etwas Menschliches mit untergelaufen ist. Denn er hatte auch mit der Schwachheit zu kämpfen und musste Versuchungen bestehen, um durch Kämpfen und Widerstehen den Sieg zu erringen.

**V. 28. Ich habe ihn aber desto eilender gesandt.** Des Epaphroditus Anwesenheit war für Paulus kein geringer Trost; aber das Wohl der Philipper stellte er viel höher, als seine Bequemlichkeit. Darum sagt er, dass er sich über seine Abreise freut. Denn es hätte ihn traurig gestimmt, wenn er den

Epaphroditus von seiner anvertrauten Herde hätte zurückhalten sollen. So sehr dessen Dienste ihn sonst erquickten, so wollte er doch lieber darauf verzichten, als die Philipper berauben. Paulus selbst wird **der Traurigkeit weniger haben**, wenn er den Philippern zur Freude verhilft.

V. 29. **Nehmt ihn auf mit allen Freuden**, d. h. mit ganzer, überfließender Freude. Diese erneute Empfehlung zeigt, wie viel dem Apostel daran liegt, dass man bewährten, guten und treuen Hirten ihre Ehre gibt. Denn was hier von einem gesagt wird, gilt von allen. Solche Lehrer sind kostbare Perlen aus Gottes Schatzkammer: je seltener sie sind, desto höher steigt ihr Wert. Und es ist sicher, dass Gott unsere Undankbarkeit und unseren stolzen Dünkel oft dadurch straft, dass er uns die guten Hirten nimmt, wenn er sieht, dass auch die besten, die er gegeben hat, fast verachtet werden. Wer daher wünscht, dass die Gemeinde gegen die Nachstellungen und Angriffe der Wölfe sicher sei, der Sorge nach dem Vorbilde des Paulus dafür, dass das Ansehen der guten Hirten gestärkt werde. Betreiben doch auch die Werkzeuge Satans nichts eifriger, als dieses Ansehen mit allen nur möglichen Mitteln zu zerstören.

V. 30. **Denn um des Werkes Christi willen** usw. Ich beziehe das auf jene Krankheit, die Epaphroditus sich durch seine ruhelose Tätigkeit zugezogen hatte. So zählt diese Krankheit zu seinen Tugenden; denn sie war ein glänzendes Zeugnis seines brennenden Eifers. Kranksein an sich ist gewiss keine Tugend; aber eine Tugend ist es, wenn man Christo dient, ohne sich selbst zu schonen. Epaphroditus wusste wohl, dass übermäßige Anstrengungen seiner Gesundheit schaden mussten: doch wollte er lieber seine Gesundheit vernachlässigen, als seine Pflicht versäumen. Um diese Tat den Philippern vollends löblich erscheinen zu lassen, sagt der Apostel, dass Epaphroditus ihm damit an ihrer statt gedient habe. Denn da sie entfernt waren und deshalb dem Paulus in Rom keine Hilfe leisten konnten, so hatte Epaphroditus, der zu diesem Zweck gesandt war, ihre Stelle vertreten. Der griechische Wortlaut deutet darauf hin, dass der von Epaphroditus geleistete Dienst eigentlich ein Gottesdienst war. Und gewiss gibt es nichts, wodurch wir Gott besser dienen können, als wenn wir seinen Dienern in den Nöten beistehen, die sie um der Wahrheit des Evangeliums willen treffen.

## Kapitel 3.

V. 1. **Freuet euch in dem Herrn!** Das ist der Schluss des Vorhergehenden: denn da Satan nicht aufhörte, die Philipper täglich durch böse Gerüchte zu beunruhigen, so heißt sie der Apostel sicher und guten Mutes sein. Er ermahnt sie damit zu standhaftem Ausharren bei der einmal angenommenen Lehre. Schon der Anschluss des Satzes mit „weiter“ zeigt, dass die Rede noch im gleichen Zusammenhange bleibt. Paulus ruft seinen Lesern zu, sie möchten sich durch alle Widrigkeiten nicht in der Bewährung einer heiligen Freude stören lassen. Freilich eine seltene Tugend, dass man, wenn Satan durch den Druck des Kreuzes uns zu verbittern trachtet, damit der Name Gottes uns zuwider werde, doch noch eine solche Befriedigung in dem alleinigen Genuss der Gnade findet, dass alle Schmerzen und Sorgen und jede Trauer sich in Süßigkeit wandeln.

**Dass ich euch immer einerlei schreibe** usw. Damit beginnt ein neuer Abschnitt, der von den falschen Aposteln handelt. Mit ihnen führt der Apostel freilich nicht, wie im Galaterbriefe, einen eigentlichen Kampf: er schiebt sie nur, so viel dies eben nötig war, mit einigen kräftigen Worten beiseite. Offenbar hatten die Philipper von ihnen nur ein kleines Geplänkel und nicht einen ernstesten Angriff zu erleiden gehabt. So bedurfte es keiner regelrechten Auseinandersetzung mit Irrtümern, die hier gar keinen Eingang gefunden hatten. Es genügt hier eine einfache Mahnung zur Wachsamkeit, damit man die Betrüger als solche erkenne und sich vor ihnen hüte. Paulus nennt sie „**Hunde**“. Dieser Vergleich liegt nahe, weil die Irrlehrer mit unreinem Gebell die wahre Lehre angreifen, um ihren Bauch zu sättigen. Der Titel bezeichnet sie als unrein oder gemein. Denn dass Hunde einander beneiden und beißen, dürfte schwerlich zur Wahl des Ausdrucks geführt haben. Zweitens spricht Paulus von **bösen Arbeitern**. Er will damit sagen, dass sie unter dem Vorwande, die Gemeinde zu erbauen, nicht anderes erstreben, als alles zu verderben und zu zerstören. Denn für viele, die immer tätig sind, wäre es besser, wenn sie müßig wären. Redet der Apostel weiter von der **Zerschneidung**, so bedient er sich damit eines feinen Wortspiels. Jene rühmten sich, dass sie die Beschneidung seien. Er verspottet diesen Ruhm, indem er ihre Beschneidung eine Zerschneidung nennt, da sie ja die Einheit der Kirche zerstören. Hier haben wir ein Beispiel dafür, dass der heilige Geist seine Werkzeuge, die heiligen Schriftsteller, nicht immer daran gehindert hat, witzige und scherzhafte Wendungen zu brauchen, natürlich nur sol-

che, die nicht fade werden und nicht in Widerspruch zu der Majestät des heiligen Geistes stehen. Unzählige Beispiele der Art finden wir bei den Propheten und besonders bei Jesaja, so dass es keinen weltlichen Schriftsteller gibt, der mehr schöne Wortspiele und Bilder gebraucht. Doch mehr zu beachten ist die Kraft und Macht, mit der Paulus gegen die falschen Apostel losfährt. Diese Kraft bricht immer da hervor, wo das Feuer eines frommen Eifers vorhanden ist. Dabei müssen wir uns aber hüten, dass kein Jähzorn oder übermäßige Bitterkeit unter dem Schein des Eifers sich einschleiche. – Übrigens könnte man den Hinweis darauf, dass der Apostel immer einerlei schreibt, so verstehen, dass er den Philippern schon früher geschrieben habe. Doch lässt sich auch daran denken, dass er ihnen jetzt schriftlich dasselbe mitteilt, was sie früher schon oft aus seinem Munde gehört hatten. Denn es ist nicht zu bezweifeln, dass er ihnen schon öfters mündlich gesagt hatte, wie sehr man diese Verderber meiden müsse. Doch verdrießt es ihn nicht, dies zu wiederholen, weil den Philippern Gefahr droht, wenn er schweigt. Und sicher ist es die Pflicht eines guten Hirten, nicht allein seine Herde mit Futter zu versorgen und sie durch sein Regiment in Ordnung zu halten, sondern auch die Wölfe zu vertreiben, welche in die Hürden einbrechen wollen. Und dieses muss er nicht nur einmal tun, sondern er muss fortwährend wachen und darf niemals ermüden. Denn da die Diebe und Räuber unausgesetzt darauf lauern, die Kirche zu verderben, so hat ein Hirte keine Entschuldigung, der nach mehreren tapfer abgeschlagenen Angriffen beim neunten oder zehnten Male doch endlich versagt. Übrigens ruft der Apostel – ganz anders wie die Papisten, welche nie ein Urteil über ihre Lehre zulassen wollen – seine Gemeinde zu eigenem Urteil auf: **Sehet, ... sehet ... sehet!** So sagt auch der Herr (Joh. 10, 5. 27): „Meine Schafe hören meine Stimme, und sie folgen mir. Einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen vor ihm.“

V. 3. **Denn wir sind die Beschneidung.** Das ist: wir sind der wahre Same Abrahams und die Erben des Bundes, der durch das Zeichen der Beschneidung bestätigt ward. Denn die wahre Beschneidung geschieht im Geist und nicht im Buchstaben. Sie ist innerlich und im Herzen, nicht sichtbar nach dem Fleische (Röm. 2, 29). So **dienen wir Gott im Geiste**, wie es uns im Evangelium befohlen wird. Dieser Gottesdienst besteht im Vertrauen auf Gott, Anrufung Gottes, Selbstverleugnung und in einem reinen Gewissen. Übrigens wirft diese Wendung einen stillen Seitenblick auf den gesetzlichen Gottesdienst, auf den die falschen Apostel allein Gewicht legten. Paulus

gibt zu verstehen: Jene lehren, Gott müsse durch die Beobachtung äußerer Zeremonien verehrt werden. Aber weil sie nur die Zeremonien des Gesetzes beobachten, so rühmen sie sich mit Unrecht, Gottes Volk zu sein. Wir sind in Wahrheit die Beschneidung, weil wir Gott im Geiste und in der Wahrheit verehren. Freilich könnte man dabei auf den Gedanken kommen, ob der Gottesdienst in der Wahrheit nicht vielleicht auch die Sakramente ausschließen müsse. Denn ähnlich ließe sich ja auch von Taufe und Abendmahl reden. Zur Antwort diene, dass nach dem obersten christlichen Grundsatz mit Christi Ankunft die schattenhaften Vorbilder gefallen sind, und dass die Taufe an die Stelle der Beschneidung trat. Aus diesem Grundsatz folgt, dass der wahre und rechtmäßige Gottesdienst von den Zeremonien des Gesetzes frei ist, und dass die Gläubigen eine wahre Beschneidung haben, die nicht bildlich ist.

**Und rühmen uns von Christo Jesu.** Der Apostel fährt fort in der Gegenüberstellung: Wir haben die Sache selbst, während jene an dem äußeren Zeichen festhalten. Wir haben den Körper, während jene nur den Schatten sehen. Hierzu passt gut der andere Gegensatz, den er bald darauf hervorhebt: Wir verlassen uns nicht auf das Fleisch. Denn mit dem einen Worte „Fleisch“ fasst er, wie der Zusammenhang klar ergibt, alles Äußerliche am Menschen zusammen, dessen man sich zu rühmen pflegt. Oder um es kürzer zu sagen: Fleisch nennt der Apostel alles, was neben Christo noch etwas gelten soll. Damit versetzt er den verkehrten Eiferern für das Gesetz einen trefflichen Hieb: sie geben sich mit Christo nicht zufrieden, sondern suchen in anderen Dingen ihren Ruhm! „Sich auf etwas verlassen“ und „sich einer Sache rühmen“, welche Ausdrücke hier abwechseln, ist einerlei. Denn ein Mensch, der sich auf ein Ding verlässt, wird sich desselben auch rühmen.

#### **V. 4. Wiewohl ich auch habe, dass ich mich Fleisches rühmen möchte.**

Der Apostel will nicht sagen, dass er Lust, sondern nur, dass er einen Gegenstand zu solchem Rühmen wohl hätte, wenn er sich ebenso töricht gebärden wollte, wie die anderen. Er meint: mein Ruhm ist auf Christus gegründet, aber wenn ich mich Fleisches rühmen müsste, so würde es mir hierzu nicht an Stoff fehlen. Hier können wir lernen, wie man jenem anmaßenden Selbstruhm entgegentreten muss, der sich auf irgendetwas anderes stützt als auf Christum. Können wir selbst von den Stücken einige aufweisen, deren andere sich rühmen, so wollen wir ihnen nicht zulassen, dass sie in törichtem Stolze wider Christum sich überheben: wir wollen vielmehr

auch unsere Ruhmestitel aufzählen und dabei merken lassen, dass es keineswegs aus Neid hervorgeht, wenn wir für nichts achten, ja freiwillig wegwerfen, was ihnen groß dünkt. Die Bedingung muss aber immer dabei sein, dass uns jeder Fleischesruhm eitel und lächerlich wird.

**So ein anderer sich dünken lässt** usw. Paulus begnügt sich nicht damit, sich irgendeinem jener Leute bloß gleichzustellen: er stellt sich ihnen weit voran. So muss jeder Verdacht schwinden, als beneide er ihre Vorzüge oder höbe Christum hoch, um gering erscheinen zu lassen, was ihm selbst fehlt. Er sagt frei heraus, dass, wenn es auf einen Vergleich ankäme, er die anderen sicherlich schlagen würde. Denn wie wir bald sehen werden, hatten sie nichts, das er nicht ebenfalls besaß, - und in vielen Stücken überragte er sie weit. Dass er sich **Fleisches rühmen** wolle, meint er natürlich nicht im Ernst: alle die fleischlichen Vorzüge, von welchen die anderen förmlich geschwollen waren, konnte er ohne jede Selbstüberhebung besitzen.

V. 5. **Am achten Tag beschnitten.** Paulus ist also ordnungsmäßig, nach den Vorschriften des Gesetzes, beschnitten worden. Die ordnungsmäßige Beschneidung galt mehr, als eine nicht ordnungsmäßige, und war dazu ein Zeichen der Abstammung von jüdischen Eltern. Denn bei Leuten, die vom Heidentum zum Judentum übertraten, geschah die Beschneidung in anderer Weise. Sie empfangen, wenn sie Proselyten wurden, die Beschneidung als Jünglinge, als Männer, ja auch wohl als Greise. Demgemäß sagt Paulus, dass er **aus dem Volk von Israel** herstammt, nennt auch seinen Stamm: **des Geschlechts Benjamin**, schwerlich weil dieser Stamm etwa besser gewesen wäre als die anderen, sondern weil seine Angabe zur Bestätigung der israelitischen Herkunft diene und man überhaupt gewöhnt war, jeden in seinen Stamm einzuordnen. Ebendahin weist auch die weitere Notiz: **ein Hebräer von Hebräern**. Es ist dies der älteste Name der Juden, den schon Moses von Abraham gebraucht (1. Mo. 14, 13: „der Ausländer“). Alles in allem: des Paulus Stammbaum reicht bis auf die ältesten Zeiten des Samens Jakobs zurück, und er vermag seinen Ahnen und Urahnen zu nennen.

**Nach dem Gesetz ein Pharisäer.** Nachdem er von dem Adel seines Geschlechts geredet, wendet er sich nun zu seinen persönlichen Vorzügen. Bekennt sich Paulus als einen Pharisäer, so will er damit bekanntlich zu einer Partei gehören, die vor allen anderen im Rufe heiligen Lebens und rechter Lehre stand. Gewöhnlich nimmt man an, dass „Pharisäer“ so viel bedeute als „Abgeschiedene“, also Leute, die sich gesondert halten. Mir scheint eine



andere Erklärung vorzuziehen zu sein, wonach der Titel einen rühmenden Hinweis auf ihre Gabe der Schriftauslegung enthält. Denn das betreffende hebräische Wort kann auch bedeuten: auslegen. Nannten andere sich etwa „Schriftgelehrte“, so wollten die Pharisäer schon in ihrem Namen kundgeben, dass sie an den Schriftauslegungen der Alten hielten. Jedenfalls steht fest, dass sie sich durch angeblich ehrwürdige Überlieferungen deckten, wenn sie die ganze Schrift mit ihren Erfindungen verfälschten. Aber weil sie zugleich einige gute, von den Alten überlieferte Erklärungen bewahrt hatten, so standen sie in höchster Ehre. Doch was soll der Zusatz: „nach dem Gesetz“? Denn dem Gesetze Gottes ist nichts so zuwider als Parteiungen. Das Gesetz überliefert ja nur die eine göttliche Wahrheit, die ein Band der Einigkeit ist. Auch bezeugt Josephus<sup>2</sup> (Jüdische Altertümer, Buch 13), dass alle diese Sekten oder Parteien erst unter dem Hohepriestertum des Jonathan entstanden sind. Paulus gebraucht also das Wort Gesetz hier im uneigentlichen Sinne für die damalige verderbte gesetzliche Religionslehre. Für sie hat er geeifert und ist auf diesem Wege (V. 6) ein **Verfolger der Gemeinde** geworden. Damit erinnert er freilich an die schwerste Sünde seines Lebens. Er tut dies aber, weil er sich mit unklaren Geistern auseinandersetzt, die in ihrem Gesetzeseifer Christus und Mose ineinander mischen. Ihnen hält er entgegen, dass er um dieses Gesetzesfanatismus willen zum Verfolger der Gemeinde werden musste.

**V. 6. Nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflich.** Zweifellos denkt Paulus dabei an die gesamte, vom Gesetz erforderte Gerechtigkeit, nicht bloß an die Zeremonien, was gar zu flach wäre. Er will ganz im Allgemeinen sagen, dass er eine Reinheit des Lebens gepflegt habe, wie man sie einem gesetzeseifrigen Manne nur irgend zumuten durfte. Freilich ließe sich dagegen sagen, dass die Gesetzesgerechtigkeit eine vor Gott durchaus vollkommene sein würde: ist doch ihr Hauptinhalt, dass ein Mensch ganz und gar an seinem Gott hängen soll. Was könnte man dann aber noch weiter zur Vollkommenheit verlangen? Ich antworte, dass Paulus hier lediglich von einer Gerechtigkeit spricht, welche der herrschenden menschlichen Ansicht Genüge leistet. Somit denkt er das Gesetz ohne seine Beziehung zu Christus. Was ist es aber dann anderes, als ein toter Buchstabe? Um deutlich zu sein, möchte ich eine doppelte „Gerechtigkeit im Gesetz“ unterscheiden. Die eine ist wahrhaft geistlich und besteht in vollkommener Liebe zu Gott und dem Nächsten. Sie ist nur in der Vorschrift der Lehre vorhanden, und tritt in keines Menschen Leben jemals in Erscheinung. Die andere ist eine

Buchstabengerechtigkeit, welche den Menschen in die Augen fällt, während im Herzen die Heuchelei ihren Sitz aufschlägt: sie ist vor Gott nichts als Ungerechtigkeit. So kann man das Gesetz in doppelter Weise ansehen, einmal mit Gottes, das andere Mal mit der Menschen Augen. Und Paulus behauptet, dass er nach menschlichem Urteil heilig, rein und tadelfrei dagestanden habe. Immerhin ein seltenes und fast einzigartiges Lob. Und doch werden wir sehen, wie gering der Apostel dasselbe eingeschätzt hat.

**V. 7. Was mir Gewinn war** usw. Als Gewinn schätzt Paulus diese Dinge ein, ehe er Christum erkannt hatte. Denn allein die Unbekanntschaft mit Christo macht es, dass wir in leerem Selbstvertrauen uns überheben. Wo wir also bei einem Menschen eine falsche Schätzung seiner eigenen Tüchtigkeit, Anmaßung und Verachtung anderer finden, können wir gewiss sein, dass er Christum noch nicht erkannt hat. Und andererseits: sobald Christi Licht aufgeht, schwindet oder verliert wenigstens seinen Schein alles, dessen falscher Glanz zuvor unsere Augen blendete. Was also dem noch blinden Paulus Gewinn war, oder vielmehr, was ihn täuschte, als wäre es Gewinn, - das hat er alsbald nach seiner Erleuchtung **für Schaden geachtet**. Aber warum geradezu für Schaden? Weil es für ihn ein Hindernis war, zu Christo zu kommen. Denn was ist schädlicher, als das, was uns von Christo fernhält? Paulus spricht hier vor allem von seiner eigenen Gerechtigkeit; denn zu Christo werden nur solche zugelassen, die nackt sind und frei von eigener Gerechtigkeit. So hat Paulus hat also erkannt, dass für ihn nichts verderblicher war, als seine eigene Gerechtigkeit: denn sie trennte ihn von Christo.

**V. 8. Ja, ich achte es noch alles für Schaden.** Er bleibt also bei dieser Schätzung. Oft geschieht es ja, dass die Freude an einer neuen Erfahrung uns hinnimmt und wir darüber alles andere zunächst vergessen, dass wir später aber anderes Sinnes werden. Paulus aber kann versichern, dass er noch immer ebenso gesinnt ist wie damals, als er alle Hindernisse beiseiteschob, um Christum zu besitzen.

**Gegen die überschwängliche Erkenntnis Christi.** So erhebt der Apostel das Evangelium hoch über alle anderen Meinungen, die uns nur täuschen. Mag noch so vieles groß dazustehen scheinen, so erweist sich die Höhe der Erkenntnis Christi doch dermaßen überragend, dass ihr gegenüber alles verächtlich klein wird. Hier können wir die rechte Schätzung der Erkenntnis

Christi lernen. Nennt der Apostel Christum „**meinen Herrn**“, so offenbart sich darin die ganze Glut seiner Liebe.

**Um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet.** Wörtlich: ich habe es wie etwas Schädliches weggeworfen. Dieser Ausdruck ist noch deutlicher. So wirft ein Schiffer, wenn die Gefahr eines Schiffbruchs droht, alles über Bord, um mit dem erleichterten Schiff wohlbehalten zum Hafen zu gelangen. Paulus will also lieber alles dessen, was er hat, beraubt werden, als den einigen Christus verlieren. Aber ist es denn nötig, der Reichtümer, der Ehren, des Adels und der äußeren Gerechtigkeit sich zu entschlagen, um Christi teilhaftig zu werden? Sind dies doch lauter Gaben Gottes, die man an und für sich nicht verachten soll. Ich antworte, dass der Apostel hier nicht so sehr von den Dingen selbst redet, als vielmehr an die Beleuchtung denkt, in welcher wir sie sehen. Es ist ja wahr, dass das Himmelreich einer köstlichen und so wertvollen Perle gleicht, dass niemand Bedenken tragen darf, alles zu verkaufen, um diese zu kaufen (Mt. 13, 46). Indessen sollen wir doch die Dinge selbst von dem vielleicht falschen Werte unterscheiden, den wir ihnen beilegen. Paulus brauchte sich nicht von seinem Stamme zu scheiden noch von dem Geschlechte Abrahams und einem anderen Stamme sich anzuschließen, um Christ zu werden; aber er musste das Vertrauen auf seine Abstammung fahren lassen. Er brauchte nicht aus einem Reinen ein Unreiner, nicht aus einem Nüchternen ein Unmäßiger, nicht aus einem ernsten und ehrenhaften Mann ein zügelloser Mensch zu werden; aber ablegen musste er das falsche Vertrauen auf die eigene Gerechtigkeit und dieser verachten. So sprechen wir auch nicht gegen die Werke selbst, wenn wir von der Gerechtigkeit des Glaubens handeln, sondern gegen den Wert, den die Lehrer der römischen Kirche den Werken beilegen, indem sie behaupten, dass der Mensch durch sie gerecht werde. Paulus gab nicht die guten Werke selbst auf, sondern das Vertrauen auf diese Werke, womit er sich früher gebrüstet hatte. Was nun Reichtum und Ehre betrifft, so werden wir dann, wenn wir von der Liebe zu ihnen frei geworden sind, auch immer bereit sein, diese Dinge selbst hinzugeben, wenn der Herr dies von uns fordern sollte. Und so muss es sein. Es ist nicht durchaus nötig, dass du arm bist, um ein Christ zu sein: aber wenn es dem Herrn gefällt, dann musst du bereit sein, arm zu werden. Kurz, kein Christ darf neben Christo noch etwas haben wollen. Darunter wird alles verstanden, was uns daran hindert, dass Christus nicht unser einziger Ruhm sein und ganz und gar in uns regieren kann.

**Und achte es für Kot.** Damit erreicht nicht bloß der Ausdruck, sondern auch die Meinung des Apostels ihre höchste Steigerung. Denn wenn der Schiffer Waren und andere Dinge ins Meer wirft, um gerettet zu werden, so verachtet er darum noch nicht den Reichtum; sondern weil er lieber elend und arm leben will, als mit seinen Gütern zu Grunde gehen, so wirft er dieselben zwar aus, aber er tut es nur ungerne und mit Tränen. Ist er der Gefahr entronnen, so wird er seinen Verlust betrauern. Paulus dagegen versichert uns, dass er nicht allein das, was für ihn früher wertvoll war, aufgegeben, sondern dass es jetzt für ihn stinkend sei wie Kot, und wertlos, wie etwas, was man mit Verachtung wegwirft. Und gewiss muss alles für uns stinkend werden, was fremd ist von Christo, weil es vor Gott ein Gräuel ist. Mit vollem Recht wird es seinen Wert verlieren, weil es ja nichts ist, als ein Trugbild.

**Auf dass ich Christum gewinne.** Diese Worte deuten an, dass wir Christum nicht anders gewinnen können, als wenn wir all das Unsrige verlieren. Denn er will, dass wir nur durch seine Gnade reich sein sollen; er will für alle Zeiten unsere Seligkeit sein. Es ist schon früher gesagt, in welcher Weise wir alles verlieren müssen, nämlich so, dass nichts uns abzieht von dem Vertrauen auf den einigen Christus. Wenn nun Paulus bei einer unzweifelhaften Reinheit und Unbescholtenheit seines Lebens kein Bedenken trug, seine Gerechtigkeit für Schaden und Kot zu achten, wo wollen dann die Pharisäer unserer Tage bleiben, die, beschmutzt mit Schandtaten aller Art, sich doch nicht scheuen, ihre Verdienste wider Christum zu erheben!

V. 9. **Und in ihm alles wiederfinde.** Die meisten übersehen: „Und in ihm erfunden werde“, dann wäre der Sinn: Paulus war verloren, bevor er in Christo „erfunden“ wurde, - so wie der reiche Kaufmann einem verlorenen Manne gleicht, solange noch sein Schiff mit Gütern beladen ist – und erst dann „gefunden“ oder gerettet werden kann, wenn er die Güter über Bord geworfen hat. Indessen lässt der griechische Wortlaut auch die Übersetzung zu: und in ihm (alles wieder) finde. So ergibt sich ein tieferer Sinn und eine fruchtbarere Lehre. Paulus hat auf alles verzichtet, um es in Christo wieder zu bekommen. Dieser Gedanke würde sich glatt an das Vorhergehende anschließen: war soeben davon die Rede, dass Paulus Christum gewinnen wollte, so fügt er jetzt hinzu, welcher allumfassender Gewinn dies ist, da ja Christus alles in sich begreift. Und gewiss, wir leiden keinen Verlust, wenn wir arm und ausgeleert zu Christo kommen, weil wir dann erst anfangen, das in

Wahrheit zu besitzen, was wir früher in falscher Einbildung besaßen. So zeigen diese Worte uns noch deutlicher, wie groß Christi Reichtum ist, da wir bei ihm alles finden und erhalten.

**Indem ich nicht habe meine Gerechtigkeit.** Diese überaus wichtige Aussage gibt uns eine bestimmte Erklärung der Gerechtigkeit des Glaubens und zeigt, was ihr eigentliches Wesen ist. Paulus stellt eine doppelte Gerechtigkeit einander gegenüber. Von der einen, die er auch Gerechtigkeit des Gesetzes nennt, sagt er, dass sie die eigene Gerechtigkeit des Menschen sei. Von der anderen sagt er, dass sie von Gott stammt, durch den Glauben erlangt wird und auf dem Glauben an Christum beruht. Diese beiden Arten von Gerechtigkeit können niemals miteinander bestehen, eine schließt die andere aus. Zweierlei gilt es hier also zu merken. Erstens: wer durch den Glauben gerecht sein will, muss die Gesetzesgerechtigkeit fahren lassen und auf sie verzichten. Zweitens: die Glaubensgerechtigkeit kommt von Gott und ist kein erworbenes Eigentum des Menschen. Wegen beider Punkte haben wir jetzt einen harten Streit mit den Papisten: denn einmal wollen sie nicht zugeben, dass die Glaubensgerechtigkeit ganz von Gott komme, sondern sie schreiben sie zum Teil dem Menschen zu; und dann vermischen sie die beiden Gerechtigkeiten miteinander, als wenn die eine die andere nicht aufhöbe. Deshalb muss man jedes einzelne Wort des Paulus genau beachten; jedes hat sein besonderes Gewicht. Paulus behauptet, dass die Gläubigen keine eigene Gerechtigkeit haben; nun kann aber nicht geleugnet werden, dass die Werkgerechtigkeit eine eigene Gerechtigkeit ist: folglich schließt er die Werkgerechtigkeit vollständig aus. Weshalb er sie Gesetzesgerechtigkeit nennt, sieht man aus Röm. 10, 5. Sie hat diesen Namen, weil das Gesetz sagt: „Welcher Mensch dies tut, der wird drinnen leben.“ Mithin erklärt das Gesetz den Menschen gerecht aus seinen Werken. So gründet sich die gesetzliche Gerechtigkeit auf das Verdienst der Werke, die andere dagegen ist ein freies Gnadengeschenk Gottes. Werkverdienst im allgemeinen Sinne (wobei durchaus nicht bloß an die Zeremonien zu denken ist) und Christi Gnade treten einander gegenüber. Denn während das Gesetz die Werke herbeiholt, um dadurch den Menschen gerecht zu machen, bringt der Glaube den Menschen nackt zu Christo, damit er mit Christi Gerechtigkeit bekleidet werde. Wenn es also heißt, dass die Glaubensgerechtigkeit **von Gott stammt**, so will dies gar nicht bloß besagen, dass der Glaube eine Gabe Gottes ist, sondern dass Gottes Güte uns auch die Gerechtigkeit selbst

schenkt. Dass dieselbe **im Glauben besteht**, gilt insofern, dass wir sie durch den Glauben ergreifen.

V. 10. **Zu erkennen ihn** usw. Damit wird die Kraft und das Wesen des Glaubens beschrieben. Glaube ist Erkenntnis Christi, aber keine rein verstandesmäßige oder nur unsicher tastende, sondern eine Erkenntnis, welche **die Kraft seiner Auferstehung** erfährt. Die Auferstehung als die vollendende Spitze des Erlösungswerkes begreift freilich auch Christi Tod in sich. Weil es aber nicht genügt, nur äußerlich anzuerkennen, dass Christus gekreuzigt und von den Toten erweckt ward, wenn man nicht die Frucht seines Werkes ergreift, so redet Paulus ausdrücklich von der Kraft der Auferstehung. In rechter Weise erkennen wir Christum nur, wenn wir die Bedeutung seines Todes und seiner Auferstehung begreifen und seine Wirksamkeit in uns erfahren. Dann aber wird sich uns alles in ihm erschließen: Sühnung und Austilgung der Sünde, Befreiung von der Schuld, Genugtuung, Sieg über den Tod, Erwerb der Gerechtigkeit, Hoffnung des ewigen Lebens.

**Und die Gemeinschaft seiner Leiden.** War bisher von der aus Gnaden geschenkten Gerechtigkeit die Rede, welche uns durch Christi Auferstehung erworben ward und die wir im Glauben ergreifen, so folgt nun ein Hinweis auf die Glaubensübungen der Frommen. Damit will der Apostel den Anschein vermeiden, als predigte er einen müßigen Glauben, der fürs Leben keine Früchte bringt. Im Gegensatz gegen das öde Zeremonienwesen der Lügenapostel erinnert Paulus aber an die rechte Schule, in welcher der Herr die Seinen üben will. Wem durch den Glauben alle Güter Christi zu eigen geworden sind, der soll wissen, dass ihn dies verpflichtet, sich während seines ganzen Lebens dem Tode Christi gleichgestalten zu lassen. Übrigens kann die Gemeinschaft mit dem Tode Christi eine doppelte sein. Einmal eine innerlich, welche die Schrift als Abtötung des Fleisches oder Kreuzigung des alten Menschen zu bezeichnen pflegt, von welcher das 6. Kapitel des Römerbriefs handelt. Die andere Form ist eine äußerlich, die sonst wohl Erötung des äußeren Menschen heißt. Hier handelt es sich um das Erdulden des Kreuzes, wovon Paulus Röm. 8, 17 ff. spricht. Wahrscheinlich meint der Apostel auch an unserer Stelle diese Form. Dann würde er der Erinnerung an die Kraft der Auferstehung den Hinweis auf den gekreuzigten Christus folgen lassen, um uns zu seiner Nachfolge durch Anfechtungen und Nöte zu ermuntern. Hören wir (V. 11) ausdrücklich von der **Auferstehung der Toten**, so liegt schon darin ein Fingerzeig, dass wir sterben müs-

sen, ehe wir leben können. Diese Betrachtung müssen die Gläubigen immer anstellen, solange sie noch als Pilger auf dieser Erde wallen. Und fürwahr, welch herrlicher Trost für uns, dass wir in allen Leiden Genossen des Kreuzes Christi sind! Sind wir anders seine Glieder, so müssen uns alle Trübsale nur den Weg zur ewigen Seligkeit öffnen. Wie es an einer anderen Stelle heißt: (Tim. 2, 11): „Sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir, so werden wir mit ihm herrschen“. Dazu müssen wir daher alle bereit sein, dass unser ganzes Leben dem Sterben gleiche, bis es endlich den Tod selbst gebiert, so wie auch Christi Leben nichts anderes war, als ein Vorspiel seines Todes. Aber dabei haben wir den Trost, dass das Ende die ewige Seligkeit sein wird. Denn Christi Tod ist mit seiner Auferstehung unlöslich verbunden. Deshalb sagt auch Paulus, dass er dem Tode Christi **ähnlich** werde, um zur Herrlichkeit der Auferstehung zu gelangen. Genau wörtlich wäre übrigens nicht zu übersetzen: **damit ich entgegenkomme** usw., sondern: „ob ich vielleicht entgegenkomme“. Damit will Paulus freilich keinen Zweifel ausdrücken, sondern nur auf die Schwierigkeit der Sache hinweisen, um unseren Eifer rege zu machen. Denn wider eine Unsumme gewaltiger Hindernisse angehen zu müssen, bedeutet keinen leichten Kampf.

V. 12. **Nicht, dass ich es schon ergriffen habe.** Paulus ist vor allem darauf aus, die Philipper zu überreden, dass sie nichts anderes denken, als Christum, nicht anderes wissen, nichts anderes erstreben, mit nichts anderem sich in ihren Gedanken beschäftigen. Hierfür ist äußerst wichtig, was er jetzt hinzufügt, dass er, der alle Hindernisse fahren ließ, doch das Ziel noch nicht erreicht hat, sondern dass er noch immer mit aller Macht vorwärts streben muss. Wie viel nötiger war dies also für die Philipper, die noch so weit hinter ihm zurückstanden! Aber nun ist die Frage, was das war, was Paulus noch nicht erreicht hatte. Denn in Gottes Reich sind wir doch ohne Zweifel eingegangen, wenn wir durch den Glauben dem Leibe Christi eingefügt werden. Wie es im Epheserbriefe heißt (2, 5): wir sind schon durch die Hoffnung in das himmlische Wesen versetzt. Ich antworte, dass wir unsere Seligkeit immerhin nur in der Hoffnung besitzen: so ist das Erbe selbst uns zwar sicher, aber wir stehen noch nicht in seinem vollkommenen Genusse. Hier aber denkt Paulus außerdem an den Fortschritt im Glauben und in der Abtötung des alten Menschen, von welcher er soeben sprach. Hörten wir zuvor, dass Paulus mit aller Macht nach der Auferstehung von den Toten durch die Gemeinschaft des Kreuzes Christi trachtete, so fügt er jetzt hinzu, dass er dies noch nicht erlangt habe, nämlich eben dies, dass er vollständige

Gemeinschaft mit den Leiden Christi und eine vollkommene Erfahrung habe von der Macht der Auferstehung, sodass er Christum vollkommen erkannt hätte. So liegt in dieser Aussprache ein Hinweis, dass man in stetigem Fortschritt dem Apostel nachstreben muss, und zugleich dass die Erkenntnis Christi Schwierigkeiten bietet, welche selbst Leute, die alle Kraft an sie allein setzen, in diesem Leben nicht zur Vollkommenheit gelangen lässt. Übrigens tut das alles der Lehre des Paulus keinen Abbruch: denn so viel, als zur Ausübung des ihm übertragenen Amtes nötig war, hatte er reichlich ergriffen. Indessen musste er fortschreiten, damit er, der göttliche Lehrer aller, zur Demut erzogen werde. **Nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.** Dieser Zusatz dient zur Abwehr eines Missverständnisses: alles Streben und Mühen des Apostels soll doch als Wirkung der göttlichen Gnade verstanden werden. Er ist von Christo ergriffen, damit er Christum ergreife, d. h. er hat nichts getan ohne Christi Antrieb und Leitung.

V. 13. **Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht** usw. Damit zieht Paulus nicht etwa seine Heilsgewissheit in Zweifel, als wenn er hierüber bis jetzt noch ungewiss wäre, sondern er wiederholt, was er soeben sagte: ich strebe noch immer vorwärts, weil ich das Ziel meiner Berufung noch nicht erreicht habe. Das aber beteuert er immer wieder, dass mit Hintansetzung alles anderen diesem Fortschritt seine ganze Kraft gewidmet ist. Dabei vergleicht er unser Leben mit einer Laufbahn, die Gott uns abgesteckt hat. Wie es nun einem Wettkämpfer nichts nützt, dass er aus den Schranken herausgetreten ist, wenn er nicht bis zum Ziele fortläuft, so müssen auch wir den Lauf unserer Berufung bis zum Tode fortführen, und dürfen nicht eher rasten, als bis wir das erreicht haben, nach dem wir streben. Weiter ist dem Wettkämpfer sein Weg genau bezeichnet, damit er nicht durch Hin- und Herlaufen sich ermüde, ohne dem Ziele näher zu kommen: genau so ward auch uns das Ziel festgesetzt, auf dass wir gerade losgehen müssen, und Gott duldet es nicht, dass wir auf gut Glück herumschweifen. Drittens muss ein Läufer leicht geschürzt sein, darf bei keinem Hindernisse Halt machen, sondern muss ohne Aufenthalt eilig seine Lauf fortsetzen: so sollen auch wir uns hüten, dass wir durch keine Ableitungen unseren Geist und unser Herz abziehen lassen; sondern wir müssen uns vielmehr Mühe geben, dass wir frei von allem, was uns ablenken könnte, unser ganzes Streben allein auf die göttliche Berufung richten. Diese drei Stücke erscheinen in dem Bilde des Apostels zusammengefasst. Wenn er sagt: **ich strecke mich zu dem, das da vorne ist**, so erinnert er damit an die zum Ziel strebende Stetigkeit



seines Laufes, die sich durch nichts aufhalten lässt. Fügt er hinzu: **ich jage nach dem vorgesteckten Ziel**, so will er sagen, dass er niemals vom Wege abirrt.

**Ich vergesse, was dahinten ist.** Auch dies trifft auf den Wettläufer zu, der niemals das Auge zurückwendet, damit nicht die Schnelligkeit seines Laufes gehemmt werde, vor allem aber nicht hinter sich blickt, um zu sehen, welchen Raum er schon durchmessen hat, sondern stracks dem Ziele zueilt. Ganz ebenso will auch Paulus nicht zurückschauen auf das, was er früher war und trieb, sondern will alle Kräfte auf das ihm bestimmte Ziel richten, und zwar mit solchem Eifer, dass er demselben wie mit ausgebreiteten Armen entgegenfliegt. Wenn nun jemand einwenden würde, die Betrachtung des vergangenen Lebens sei nützlich, um uns anzutreiben, da sowohl die Gnade, die wir schon empfangen haben, uns Mut gebe für die Zukunft, als auch die Erinnerung an unsere Sünden uns immerdar mahne, unser Leben zu bessern, so antworte ich, dass dergleichen Gedanken unseren Blick nicht von vorne nach hinten richten, sondern vielmehr ihn schärfen, dass wir das Ziel noch schärfer ins Auge fassen. Paulus verurteilt hier nur solche Rückblicke, welche die Schnelligkeit aufheben oder vermindern. So zum Beispiel, wenn jemand in der Meinung, dass er genügende Fortschritte gemacht habe, am Ziele zu sein glaubt und infolgedessen träge wird und anderen das Weiterstreben überlässt. Oder wenn jemand sich durch die Sehnsucht nach dem, was er etwa aufgegeben, derartig hinnehmen lässt, dass sein Eifer für das, was er gegenwärtig zu treiben hat, erschläft. Weil aber dabei immer von Streben, Eifer, Rennen und Beharren die Rede ist, wobei leicht der Gedanke aufkommen kann, dass auf solche menschliche Regsamkeit sich die Seligkeit gründe, so fügt Paulus endlich noch hinzu (V. 14): **in Christo Jesu**. Damit bezeichnet er die Grundkraft alles unseres Strebens.

V. 15. **Wie viel nun unser vollkommen sind** usw. Damit nicht der Durchschnittsverstand wähne, es handle sich hier um eine Vorschrift lediglich für Kinder in Christo und Anfänger, so gibt der Apostel ganz klar zu verstehen, dass seine Rede ausnahmslos auch die „Vollkommenen“ angeht. Für sie schreibt er als Regel vor, dass sie alles Vertrauens auf andere Dinge sich entschlagen sollen, um allein in Christi Gerechtigkeit sich zu rühmen und mit Hintansetzung alles anderen nach der Gemeinschaft seiner Leiden trachten sollen, die uns zur seligen Auferstehung führt. Wo bleibt aber dann der Stand der Vollkommenheit, von welchem die Mönche träumen? wo der

ganze zusammengetragene Haufe von Menschenfündlein? Wo bleibt die ganze Papisterei, die nichts anderes ist, als eine eingebildete Vollkommenheit, welche der hier von Paulus aufgestellten Regel geradezu ins Gesicht schlägt? Wahrlich, wer nur dieses eine Wort verstanden hat, wird leicht erkennen, dass alles stinkender Unrat ist, was man unter dem Papsttum über den Erwerb der Gerechtigkeit und Seligkeit lehrt.

**Und solltet ihr sonst etwas halten** usw. Dem Apostel liegt ebenso viel daran, seine Leser zu demütigen, wie sie zu guter Hoffnung aufzurichten. Denn er ermahnt sie, nicht in ihrer Unwissenheit stolz zu werden, und heißt sie doch guten Mutes sein, wenn er sie darauf warten lehrt, dass ihnen **Gott** etwas **offenbaren** werde. Wissen wir doch, wie ein rechthaberischer Eigensinn der Wahrheit den Eingang verschließt. Wollen wir also wirklich etwas lernen, so müssen wir zuerst aufhören, uns selbst in unseren Irrtümern zu gefallen. Eben darum weist der Apostel leise darauf hin, dass wenn wir noch nicht erreicht haben, was wir suchen, es gelten wird, göttlicher Offenbarung Raum zu geben. Vernehmen wir dabei, dass sich nur ein stufenweiser Fortschritt erwarten lässt, so macht uns dies Mut, dass wir nicht etwa mitten im Laufe abspringen. Indessen will Paulus die soeben vorgetragene Lehre keineswegs als noch fragwürdig hinstellen: er stellt ja in Aussicht, dass anderen Leuten, die „sonst etwas halten“, d. h. die anderer Meinung sind, Gott offenbaren werde, was sie noch nicht wissen. Das heißt doch: Gott selbst wird euch dereinst schon zeigen, dass genau das, was ich gesagt habe, als vollkommene Regel rechter Lehre und rechten Lebens gelten muss. So könnte niemand reden, der nicht von der Begründung und Wahrheit seiner Lehre fest überzeugt wäre. Doch wollen wir auch aus dieser Aussage lernen, dass man bei schwachen Brüdern die Unwissenheit eine Weile tragen und es ihnen nachsehen soll, wenn ihnen noch nicht gegeben ward, uns völlig beizustimmen. Paulus hegte an seiner Lehre keinen Zweifel, und trotzdem gibt er Leuten, die sie noch nicht anzunehmen vermochten, Zeit zum weiteren Ausreifen, hört auch nicht auf, diese Leute als Brüder anzusehen. Nur dafür sorgt er, dass sie sich in ihrem Irrtum nicht etwa gar gefallen möchten.

**V. 16. Dass wir nach derselben Regel, darein wir kommen sind, wandeln.** Mochte auch dieser oder jener noch nicht verstanden haben, worin die wahre Vollkommenheit besteht, so will ihn Paulus doch dahin führen, dass man endlich nach einer Regel und in einem Sinne wandeln möchte. Und wo

nur wahre Liebe waltet, wie sie den Apostel regierte, muss sich ja ein Weg zu heiliger und frommer Eintracht auftun. Darum ruft er auf, man möge ihm nachfolgen, d. h. mit reinem Gewissen Gott suchen, sich vor selbstzufriedener Anmaßung hüten und seine Gedanken demütig Christo unterwerfen (V. 17): **Folget mir, lieben Brüder!** In dieser Nachfolge des Apostels sind mancherlei Tugenden beschlossen: rechter Eifer, Furcht Gottes, Bescheidenheit, Selbstverleugnung, Lernbegier, liebevolles Trachten nach Vereinigung. Auf diesem Wege wird es sich erreichen lassen, dass man einmütig und gleichen Sinnes werde. Als Ziel dieser Vollkommenheit, zu welcher der Apostel die Philipper in seinen Fußtapfen führen möchte, bezeichnet er dabei ausdrücklich, dass sie „nach derselben“, d. h. nach einerlei Regel wandeln sollen. Diese maßgebende Regel hat er aber kurz zuvor in seiner Lehre gegeben, in welcher man sich zusammenfinden soll.

**Sehet auf die, die also wandeln** usw. An welche Persönlichkeit man sich genauer anschließt, ist dem Apostel gleichgültig, - wenn man nur nach dem reinen Vorbilde sich bilden lässt, von welchem er selbst ein Abdruck ist. Diese Wendung muss jeden Verdacht verscheuchen, als suche Paulus seine Ehre. Wer dies tut, stellt ja sich nicht leicht mit anderen in eine Reihe. Freilich empfangen wir auch eine Erinnerung, dass man nicht unterschiedslos jedes Vorbild wählen soll. Hierüber folgt noch eine sehr vernehmliche Aussprache.

V. 18. **Denn viele wandeln.** Was Paulus sagen will, ist in Kürze der Satz: „Viele wandeln, die irdisch gesinnt sind.“ Womit er meint, dass es viele gibt, die im Staube kriechen und von der Kraft des Gottesreiches nichts wissen. Eingeschoben werden dann die Merkmale, an welchen sich solche Leute erkennen lassen. Wir werden sie sofort im Einzelnen erwägen. **Irdisch gesinnt** sein heißt hier schwerlich: an zeremoniellen Äußerlichkeiten hängen, welche die wahre Frömmigkeit in den Hintergrund drängen. Vielmehr wird an einen fleischlichen Sinn zu denken sein: wer nicht durch Gottes Geist neugeboren ward, kennt ja nur weltliche Gedanken und Interessen. Dass eben dies die Entrüstung des Apostels hervorruft, zeigen die weiteren Ausdrücke: übertriebene Ehrsucht und Hang zu Bequemlichkeit und Genußsucht sind es, um derentwillen die Betreffenden die Erbauung der Gemeinde vernachlässigen.

**Von welchen ich euch oft gesagt habe.** Daraus ersieht man, dass öftere Erinnerungen keineswegs überflüssig waren: denn Paulus sieht sich gezwun-

gen, schriftlich zu wiederholen, was er früher mündlich gesagt hatte. Sagt er es aber jetzt **mit Weinen**, so mag man daraus abnehmen, dass ihn nicht Eifersucht oder persönlicher Hass, nicht Schmähsucht noch Mutwille treibt, sondern lediglich frommer Eifer: sieht er doch, wie solch schändliches Treiben die Gemeinde elend zu Grunde richtet. Das ist die rechte Stimmung, dass wir mit Seufzern und Tränen unser Mitgefühl mit dem Jammer der Kirche ausdrücken, wenn wir sehen, dass lasterhafte und nichtswürdige Leute als ihre Hirten dastehen! Wichtig ist auch, sich klar zu machen, von welcherlei Menschen Paulus eigentlich redet: nicht von offenen Feinden, die absichtlich die Lehre zu verkehren trachteten, sondern von hohlen und unklaren Geistern, die aus Ehrgeiz oder um ihres Bauches willen die Kraft des Evangeliums preisgeben. Und gewiss schaden solche, die um ihres Vorteils willen die Kraft des Amtes verraten, oft mehr als andere, die offen gegen Christus ankämpfen. Es gilt, solche Leute durchaus nicht zu schonen, sondern mit Fingern auf sie zu weisen, so oft es not tut. Mögen sie nachher so viel, wie sie wollen, über unsere Rücksichtslosigkeit klagen, wenn sie uns nur nichts vorwerfen dürfen, das wir nicht mit des Paulus Beispiel decken können!

**Die Feinde des Kreuzes Christi.** Die einen verstehen unter „Kreuz“ das ganze Geheimnis der Erlösung und lassen dann den Paulus davon reden, dass die betreffenden Leute mit ihrer Gesetzespredigt die Wohltat des Todes Christi ihrer Wirkung beraubten. Andere denken daran, dass sie das Kreuz flohen und sich nicht Gefahren für Christum aussetzen wollten. Zutreffend wird nur ein ganz allgemeines Verständnis sein: die Betreffenden geben sich als Freunde des Evangeliums aus und sind doch seine schlimmsten Feinde. Die gesamte Predigt des Evangeliums als „Kreuz“ zusammenfassend zu bezeichnen, ist ja dem Apostel ganz geläufig (vgl. 1. Kor. 1, 18).

**V. 19. Welcher Ende ist die Verdammnis.** Dies fügt der Apostel hinzu, um seinen Lesern die ernste Gefahr des Verderbens vor Augen zu stellen und sie damit von jeder Verbindung mit jenen Leuten abzuschrecken. Weil aber diese Schwindelgeister es nur zu gut verstanden, mit prahlerischem Wesen und sonstigen Künsten die Augen harmloser Leute derartig zu blenden, dass man sie womöglich über die besten Diener Christi stellte, so verkündet Paulus mit großer Zuversicht, dass **ihre Ehre**, in welcher sie sich gegenwärtig blähen, **zu Schanden wird**.

**Welchen der Bauch ihr Gott ist.** Hielten sie also auf die Beschneidung und andere Zeremonien, so taten sie das nicht aus ehrlichem Gesetzeseifer, sondern um sich Menschengunst zu gewinnen, damit sie ruhig und ohne Belästigung leben könnten. Denn sie sahen, dass die Juden in wilder Wut gegen Paulus und seine Gesinnungsgenossen entbrannt waren, und sie wussten, dass auch sie, wenn sie Christum lauter verkündigen würden, dieselbe Wut gegen sich erregen mussten; deshalb entstellten sie aus Besorgnis für ihre Ruhe und ihre Sicherheit das Evangelium, um dadurch die Gegner zu besänftigen.

**V. 20. Aber unser Wandel ist im Himmel.** Dieser Satz zerstört allen eitlen Glanz, mit dem falsche Diener des Evangeliums sich zu schmücken pflegen, und fällt voller Abscheu ein Urteil über ihr ganzes Treiben, weil sie im Staube wühlen und ihre Gedanken nicht zum Himmel erheben. Denn er lehrt, dass man außer Gottes geistlichem Reiche alles für nichts achten soll, weil die Gläubigen in dieser Welt ein himmlisches Leben führen müssen. Paulus will sagen: Jene denken nur an das Irdische; daher müssen wir uns von ihnen absondern, weil unser Wandel im Himmel ist. Nun sind wir hier ja mit den Ungläubigen und Heuchlern vermischt. Ja, auf der Tenne des Herrn ist mehr Spreu als Weizen. Wir teilen mit ihnen dieselben irdischen Sorgen, essen dieselbe Speise und trinken denselben Trank, haben auch sonst dieselben Bedürfnisse, wie sie. Aber doch ist es nötig, dass wir mit unserem Geiste und mit unserem Herzen im Himmel weilen, denn wir müssen bald aus diesem Leben scheiden, sollen auch dieser Welt abgestorben sein, damit Christus in uns lebe und wir für ihn. Den Reichtum christlicher Anregungen, welchen dieser Spruch in sich birgt, mag jeder für sich ausschöpfen.

**Von dannen wir auch warten** usw. Diese Verbindung, in der wir mit Christo stehen, muss zum Beweise dafür dienen, dass unser Wandel im Himmel ist: denn Glieder dürfen sich nicht von ihrem Haupte loslösen. Ist also Christus im Himmel, so muss unsere Seele jenseits der Welt ihre Heimat suchen, wenn sie mit ihm verbunden bleiben will. Weiter (Mt. 6, 21): wo unser Schatz ist, da ist unser Herz. Christus, unsere Seligkeit und unser Ruhm, ist im Himmel: darum soll unsere Seele mit ihm dort oben wohnen. So nennt ihn der Apostel auch ausdrücklich den **Heiland**. Denn aus dem Himmel kommt uns das Heil, woher Christus, der Heiland, kam. Dann ist es aber sinnwidrig, dass wir unsere Gedanken an die Erde fesseln. So passt

sich diese Bezeichnung Christi trefflich dem Zusammenhange an: dass unsere Seele im Himmel weilt, lässt sich darum sagen, weil von dorthier das Licht der Heilshoffnung uns aufging. Für die Gottlosen ist Christi Wiederkunft ein Schrecken: sie treibt daher ihre Gedanken vielmehr vom Himmel hinweg, als dass sie dieselben hinanzöge; denn den Richter, den auch sie aus dem Himmel erwarten müssen, fliehen sie, so viel irgend möglich. Fromme Gemüter indessen schöpfen aus diesen Worten des Apostels einen süßen Trost: hören sie doch, dass sie auf die Wiederkunft Christi hoffen dürfen, weil er kommen wird, sie zu erlösen. Dagegen ist es ein Zeichen des Unglaubens, wenn jemand, so oft hiervon die Rede ist, in Schrecken gerät. Lies Röm. 8, 31 ff.! Im Übrigen will Paulus, dass die Gläubigen an Christo allein sich genügen lassen, während die Anderen durch ihre eitlen Wünsche bald hierhin, bald dorthin gezogen werden. Auch lernen wir aus dieser Stelle, dass wir uns Christum nicht irgendwie in niedriger, irdischer Weise vorstellig machen dürfen: Paulus befiehlt uns, gen Himmel zu blicken, um ihn dort zu suchen. Wenn man aber nun in spitzfindigen Spekulationen ausführt, dass Christus nicht im Himmel verschlossen und dort etwa in irgendeinem Winkel zu finden sei, und damit beweisen will, dass sein Leib allgegenwärtig sei und Himmel und Erde erfülle, so verficht man eine vollkommen haltlose Halbheit. Denn so wie es einerseits gewagt und töricht sein würde, über die Himmel hinauszugehen, um dort dem Herrn Christus einen Platz anzuweisen, wo er sitzt oder umherwandelt, so ist es andererseits ein törichter und verderblicher Irrtum, ihn mit fleischlichen Gedanken aus dem Himmel herab zu holen, um ihn hier auf Erden zu suchen. Also die Herzen empor, damit sie bei Gott weilen!

**V. 21. Welcher unseren nichtigen Leib verklären wird.** Um die Philipper noch mehr aufzumuntern, dass sie ihre Herzen zum Himmel erheben, damit sie Christo ganz anhängen, weist Paulus sie darauf hin, dass der Leib, den wir tragen, kein bleibendes Haus ist, sondern eine hinfällige Hütte, die bald zerfallen wird. Weiter ist unser Leib so vielen Leiden ausgesetzt und so vielen zerstörenden Krankheiten unterworfen, dass er mit Recht „nichtig“ und verächtlich heißt. Woher erwarten wir nun seine Wiederherstellung? Vom Himmel her durch Christi Wiederkunft. So gibt es keinen Teil von uns, der nicht mit ganzem Verlangen nach dem Himmel trachten müsste. Die gegenwärtige Niedrigkeit unseres Leibes sehen wir sowohl im Leben, als vor allem im Sterben. Die Herrlichkeit dagegen, in welcher Christus unseren Leib **seinem verklärten Leibe ähnlich** machen wird, ist uns noch unbegreiflich.

Denn wenn die Jünger den geringen Vorgeschmack, den sie davon bei der Verklärung Christi empfangen, nicht vertragen konnten, wer von uns mag dann die Vollendung der Herrlichkeit fassen? So wollen wir uns für die Gegenwart mit der Gewissheit zufrieden geben, dass wir Gottes Kinder sind, welchen sich der Reichtum ihres Erbes erst völlig erschließen wird, wenn sie es einst genießen können.

**Nach der Wirkung** usw. Nichts dünkt den Menschen unglaublicher, nichts widerstrebt so sehr unseren fleischlichen Sinnen, als die Auferstehung. Darum möchte Paulus jeden Zweifel verscheuchen, indem er uns Gottes unermessliche Macht vor Augen stellt. Denn in diesen Stücken kommt der zweifelnde Unglaube immer nur daher, dass wir den dürftigen Maßstab unseres Begreifens anlegen. Und der Apostel sagt nicht bloß, dass Gott **kann alle Dinge sich untertänig machen**, sondern redet absichtlich von seiner tatsächlichen „Wirkung“, die sich lebendig erwiesen hat. Sobald wir daran denken, dass der Gott, der Alles aus dem Nichts erschaffen hat, der Erde und den anderen Elementen befehlen kann, dass sie das, was ihnen anvertraut worden ist, wiederum zurückzugeben, so wird unser Geist alsbald zu einer festen Hoffnung, ja sogar zu einem geistlichen Anschauen der Auferstehung erhoben. Übersehen wollen wir endlich nicht, dass Paulus das Recht und die Macht, Tote zu erwecken, überhaupt alles nach seinem Willen zu tun, Christo übertragen denkt. Welch ein glänzender Beweis für Christi gottheitliche Majestät! Wir schließen daraus auch, dass die Welt durch ihn erschaffen ward: denn allein der Schöpfer kann alle Dinge sich untertänig machen.

## Kapitel 4.

V. 1. **Also, meine lieben und gewünschten Brüder.** Nach seiner Gewohnheit schließt Paulus mit eindringlichen Ermahnungen, welche seine Lehren dem menschlichen Herzen so tief wie möglich einprägen möchten. Zugleich sucht er aber die Gemüter mit freundlicher Anrede zu gewinnen, die freilich nicht als leere Schmeichelei, sondern als ein Ausdruck echter Liebe verstanden sein will. Er nennt die Philipper seine **Freude** und seine **Krone**, denn er ist darüber erfreut, dass Leute, die er durch seine Arbeit gewonnen hat, im Glauben beharren, so dass er sie in Hoffnung als seinen Ruhm verzeichnen darf für den Tag, an welchem der Herr den Taten, die in seiner Kraft geschehen sind, ihre Krone spenden wird. Ruft Paulus seinen Lesern zu: **also bestehet in dem Herrn**, so liegt ja darin eine Anerkennung ihres bisherigen Wandels. Sie hatten bereits Beweise standhafter Beharrlichkeit gegeben. Da aber der Apostel wusste, wie schwach Menschen sind, so hielt er es für nötig, sie für die Zukunft zu stärken.

V. 2. **Die Evodia ermahne ich und die Syntyche.** Man ist allgemein der Ansicht, dass Paulus irgendeinen Streit zwischen diesen beiden Frauen beilegen wollte. Ich möchte in dieser Hinsicht nichts Gewisses sagen, sondern möchte nur darauf hinweisen, dass der Wortlaut eine solche Annahme keineswegs hinreichend stützt. Nach dem Zeugnis, welches die beiden empfangen, haben wir es jedenfalls mit Frauen zu tun, welche das Herz auf dem rechten Fleck hatten. Berichtet doch der Apostel sogar, dass sie (V. 3) mit ihm **über dem Evangelium gekämpft** hätten. So musste wohl viel daran liegen, die beiden in der Zusammenstimmung zu erhalten, und ein etwaiger Streit unter ihnen wäre ein gefährlicher Schade gewesen; vielleicht genügt allein dieser Tatbestand, die besondere Mahnung zur Eintracht zu begründen. Übrigens fügt der Apostel auch einen Hinweis auf das rechte Einheitsband hinzu: sie sollen **Eines Sinnes sein in dem Herrn**. Jede Verbindung außerhalb der Gemeinschaft des Herrn trägt ihren Fluch in sich. Aber nichts ist so auseinandergerissen, dass es nicht in Christo eins werden könnte.

V. 3. **Ich bitte auch dich, mein treuer Geselle.** Der griechische Wortlaut lässt auch die Übersetzung zu: „meine treue Genossin“. Ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelt, will ich also unentschieden lassen. Keinesfalls aber dürfte man hier den Paulus seine Gattin anreden lassen: denn er war zweifellos unverheiratet (1. Kor. 7, 8). Wir müssen uns also damit



begnügen, dass hier irgendein Unbekannter den Auftrag empfängt, sich der beiden Frauen in innerlicher Hilfsbereitschaft anzunehmen.

**Welcher Namen sind in dem Buch des Lebens.** Das Buch des Lebens ist das Verzeichnis der Gerechten, die vorher verordnet sind zum ewigen Leben (vgl. auch 2. Mo. 32, 32). Dieses Verzeichnis liegt bei Gott. Es ist also nichts anderes, als der ewige Ratschluss, den er bei sich gefasst hat. Hese-kiel (13, 9) sagt dafür: die Zahl des Hauses Israel. Ähnlich steht Ps. 69, 29: „Tilge sie aus dem Buch der Lebendigen, dass sie mit den Gerechten nicht angeschrieben werden“, d. h. dass sie nicht unter die Auserwählten gezählt werden, die Gott zu seiner Gemeinde und zu seinem Reiche rechnet. Wollte nun jemand einwenden, dass Paulus voreilig handelt, wenn er die verborgenen Geheimnisse Gottes zu verkünden unternimmt, so antworte ich, dass Gott durch gewisse Anzeichen seine Erwählung ersehen lässt, und dass wir nach dem Maße unserer Erkenntnis daraus immerhin unsere Schlüsse ziehen dürfen. So wird es gelten, Leute, welche die Zeichen der Kindschaft an sich tragen, vorläufig auch als Kinder Gottes einzuschätzen, bis einst die Bücher geöffnet werden, die alles völlig offenbar machen. Ohne Zweifel ist es allein Gottes Sache, jetzt die Seinen zu kennen und einst die Schafe von den Böcken zu scheiden, - aber unsere Sache ist es, aus Liebe alle diejenigen für Schafe zu halten, die sich gehorsam Christo als ihrem Hirten unterordnen, in seinem Schafstall sich sammeln und dort beständig bleiben. Unsere Sache ist es auch, die Gaben des heiligen Geistes, die er nur seinen Auserwählten schenkt, derartig einzuschätzen, dass sie uns als Siegel der verborgenen Erwählung dienen.

**V. 4. Freuet euch im Herrn.** Diese Ermahnung fügt sich in die Zeitverhältnisse ein. Das Leben der Frommen war damals eine beständige Unruhe: von allen Seiten drohten Gefahren. So konnte es leicht geschehen, dass sie dem Kummer und der Ungeduld unterlagen und abfielen. Paulus aber befiehlt ihnen an, sich trotz aller Widrigkeiten und Beunruhigungen in ihrem Herrn zu freuen. Und sicherlich offenbaren die geistlichen Tröstungen, mit welchen Gott uns stärkt und fröhlich macht, dann am meisten ihre Kraft, wenn die ganze Welt uns zur Verzweiflung treibt. Zu beachten sind auch die Verhältnisse, aus welchen heraus Paulus diese Worte gesprochen hat. Denn dann versteht man erst recht, welche gewaltige Wirkung sie erzielen mussten. Gerade der Gedanke an die Lage des Apostels konnte die Leser wohl erschüttern. Wenn nun aber Verfolgungen, Gefangenschaft, Verbannung oder der

Tod sie schreckten, so trat ihnen Paulus vor Augen, der im Gefängnis, mitten in der Hitze der Verfolgungen, in der Angst des Todes nicht nur selbst fröhlich war, sondern auch andere fröhlich machte. Alles in allem: mag kommen, was da will, so werden die Gläubigen stets reichen Grund zur Freude haben, - denn der Herr steht auf ihrer Seite. So ruft Paulus noch einmal: **Freuet euch!** und prägt damit die ununterbrochene Freude in Gott noch fester und tiefer in unser Herz. Das ist freilich eine ganz andere Freude, als die trügerische, hinfällige und vergängliche Lust der Welt, über welche Christus sein „Wehe!“ ruft (Lk. 6, 25). Allein die Freude in Gott wankt nicht und wird niemals von uns genommen.

V. 5. **Eure Lindigkeit**, wörtlich Nachgiebigkeit, **lasset kund sein**. Dieser Satz lässt ein doppeltes Verständnis zu. Einmal könnte Paulus an jene linde Nachgiebigkeit denken, die lieber auf ihr Recht verzichtet, als bei irgendjemandem eine Klage über Härte und Strenge aufkommen lassen möchte. Dann wäre der Sinn: lasset jedermann, der mit euch zu tun hat, ein billiges und menschliches Wesen an euch kundwerden und bei euch erfahren. Empfehlenswerter scheint mir das andere Verständnis, wonach Paulus vielmehr eine Nachgiebigkeit des Geistes meint, die nicht leicht sich durch Unrecht reizen und durch Unglück erschüttern lässt, sondern sich in stetem Gleichgewicht hält. So würden wir hier eine Ermahnung finden, alles mit lindem Gleichmut zu tragen, wie schon Cicero<sup>3</sup> sagt: „Meine Seele ist ruhig, weil sie alles als gleich gut annimmt“. Solche Gleichstimmung des Gemüts, welche die Mutter wahrer Geduld ist, empfiehlt Paulus den Philippern. Und zwar soll dieselbe vor jedermann kund und sichtbar werden, indem sie ihre Früchte bringt, je nachdem es die Umstände erfordern.

**Der Herr ist nahe.** Eine Wendung, welche einen naheliegenden Einwand von vornherein abschneidet. Lehnt sich doch ein fleischlicher Sinn nur zu leicht gegen die Vorschrift auf, die wir soeben vernahmen. Müssen wir die Erfahrung machen, dass sich die freche Laune gottloser Menschen bei Nachgiebigkeit von unserer Seite nur steigert, und dass jeder Beweis von Geduld nur neue übermütige Beleidigungen hervorruft, so werden wir nur schwer unsere Seele in Geduld fassen. So hält man sich denn an das Sprichwort: man muss mit den Wölfen heulen, weil man ja weiß, dass die Wölfe jeden verschlingen, der sich als Schaf gebärdet. Man zieht den Schluss, dass frecher Übermut mit gleicher Gewalt überwunden werden soll, damit niemand ungestraft uns beleidige. Gegen solche Gedanken setzt Paulus die Zu-

versicht zur göttlichen Vorsehung: der Herr ist nahe, dessen Kraft gegen jeden Übermut, dessen Güte gegen jede Bosheit wird aufzukommen wissen. Wir haben die Verheißung seiner Gnadengegenwart, wenn wir seinem Gebot gehorchen. Wer aber wird die bloße Bedeckung durch Gottes Hand nicht allem Schutze vorziehen, welchen die Welt bereitstellen kann? Herrliches Wort, aus welchem wir vor allem lernen wollen, dass alle Ungeduld nur daher kommt, dass man der göttlichen Vorsehung vergisst! Nur daher kommt es, dass jeder Anstoß uns alsbald ins Wanken bringt, weil es uns nicht klar vor Augen steht, wie Gott für uns sorgt. Dagegen ist das einzige Mittel, unsere Seele stille zu machen, wenn wir uns an die Überzeugung halten, dass weder Glück und Zufall, noch die Laune gottloser Menschen, sondern Gottes väterliche Hand über uns waltet, und wenn wir uns nur ganz dieser Vorsehung übergeben. Wer da weiß, dass Gott bei ihm ist, hat stets eine sichere Zuflucht. Dass der Herr nahe ist, kann übrigens in doppeltem Sinne gesagt werden. Einmal, insofern sein Gericht bevorsteht, und zweitens, insofern er bereit ist, den Seinen Hilfe zu bringen. Im letzteren Sinne ist es hier zu nehmen, wie auch Ps. 145, 18: „Der Herr ist nahe allen denen, die ihn anrufen“. Der Apostel meint also: freilich wären die Frommen übel daran, wenn der Herr fern wäre. Da er sie aber in seinen treuen Schutz genommen hat und sie mit seiner überall gegenwärtigen Hand beschützt, so muss dieser Gedanke ihnen zur Stärkung dienen, damit die Wut der Gottlosen sie nicht schrecke. Dann wird erfüllt, was Paulus weiter sagt (V. 6): **Sorget nichts!** Gemeint ist ein „Sorgen“, das aus mangelndem Vertrauen auf Gottes Macht und Hilfsbereitschaft geboren wird.

V. 6. **Sondern in allen Dingen** usw. Eine Mahnung, wie wir sie auch von David und Petrus vernehmen (Ps. 55, 23; 1. Petr. 5, 7), dass wir unsere Sorgen auf den Herrn werfen sollen. Denn wir sind nicht von Eisen, sodass keine Versuchung uns erschüttern könnte. Aber das ist unser Trost und unsere Erquickung, dass wir alles, was uns drückt und quält, auf Gott werfen und uns so davon freimachen können. Dieses Vertrauen gibt unserem Gemüt Ruhe; aber auch nur dann, wenn wir im Beten geübt sind. Es gilt also, sobald uns eine Versuchung anfällt, zum Gebet wie zu einem heiligen Zufluchtsorte sich zu wenden. Wir dürfen unsere **Bitten**, d. h. unsere Anliegen und Wünsche, **im Gebet und Flehen vor Gott kundwerden** lassen. So schütten die Gläubigen ihr Herz vor Gott aus, indem sie sich und alles, was sie haben, dem Herrn befehlen. Mag es immerhin einige Erleichterung ge-

währen, wenn man hier und dorthin nach dem eitlen Troste der Welt ausschaut: der einzig sichere Hafen bleibt doch die Zuflucht zu Gott.

**Mit Danksagung.** Da viele oft in verkehrter Weise beten, indem sie bitten, als hätten sie etwas von Gott zu fordern; oder gegen Gott murren, als hätten sie Ursache ihn zu verklagen; und andere nicht warten können, wenn ihre Wünsche nicht sofort erfüllt werden, so fügt Paulus zum Gebet die Danksagung. Er will damit sagen: wir müssen das, was wir nötig haben, so von Gott erbitten, dass wir zugleich unser Verlangen seinem Willen unterwerfen und inmitten des Bittgebets uns zur Dankbarkeit für jeden Fall stimmen. Das wird dann sicherlich bewirken, dass Gottes Wille unser Hauptanliegen wird.

V. 7. **Und der Friede Gottes.** Einige fassen diesen Vers als Gebetswunsch; aber das ist unrichtig. Er ist vielmehr eine Verheißung, welche zeigt, was wir davon haben werden, wenn wir fest auf Gott vertrauen und ihn anrufen. Paulus sagt: wenn ihr dies tut, so **wird** der Friede Gottes eure Herzen und Sinne **bewahren**. Die Schrift pflegt die Seelenvermögen des Menschen in zwei Teile zu teilen: **Herz und Sinne**. Letzteres Wort bezeichnet das aufnehmende Verstandesvermögen, unter ersterem werden alle Willensregungen begriffen. Beides zusammen umfasst also den gesamten Seeleninhalt. Paulus gibt uns die Versicherung, dass, wenn Gottes Friede uns bewahrt, weder verkehrte Gedanken noch Wünsche uns von Gott werden abführen können. Ein „Friede Gottes“ im vollen Sinne heißt aber ein solcher Friede, der nicht von der augenblicklichen Lage der Dinge sich abhängig macht und darum bei jedem irdischen Wechselfall ins Schwanken kommt, sondern der sich auf Gottes festes und unbewegliches Wort gründet. Von diesem Frieden heißt es mit Recht, dass er **höher ist denn alle Vernunft**. Denn in der Tat liegt dem menschlichen Geiste nichts ferner, als in der größten Verzweiflung noch zu hoffen, Überfluss zu sehen beim größten Mangel und in der größten Schwachheit nicht zu unterliegen, und endlich sich zu versprechen, dass uns nichts fehlen werde, wenn wir von allem entblößt sind, - und das alles auf Grund von Gottes Gnade allein, deren Erkenntnis sich nur durch das Wort und die innere Verbürgung des Geistes erschließt.

V. 8. **Weiter, lieben Brüder.** Es folgen allgemeine Ermahnungen, die sich auf das ganze Leben beziehen. An erster Stelle empfiehlt Paulus ein **wahrhaftiges** Wesen: er meint damit ein gutes und reines Gewissen samt den Früchten, die ein solches zeitigt. Zweitens sollen wir **ehrbar** oder heilig

sein, also unserer Berufung würdig wandeln, frei von unheiliger Befleckung. Sollen wir uns drittens **gerecht** zeigen, so wird damit unser Verhältnis zu den Menschen geregelt, deren keinen wir verletzen oder betrügen sollen. Viertens will uns der Apostel **keusch** haben, selbstverständlich unseren ganzen Wandel. Aber das alles genügt ihm noch nicht: wir sollen außerdem danach streben, den Menschen **lieblich**, d. h. angenehm zu erscheinen, soviel sich das mit Gott verträgt. Man soll auch von uns sagen können, **was wohl lautet**: wir müssen also auf einen guten Ruf bedacht sein. Doch fügt Paulus andererseits wieder hinzu: **ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob**. In unserer allgemeinen Sittenverderbnis hat sich das Urteil oft so verwirrt, dass man lobt, was im Grunde ein Laster ist. Außerdem dürfen Christen, welche sich nur ihres Gottes rühmen sollen, auch nicht alles darauf abstellen, ein rechtes Lob von Menschen zu empfangen. Paulus will also durchaus nicht, dass man für seine guten Taten nach Beifall und Anerkennung hasche, und noch weniger, dass man sein Leben nach dem allgemeinen Urteil gestalte: vielmehr sollen wir auf lobenswerte Werke nur deswegen halten, damit wir die Gottlosen und die Feinde des Evangeliums, welche nur zu gern die Christen verspotten und herabsetzen, zur Anerkennung eines christlichen Wandels zwingen. Heißt es endlich von allen den genannten Tugenden: **dem denket nach** (d. h. darauf seid bedacht), so meint der Apostel selbstverständlich, dass dem Nachdenken auch die Tat folgen soll.

**V. 9. Welches ihr auch gelernt und empfangen und gehört und gesehen habt an mir.** Durch diese Häufung ähnlicher Worte gibt Paulus zu verstehen, dass er in dieser Weise fortwährend gepredigt hat. So prägt er ein: dies und nichts anderes war meine Lehre, mein Unterricht, meine Rede bei euch. Demgegenüber wussten die Heuchler nur immer wieder auf die Zeremonien zu drücken. Wie hässlich wäre es, wenn die Gemeinde solch heiliger Unterweisung, die sie empfangen und reichlich genossen hatte, den Rücken kehren würde! Übrigens kann Paulus ausdrücklich erinnern, dass die Philipper das alles auch an ihm „gesehen“ haben. Das ist ja die erste Forderung, die an einen Prediger gestellt wird, dass er nicht nur mit seinem Munde, sondern auch durch sein Leben predige, und die Wahrheit seiner Lehre durch seinen guten Wandel beweise. Paulus konnte seiner Ermahnung vollen Nachdruck geben, indem er darauf hinwies, dass er durch sein Leben nicht minder wie durch seine Worte als Lehrer und Erzieher dastand.

**So wird der Gott des Friedens mit euch sein.** Nicht bloß, wie es eben hieß, der Friede Gottes, sondern der Gott des Friedens selbst soll mit uns sein. Denn wenn Gott zu uns kommt, bringt er jegliches Gut mit sich. Wir sollen wissen, dass der Gott, der alles gut und glücklich wendet, uns spürbar nahe sein wird, wenn wir uns nur eines frommen und heiligen Wandels befließigen.

V. 10. **Ich bin aber höchst erfreut.** Diese Aussprache herzlicher Dankbarkeit will vorbeugen, dass den Philippern nicht etwa ihre freundliche Spende nachträglich leid werden möchte. So pflegt es ja zu gehen, wenn wir Grund zu der Annahme haben, dass man unsere Leistungen verachtet oder gering schätzt. Sie hatten dem Apostel durch Epaphroditus Unterstützungen gesandt. Deren Empfang bestätigt er nun und spricht dabei seine Freude aus, dass sie **wieder wacker worden** sind, wörtlich: dass sie neuen Trieb empfangen haben, für ihn **zu sorgen**. Diese Wendung erinnert an einen Baum, dessen Lebenssaft im Winter sich zurückzieht, der aber im Frühling Blüten zu treiben beginnt. Doch sofort schränkt der Apostel seine Aussage wieder ein, damit es nicht den Anschein gewinne, als wolle er sich über frühere Vernachlässigung beklagen. Er stellt also ausdrücklich fest: **wiewohl ihr allewege gesorgt habt, aber die Zeit hat es nicht wollen leiden**. So schiebt er die Schuld auf die Ungunst der Zeit.

V. 11. **Nicht sage ich das des Mangels halber.** Paulus verbessert sich zum zweiten Mal: denn es soll nicht der Verdacht aufkommen, dass er kleinmütig gewesen und durch das Unglück gebrochen. Aber er braucht die Philipper nur an seine ihnen wohlbekannte vorbildliche Standhaftigkeit und Anspruchslosigkeit zu erinnern. So kann er wohl sagen, dass ihre freundliche Gabe ihm Freude bereitet: aber er würde auch einen etwaigen Mangel geduldig getragen haben. Bemisst sich doch der „Mangel“ nach der Empfindung, die man davon hat. Denn wer mit seinem von Gott bestimmten Lose zufrieden ist, fühlt im Gemüte niemals Mangel: **ich habe gelernt, bei welchen**, d. h. in welchen Umständen **ich bin, mir genügen lassen**. Warum? Weil die Heiligen wissen, dass es so Gottes Wille ist. Ihr Genüge bemessen sie also nicht nach dem, was äußerlich vorhanden oder nicht vorhanden ist, sondern nach dem Willen Gottes, den sie aus den gegebenen Verhältnissen ablesen. Denn es steht ihnen fest, dass Gottes Vorsehung und Wohlgefallen ihr Leben regiert.

V. 12. **Ich kann niedrig sein und kann hoch sein.** Paulus versetzt sich in gegensätzliche Lagen und spricht es aus, dass sein Geist sich in alles schicken kann. Gewöhnlich macht das Glück den Menscheng Geist übermäßig aufgeblasen, das Unglück wirft ihn tief darnieder. Der Apostel aber weiß nichts von diesem doppelten Fehler. Er vermag auch die Niedrigkeit zu tragen. „Hoch“ und „satt“ zu **sein** versteht ein Mensch, der nüchtern und mäßig unter Danksagung zu gebrauchen weiß, was er hat, zum Verzicht auf alles bereit, wenn es Gottes Wille sein sollte, nach Vermögen mitteilhaft für die Brüder und frei von Überhebung. In dieser Weise „hohe“ und „satte“ Tage zu tragen, ist viel schwerer, als Armut zu tragen, ist eine hohe und seltene Tugend. Wer aber ein wahrer Christ sein will, muss sich in dieser Wissenschaft von Paulus üben lassen. Dabei soll man sich aber derartig an ein mäßiges Leben gewöhnen, dass man es nicht hart und drückend empfinden würde, wenn einmal der Überfluss schwinden sollte.

V. 13. **Ich vermag alles durch Christus.** Paulus hatte sich hoher Dinge gerühmt. Nun möchte er weder selbst in den Ruf der Selbstüberhebung kommen, noch anderen Anlass zu törichter Prahlerei geben. Darum fährt er fort, dass Christus es ist, der ihm so starken Mut verleiht. Was der Apostel kann, vermag er in Christo, nicht in eigener Kraft: Christus muss die Stärke geben. Daraus wollen wir entnehmen, dass Christus auch in uns sich stark und unbesiegbar erweisen wird, wenn wir im Bewusstsein der eigenen Schwachheit uns allein von seiner Kraft tragen lassen. Wenn übrigens Paulus „alles“ vermögen will, so meint er nur alles, was im Kreise seiner Berufung liegt.

V. 14. **Doch ihr habt wohlgetan** usw. Wie weise und vorsichtig verfährt der Apostel in jeglicher Beziehung! Er schaut nach allen Seiten aus, damit er nirgends Anstoß gebe. Seine Standhaftigkeit rühmte er nur, um dem Gedanken vorzubeugen, dass der Mangel ihn niedergedrückt habe. Nun aber sorgt er wieder, dass seine hohe Sprache nicht nach Geringschätzung der Wohltat klingen möchte, welche die Philipper ihm erwiesen. Denn solche Geringschätzung würde nicht bloß unfreundlich und hart, sondern auch hochfahrend heißen müssen. Zugleich möchte die Anerkennung den Philippem wohl auch die Freudigkeit erhalten, gegebenen Falls einem anderen unter Christi Dienern zu Hilfe zu kommen.

V. 15. **Ihr aber von Philippi wisst** usw. Wahrscheinlich fügt Paulus dies zu seiner Entschuldigung hinzu, weil er von den Philippem öfters etwas ange-

nommen hatte. Denn wenn die übrigen Gemeinden in dieser Beziehung ihre Pflicht getan hätten, so musste der Schein entstehen, als sammle er einen förmlichen Überfluss ein. So wird ihm das Bedürfnis, sich selbst zu reinigen, zum Anlass, die Philipper zu loben. Und dies Lob erlaubt es seinem anspruchslosen Sinne, die anderen zu schonen. Möchten auch wir nach des Paulus Vorbild niemals uns gar zu geneigt zum Nehmen zeigen und dadurch bei den Gläubigen in den Verdacht unersättlicher Habgier bringen! Übrigens braucht der Apostel die Philipper nur zu erinnern, dass sie selbst wissen, wie die Sache steht: sie brauchen dafür keine Zeugen. Die Bereitwilligkeit zur Hilfeleistung pflegt ja bei uns zu steigen, wenn wir wissen, dass andere diese Pflicht versäumen. Zeigen sich aber schon andere freigebig, so pflegt unsere Gabelust sich zu mindern.

**Nach der Rechnung der Ausgabe und Einnahme.** Bei einem Konto steht die Ausgabe auf der einen, die Einnahme auf der anderen Seite, und beide Posten müssen sich die Waage halten. Genau so stand auch die Rechnung zwischen dem Apostel und seinen Gemeinden. Paulus verkündigte ihnen das Evangelium: sie waren verpflichtet, ihm dafür als Gegenleistung seinen Lebensunterhalt zu gewähren, - wie er an einer anderen Stelle sagt (1. Kor. 9, 11): „So wir euch das Geistliche säen, ist es ein groß Ding, ob wir euer Leibliches ernten?“ Hätten daher die anderen Gemeinden für des Paulus Unterhalt gesorgt, so würden sie ihm damit kein Geschenk gemacht, sondern nur ihre Schuldigkeit bezahlt haben. Denn durch seine Predigt des Evangeliums besaß er bei ihnen ein Guthaben. Sie hatten dasselbe aber nicht beglichen, weil sie keine Aufwendungen für ihn machten. Welch schändliche und unwürdige Undankbarkeit, einen solchen Apostel, von dem sie wussten, dass sie ihm mehr schuldig waren, als sie bezahlen konnten, zu vernachlässigen! Und wiederum, welche Milde dieses heiligen Mannes, dass er so leicht und mit so mildem Herzen ihre Hartherzigkeit hinnimmt, dass er sie nicht einmal mit einem bitteren Worte anklagt!

**V. 17. Nicht dass ich das Geschenk suche.** Auf's Neue weist er die Ansicht zurück, als sei er unbescheiden in seinen Ansprüchen. Die Philipper sollten es nicht als eine unberechtigte Zumutung empfinden, dass sie allein die Rückstände der anderen decken mussten; sie sollten nicht meinen, Paulus triebe Missbrauch mit ihrer Bereitwilligkeit. Er kann es bezeugen, dass er viel weniger auf seinen, als auf ihren Vorteil bedacht ist. Er sagt: was ich von euch erhalten habe, kommt euch zugute, denn um so viel, als ich von



euch empfangen, wächst euer Vermögen, da ebenso viele Posten euch als eingezahlt gutgeschrieben werden. Dies wollen nämlich – also völlig im Rahmen des Gleichnisses – die Worte von der **Frucht** besagen, welche **reichlich**, (wörtlich „überfließend“, also auf der Seite der Einnahmen) **in der Rechnung** der Philipper sein soll.

V. 18. **Denn ich habe Alles, und habe überflüssig.** Mit vollster Deutlichkeit bestätigt Paulus noch einmal, dass er genug habe. Ein schönes Zeugnis stellt er der Freigebigkeit seiner Gemeinde aus, indem er sagt: **ich bin erfüllt**. Ohne Zweifel war es nur eine mäßige Summe, die man ihm geschickt hatte, aber er sagt, dass er damit Überfluss habe bis zur Sättigkeit. Doch noch größer ist das Lob, das er bald nachher ihrem Geschenk spendet. Dasselbe heißt **ein süßer Geruch, ein angenehmes Opfer, Gott gefällig**. Was kann man mehr wünschen, als dass unsere Wohltaten zu heiligen Opfern werden, welche Gott aus unseren Händen annimmt, und deren Wohlgeruch ihn erfreut? In gleichem Sinne sagt Christus (Mt. 25, 40): „Was ihr getan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Dieser bedeutungsvolle Vergleich mit dem Opfer lehrt uns, dass wir in solchen von Gott befohlenen Liebespflichten gar nicht bloß Menschen etwas tun, sondern dem Herrn selbst einen geistlichen und heiligen Dienst leisten, wie es im Hebräerbrief (13, 16) heißt: „solche Opfer gefallen Gott wohl.“ Aber wehe über unsere Trägheit! Gott lädt uns in ehrenvollster Weise ein, seine Priester zu werden, er gibt uns selbst in die Hand, was wir opfern sollen, - und dann unterlassen wir das Opfer und verzehren, was zu heiliger Darbringung bestimmt ist, nicht bloß in gewöhnlichem Gebrauch, sondern verschleudern es auch oftmals zu schmählichem, schmutzigem Genuss! Die Altäre, auf welche wir nach unserem Vermögen Opfer legen sollten, sind die Armen und die Diener Christi. Aber an ihnen geht man vorüber und vergeudet seinen Besitz für allerlei Prunk, steckt ihn in die Kehle, trägt ihn in die Hurenhäuser, wendet ihn in prächtige Bauten!

V. 19. **Mein Gott aber wird erfüllen** usw. Die Wunschform „mein Gott erfülle“ will ich nicht durchaus verwerfen: indessen empfiehlt sich unsere Übersetzung mehr. Ausdrücklich sagt der Apostel „mein Gott“, weil der Herr als ihm getan erachtet und annimmt, was man seinen Knechten erweist. Die Philipper hatten also in Wahrheit auf Gottes Acker gesät, von dem sie eine sichere und reiche Ernte erwarten dürfen. Und der Lohn, welcher ihnen verheißen wird, gilt nicht nur für das zukünftige Leben, sondern

auch für die **Notdurft** des gegenwärtigen. Paulus ruft ihnen zu: meint nicht, dass solche Gaben euch ärmer machen; der Gott, welchem ich diene, wird euch reichlich alles geben, dessen ihr bedürft. Gott wird unsere Notdurft **in Herrlichkeit**, d. h. herrlich und reichlich ausfüllen. An seine Vermittlung **in Christo Jesu** erinnert Paulus noch, weil in seinem Namen dem Herrn angenehm wird, was wir tun.

V. 20. **Gott aber, unserm Vater, sei Ehre!** Dies kann am Schlusse des Briefes eine allgemeine Danksagung sein, vielleicht aber auch im Anschluss an das Vorige ein besonderer Dank im Hinblick auf die Freigebigkeit der Philipper. Denn die Unterstützung konnte Paulus ihnen doch nur insofern zurechnen, dass er sie zugleich auf Gottes Erbarmen zurückführte.

V. 21. **Es grüßen euch die Brüder, die bei mir sind.** In der Reihe der Grüßenden erscheinen zuerst des Paulus nähere Genossen, dann (V. 22) **alle Heiligen**, d. h. alle Glieder der römischen Gemeinde, **sonderlich aber die von des Kaisers Nero Hause**. Diese letztere Notiz erscheint besonders bemerkenswert. Welch seltener Erweis des göttlichen Erbarmens, dass das Evangelium bis in diesen Abgrund aller Verbrechen und Laster durchzudringen vermochte! Davor müssen wir umso mehr bewundernd stille stehen, als überhaupt im höfischen Wesen nur selten ein heiliger Wandel Raum findet.

## Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

-----  
Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,  
**BIC:** GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723  
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,  
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89  
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen  
Im Kreuzgewann 4

69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: [webmaster@glaubensstimme.de](mailto:webmaster@glaubensstimme.de). Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

# Endnoten

# Anmerkungen

[←1]

Aus einem „Siegeslied für Christus“, welches Calvin im Jahre 1541 zu Worms gedichtet hat.

[←2]

Ein jüdischer Schriftsteller des 1. Jahrhunderts nach Christi Geburt, dem wir manche wertvolle Kunde verdanken.

[←3]

Ein römischer Staatsmann und Philosoph im ersten Jahrhundert vor Christi Geburt.



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Calvin, Jean - Der Brief an die Philipper - Einleitung.	2
Kapitel 1.	4
Kapitel 2.	21
Kapitel 3.	44
Kapitel 4.	63
Quellen:	74
Endnoten	76
Anmerkungen	77